12/2006 | 4,60 € Deutschland 4,60 € _ Österreich 5,45 € _ Schweiz 9 CHF _ Luxemburg 5,45 € _ Belgien 5,45 € _ Frankreich 6,70 € _ Niederlande 5,45 € _ Italien 6,70 € _ Portugal (Cont.) 6,70 € _ Spanien 6,90 € _ Kanaren 7,20 € _ Griechenland 6,80 € _ Tschechien 200 CZK

PLAYBOY

alles, was männern spaß macht

www.playboy.de

Interviews

Jean Todt

Leonardo DiCaprio

Rod Stewart

30 KILOMETER IN 2 TAGEN

Der HUMMER im Extrem-Test

NACHTS IN DEUTSCHLAND

Flirt-Report

Was MÄNNER sagen – was FRAUEN hören wollen

DIE AKTE PETER HÖSSL

Psychogramm eines Jahrhundert-Mörders

INDIANER IM SATTEL

Das härteste Pferderennen der Welt

+24 TÜREN ZUM GLÜCK

sexy ÜBERRASCHUNGEN

zum Fest der Liebe

HOLLYWOOD-STAR

Tia Carrere

Action-Lady aus Leidenschaft

Seit mehr als 20 Jahren sitzt in der **Justizvollzugsanstalt Straubing** ein Mann ein, dessen Verbrechen in der deutschen Kriminalgeschichte ohne Beispiel sind. Ein einzigartiger Fall. **Einzigartig in seiner Grausamkeit,** erschreckend in seiner Dimension. Der Mann heißt **Peter Hößl.** Ein **Serientäter,** der aus reiner Mordlust tötete und für seine Taten in gleich drei verschiedenen Prozessen vor Gericht stand. Immer wenn er freikam, tötete er wieder. Genau **50 Jahre nach seinem ersten Mord** erlaubt die Einsicht in die Gerichtsakten nun erstmals die exakte **Rekonstruktion seiner Verbrechen.** Redakteur Michael Gösele studierte dafür Briefe, Urteile, Vernehmungsprotokolle und psychiatrische Gutachten. Insgesamt mehr als 600 Seiten, die in den **Abgrund einer menschlichen Seele** blicken lassen.

Beim **Flirten** stellen sich **Männer** gern so geschickt an wie **Albatrosse beim Landeanflug.** Nicht selten ist ihr erster Satz auch schon ihr letzter. Zu plump, zu aufdringlich, zu ungeschickt. Aber was sagt man zu einer Frau, die man nie zuvor gesehen hat? Wie müssen **Worte** lauten, die sie **mitten ins Herz treffen?** 72 Stunden war Reporterin Beate Kruse für uns in Bars, Cafés und Diskotheken unterwegs. In einem Dress, so sexy, dass sie beinahe ein **Hausverbot wegen Prostitution** riskiert hätte. Nicht etwa, um uns Männer vorzuführen. Nein, nur damit wir lernen, was wir beim nächsten Mal besser machen können. Sollten Sie sich in dem einen oder anderen Spruch wiedererkennen, nehmen Sie es uns bitte nicht übel. Nehmen Sie es als **Trost.** Denn **Sie sind damit nicht allein.**

Der Name dieses **Pferderennens** sagt bereits ziemlich viel. Beim amerikanischen **„Suicide Race"** stürzen sich Reiter und Pferd fast senkrecht den Berg hinunter. So steil, dass Skifahrer den Hügel meiden würden. Aber es geht bei diesem Rennen nicht um Selbstmord. **Es geht um Mord,** klagen Tierschützer, die seit Jahren ein Verbot der Veranstaltung fordern. Die Reiter hingegen behaupten: „Wir verlangen nichts von unseren Pferden, was wir nicht auch selbst tun würden." Reporter Rolf Kunkel erlebte das Spektakel vor Ort mit. Und erfuhr dabei, dass prinzipiell jeder an dem Rennen teilnehmen darf. Nur: **Es traut sich keiner** – bis auf die Indianer.

Tia Carrere

Peter Hößl

Heli-Skiing

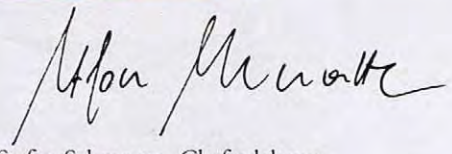
„Suicide Race"

Flirtattacke

Unser Auto-Experte Michael Görmann ist brenzlige Situationen gewohnt. Seine **Rennfahrerlizenz** erwarb er in einem 300 PS starken Sportwagen auf dem anspruchsvollen **Salzburgring.** „Eine Spazierfahrt", sagt er heute. Mit Tempo 160 über die staubigen Pisten der Rallye Dakar? „Geradezu gemütlich", findet er. Und selbst als Co-Pilot an der Seite von Rennfahrerlegenden wie **Walter Röhrl** oder **Klaus Ludwig** fühlte er sich deutlich besser als diesmal. Mit dem Hummer auf dem **Rubicon Trail** in Kalifornien – **der härtesten Offroad-Strecke der Welt.** Kaum 30 Kilometer ist die Piste lang. Doch selbst talentierte Fahrer brauchen dafür volle zwei Tage. Und nur die wenigsten dürften für dieses Abenteuer einen **Hummer** wählen. Diesen klimatisierten Luxuswagen mit Ledersitzen und Alufelgen. Der Hersteller behauptet, sein Wagen schafft das. Mein Kollege hat es ausprobiert.

Ab heute gerechnet, sind es noch genau **46 Tage bis Weihnachten.** Aber ich wette, die meisten von Ihnen haben noch kein Präsent. Damit Sie dieses Jahr etwas früher an das **Fest der Liebe** denken, schenken wir Ihnen mit dieser Ausgabe den schönsten **Countdown der Vorweihnachtszeit.** Einen Adventskalender mit 24 Türen zum Glück. Jeden Tag mit einer **sexy Überraschung** dahinter. Und nicht nur das: Wir haben unseren Kalender für Sie auch noch besonders edel füllen lassen – von den **Maîtres Chocolatiers** höchstpersönlich. Mit **feinster Lindt Chocolade.** Dafür kostet der Playboy diesmal etwas mehr (5,90 Euro). Aber Sie können natürlich auch die Variante ohne Schokolade zum gewohnten Preis kaufen. Wie auch immer Sie sich entscheiden,

ich wünsche Ihnen
viel Spaß beim Türenöffnen.



Stefan Schmortte, Chefredakteur

PS: Haiforschung: dem Großen Weißen auf der Spur +++ Heli-Skiing: Tiefschnee-Spaß in Kanada +++ Audi R8: eine Spritztour im neuen Supersportler +++ Ferrari-Chef Jean Todt: sein Blick zurück auf die Ära Michael Schumacher

Fotos: Bernhard Kuhnsteat, Phillip Dixon, dpa, Florian Wagner (2), Getty Images, Florian Lehmann

PLAYBOY 12/06

[inhalt

>> [galerie

010 **Einblick:** Ein Schweizer Bildermacher forscht nach dem Ursprung der Weiblichkeit

012 **Durchblick:** Umfrage: Warum wandern Deutsche aus? // Mercedes CL 63 AMG // Ideen für einsame Hotelnächte // Skibrille mit Kamera // ...

020 **Rückblick:** 25 Jahre „Wetten, dass ...?"

[titel

026 **Tia Carrere:** In „Wayne's World" verdrehte sie Mike Myers den Kopf – in Playboy nun dem Rest der Welt

>> [menschen

040 **Der Totmacher:** Deutschlands einziger von reiner Mordlust getriebener Serienkiller begann vor genau 50 Jahren zu töten. Ein Psychogramm

048 **Paradies:** Die Dänen sind das glücklichste Volk der Welt. Aber warum nur?

050 **Notizen:** Hat Shakespeare etwa gekifft? // Das Duell // Männerpflichten // ...

052 **Interview:** Ferrari-Teamchef Jean Todt über seine Freundschaft mit Schumi – und warum er bei Luca di Montezemolo mit einem Benz vorgefahren ist

058 **Suicide Race:** Bei ihrem Traditionsrennen stürzen sich tollkühne Indianer mit ihren Pferden fast senkrecht in den Abgrund

066 **Neues aus der Haimat:** Mit einem Spezial-U-Boot auf der Spur der Weißen Haie

[playmate

074 **Jasmin Elmi:** Die 20-Jährige aus der Oberpfalz brachte in Tirol den Gletscherschnee zum Schmelzen

>> [hightech

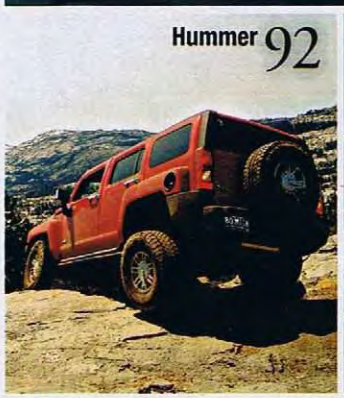
092 **Hummer on the Rocks:** Waghalsiger Selbstversuch mit dem H3 auf dem Rubicon Trail in Kalifornien – der härtesten Offroad-Strecke der Welt

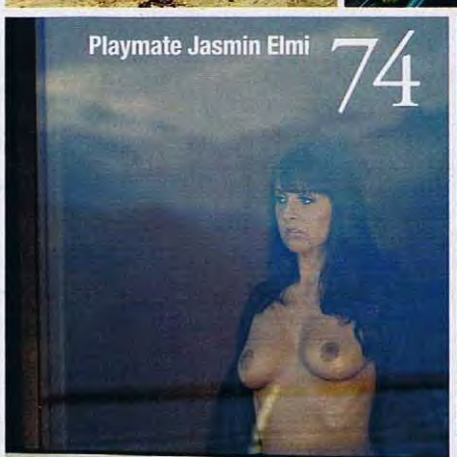
98 **Uhrwerk Orange:** Die Kultfarbe der Siebziger nun auch fürs Handgelenk

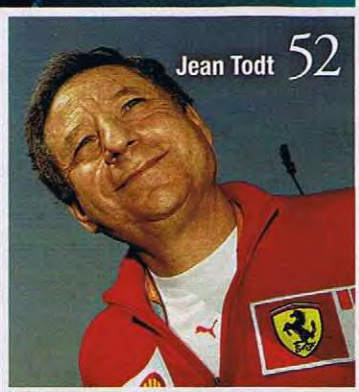
102 **Playboy Classics:** Der Volkswagen SP2

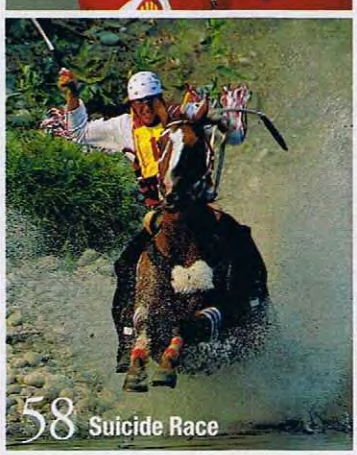
104 **Alu Achtung:** Der brandneue Audi R8 begegnet seinem Urahn – dem Auto Union Typ C

112 **Notizen:** Elektrorasierer im Formel-1-Design // Reifenprüfung: Dreirad mit Show-Effekt und Kurvenspaß // ...









Titel: Phillip Dixon. Fotos: Phillip Dixon (2), Sacha Hochstetter (2), Kurt Amsler, Jim Foto, Florian Wagner, dpa

[inhalt

>> [mode

120 **Manhattan Transfer:** New Romantic meets Rock 'n' Roll – mitten in New York

130 **Kosmetik:** High Tech gegen den Herbst des Lebens

132 **Notizen:** Porsche-Lederjacke // Jamiroquais Mode // Das erste Mal … gekonnt Feuer geben // …

>> [lebensart

136 **Schneetreiben:** 1000 Gipfel, 8000 Quadratkilometer Piste. Mit dem Helikopter im Winterparadies Kanadas. Und vom Skifahren keine Ahnung

144 **Bretter-Wald:** Spitzen-Carver für die neue Saison

146 **Interview:** Leonardo DiCaprio über seine jüngste Arbeit mit Martin Scorsese

148 **Notizen:** Neues Hotel „Altstadt Vienna" // Luxus-Whisky // Das Buch zur Wurst // …

[blende sechs

152 **Blond, James. Blond:** Für die umwerfende Buba Smith lässt man schon mal einen Martini stehen

158 **Prinzip Hoffnung:** Drei Nächte lang war unsere Reporterin in Münchner Clubs unterwegs. Und erklärt nun, wie Flirten (gar nicht) geht

164 **Böser Blick:** Der Schauspieler Clemens Schick ist der neue deutsche Bösewicht bei James Bond

168 **Design-Zeit:** Was 007 dem Bond-Architekten Ken Adam an genialen Entwürfen verdankt

174 **Kultur-Pool >>** [Kino] Der Winzer-Film „Ein gutes Jahr" // [Literatur] Douglas Couplands neuer Roman „Eleanor Rigby" // [Musik] Beck is back mit neuer CD, „The Information" // [Spiele] Ball-Fieber: die neuen Fußball-Games //

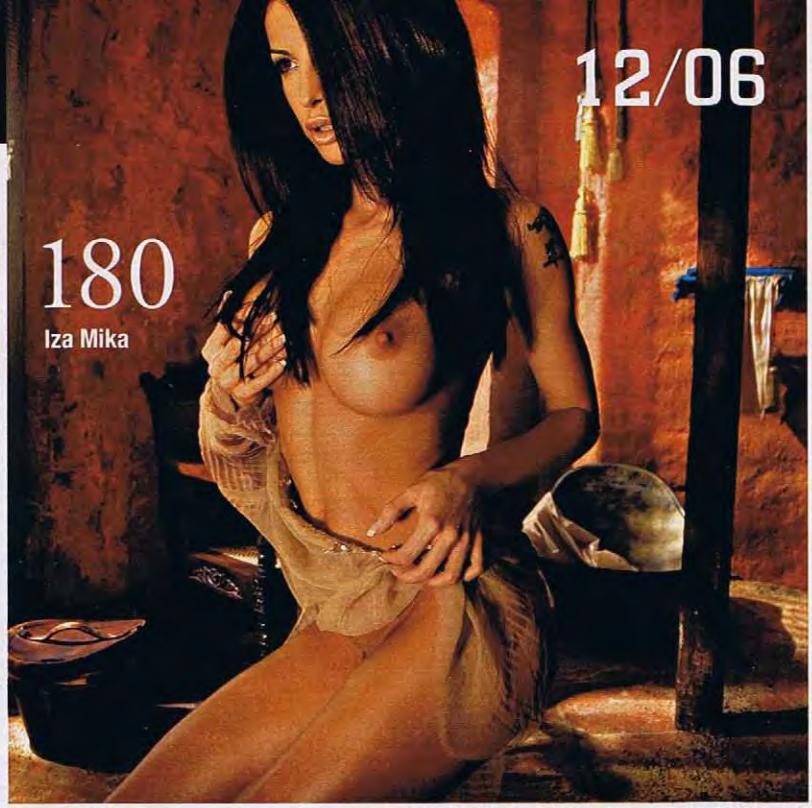
[fotokunst

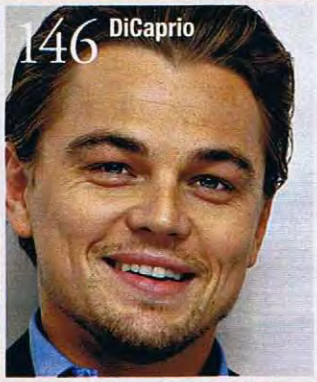
180 **Iza Mika:** Die 27-Jährige braucht nicht viel Raum, obwohl sie jeden mit ihrer einzigartigen Schönheit ausfüllt

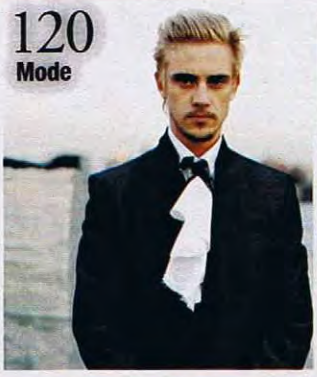
188 **Interview:** Rock-Röhre Rod Stewart über Fußball und die Länge des Vorspiels im Alter

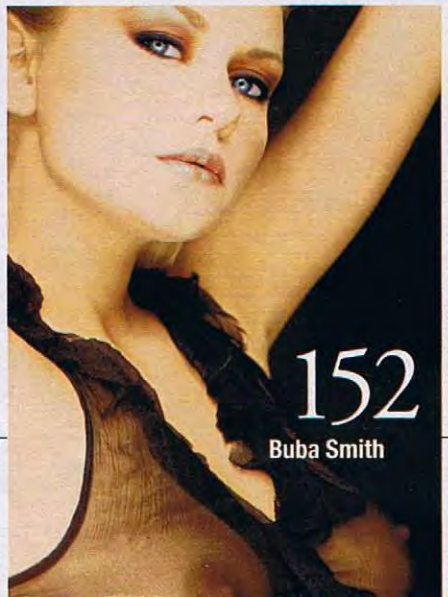
>> [online

190 **US-Playmate:** Sarah Elizabeth // Gewinnspiel: eine Nomos-Glashütte-Uhr zum DVD-Start von „The Da Vinci Code" // Neu im Shop









>> [rubriken

004 Unter uns

022 Leserbriefe/Impressum

064 Bitte Zahlen

072 Gemeindebrief

088 Witze

089 Cartoon

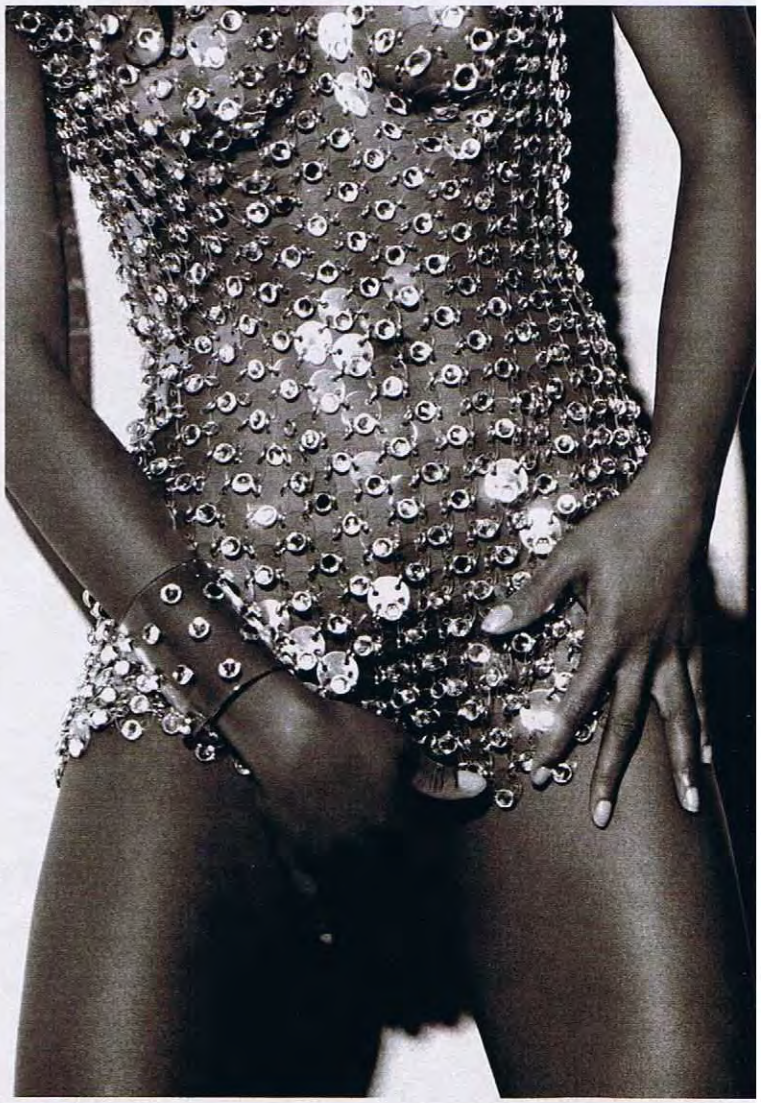
090 Playboy-Berater

172 Cartoons

192 Bezugsquellen

194 Auf ein Wort

Fotos: Roberto Rocco (2), Waltek Rakiewicz (2), David Shields, Florian Wagner, Folio ID, Intertopics



Quellenforscher

Bruno Bisang ist einem wundervollen Geheimnis auf der Spur – dem Ursprung der Weiblichkeit

Der Schweizer Bildermacher ist im Grunde genommen ein Frauenforscher. Auf seinen Erkundungsreisen rund um den Globus arbeitet er für die renommiertesten Modehäuser der Welt und fotografiert dabei Stars wie Claudia Schiffer, Tyra Banks oder Monica Bellucci.

Aber das sind nur die Äußerlichkeiten seiner Tätigkeit. Ihm geht es um mehr. Viel mehr. Bisang will das Wesen des Weibes ergründen. „Ich glaube", sagte er Kollegen einmal, „dass ich die Fähigkeit habe, aus einer Frau etwas hervorzulocken, das sie in sich hat, ohne selbst davon zu wissen." Ihre „einzigartige Sinnlichkeit". Nun erscheint ein Kalender mit einer Auswahl seiner schönsten Forschungsarbeiten. *ml*]

[aufgeblättert

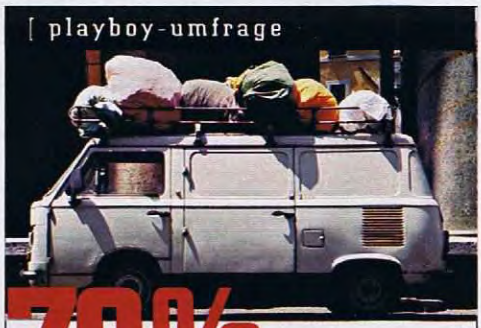
>> „Bruno Bisang 2007 – Exposure“, teNeues Verlag, Preis: 36,90 Euro
>> Info: www.teneues.de

Entdeckt gerade ihre gelben Seiten: TV-Lady Anke Engelke

Danke, Anke

„Die Simpsons" sehen wird nun noch schöner, denn Comedy-Star Anke Engelke ist die neue deutsche Stimme von Zeichentrick-Mutter Marge. Lange hatte der Sender Pro Sieben nach einer Nachfolgerin für die im Sommer verstorbene Schauspielerin Elisabeth Volkmann gesucht. Nach einer kurzen Serienpause wird Engelke erstmals am 14. Januar im Kreise ihrer gelben Kleinfamilie zu hören sein. Der Titel ihrer Premierenfolge: „Ein perfekter Gentleman". *ml*]

[playboy-umfrage



70% der Deutschen finden: Arbeitslosigkeit wäre ein Anlass auszuwandern.

Was könnten Sie sich als Grund zum Auswandern vorstellen? Eine repräsentative Emnid-Umfrage im Auftrag von Playboy liefert die Antwort: 70 % nennen Arbeitslosigkeit als Grund, 42 % zu hohe Steuern und 38 % zu hohe Lebenshaltungs-kosten. 32 % würden auswandern, wenn die Rente nicht für den Lebensabend reicht. Bemerkenswert sind die Unterschiede in den Bundesländern. Mit 44 % für den Anlass „keine Karrierechancen" liegt Hessen 13 Punkte über dem Bundes-schnitt. 32 % der Bayern empfinden „schlechtes Wetter/Klima" als triftigen Grund (Bund: 23 %). In Sachsen kommt dieses Kriterium nur auf 14 %. Dort hat man andere Probleme: 82 % nennen zuerst die Arbeitslosigkeit. Auch „zu hohe Gesundheitskosten" (18 %) sowie „Angst vor Kriminalität und Terror" (7 %) könnten die Deutschen zum Auswandern bewegen. Bleiben noch die traurigen Großstadt-Singles: 7 % der Berliner nennen „geringe Chancen, einen Lebenspartner zu finden" als Grund. Das sind mehr als dreimal so viele wie im Bundesschnitt (2 %). *mig*]

Ski pur

High Tech aus der bayerischen Provinz? Aus Possenhofen am Starnberger See? Und ob. „Pureskis" sind handgefertigte Edelbretter aus Karbon, Eschenholz und Fiberglas. Was der Bootsbauer Yassin Mounajed in mühevoller Kleinarbeit zusammenfügt, ist keine Stangenware, sondern Auftrags-arbeit. Zur Auswahl stehen drei Modelle (im Bild das Modell „Three") ab 900 Euro. Informationen:

Mehr Spaß mit 63

Männer denken bei dieser Zahl ab sofort nicht nur an den vorgezogenen Ruhestand. Denn „63" heißt auch der jüngste, stärkste, beste Motor, den die Daimler-Tuningtochter AMG je gebaut hat. Jetzt wird auch das neue Mercedes-Oberklasse-Coupé mit dieser Maschine ausgestattet. Die Eckdaten des CL 63 AMG: acht Zylinder, sieben Gänge, 630 Newtonmeter, 525 PS, 144.000 Euro. Für 3132 Euro mehr regelt AMG das Geschoss nicht bei Tempo 250, sondern erst bei 300 ab. Im Aufpreis ist ein Fahrertraining enthalten. Fazit: Viele würden gern mit 63 in Rente gehen. Wir viel lieber mit einem 63 auf die Autobahn … *mig*]

Fotos: KPA, Mauritius, W. Wilde/Robe Press, PR (2)

Black is beautiful, merkt Handy-Hersteller LG am Mega-Erfolg seines KG 800 „Chocolate" und erweitert nun seine „Black Label"-Serie. Ergebnis: Das „Chocolate" erhält eine 2-Megapixel-Kamera und funkt künftig im schnellen UMTS-Netz. Zweiter Neuling: das KE 820 (r.), so klein wie eine Scheckkarte und nicht mal einen Zentimeter dick. Beide Handys verwenden Micro-SD-Speicherkarten und funken Musik drahtlos an Bluetooth-Kopfhörer. Preis ohne Vertrag: jeweils um 380 Euro. *mig*]

23.11.

Playmate-Chat
mit Miss Dezember. Playmate Jasmin Elmi beantwortet im Internet-Plausch Ihre Fragen.
23. November, 16 bis 17 Uhr, www.playboy.de/chat

Oben ohne

Fallschirmspringen ohne Fallschirm? Polizist Andreas Dachtler, 43, ist an die „äußerste Grenze der menschlichen Fliegerei" gegangen: In 4000 Meter Höhe begann sein Freiflug, nach 1500 Metern übernahm er den rettenden Schirm von einem zweiten Springer, zog ihn an – und dann die Leine. *gös*]

Die *Christian-Liebig-Stiftung* zum Gedenken an den im Irakkrieg getöteten FOCUS-Journalisten wirbt beim prominent besetzten RTL-Spendenmarathon (von 23. bis 24. November mehr als 24 Stunden live) für den Bau von Schulen im afrikanischen Malawi. *gös*]

CHRISTIAN LIEBIG STIFTUNG E.V.

Fotos: Sacha Hochstetter, Playboy, PR (4)

„Ich bete Woody an“

Jungdiva Scarlett Johansson, 21, über ihre Arbeit mit Altstar Woody Allen und ihren weiblichen Ehrgeiz

Playboy: Zuletzt trieben Sie es in „The Black Dahlia“ auf dem Tisch, und sogar in Woody Allens eher bravem neuem Film „Scoop“ zieht es Sie unter die Laken. Haben Sie Spaß als neues Kino-Betthupferl?

Johansson: Ich halte mich nicht für eine große Sexbombe. Aber ich weiß, dass ich ein sexuelles Wesen bin, und das möchte ich nicht verstecken. Solange ich gut darin aussehe, spiele ich solche Szenen immer gern.

Playboy: Hat Woody Allen Sie lange beknien müssen, mit ihm zu arbeiten?

Johansson: Ich hätte nicht einmal ein Drehbuch sehen müssen, denn ich bete Woody an. Bei „Match Point“ spielte er selbst nicht mit, aber wir hatten so viel Spaß zusammen, dass ich ihn fragte: „Können wir nicht einmal gemeinsam vor der Kamera stehen?“ So kam es zu „Scoop“.

Playboy: Sind Sie zufrieden mit den Rollen, die Sie angeboten bekommen?

Johansson: Klar, aber ich kämpfe auch darum. Als Mann hätte ich es leichter. Regisseure wie Scorsese oder Coppola drehen doch praktisch nur mit Jungs.

Playboy: Apropos Jungs …?

Johansson: … ich habe viele Idioten kennen gelernt, klar. Aber wenn ich den Richtigen finde, verrate ich es Ihnen. *Interview: Michael Peter*]

„Scoop“ (Regie: Woody Allen) startet am 16. November.

[mann gönnt sich ja sonst nichts …

… außer einem Kristall-Duschkopf

Laut Hersteller vermittelt die Ondine Krystal ELS ein Duscherlebnis „wie im exotischen Regenwald“. Nun ja, wenn man sich denn vorzustellen vermag, wie die Dschungelbewohner morgens unter einer mit funkelnden Swarovski-Kristallen besetzten Brause stehen, deren Wassersäule in farbiges Licht getaucht wird – wahlweise grün, gelb oder blau. Ein Foto wäre uns das Erlebnis in jedem Fall wert. Und damit auch einen Preis von

8000 Euro

Aufregende

Nächte in Hotelzimmern genießen künftig auch Alleinreisende. Wenn sie das „fun-book: Hotel“ (Frech-Verlag, 9,90 Euro) dabeihaben. Denn das erklärt, wie mit Origami-Technik ein flottes Handtuch-Hähnchen entsteht, Minibarflaschen zu Schachfiguren mutieren oder der Gast mit dem Duschvorhang durchs Badezimmer surfen kann. Langeweile auf Dienstreisen vertreiben auch Bademantel-Vogelscheuchen oder Duschhauben-Paragliding mit selbst geschnitzten Seifenmännchen. *ff*]

Fotos: Andrew Eccles/IBGPhoto.com, PR (3)

Höchstleistung für Männerhaut durch einfache, tägliche Pflegeschritte

Umwelteinflüsse, Trockenheit und Stress sind nicht die einzigen Negativfaktoren für Ihre Haut. Bedenken Sie: Mit jeder Rasur tragen Sie auch eine Schicht Hautzellen ab. Shiseido Men nutzt ab sofort die Rasur, um die Haut mit mehr Pflege und neuer Energie zu versorgen. Folgen Sie einfach diesen täglichen Pflegeschritten, für den maximalen Profit Ihrer Haut.

SHISEIDO MEN

REINIGEN

Dieser leichte, effiziente Schaum wäscht die Spuren des Tages einfach weg und bewahrt den Feuchtigkeitsgehalt der Haut. Für Ihr tägliches Wohlbefinden.

RASUR

Das Problem hautnah an der Wurzel gepackt, selbst bei starkem Bartwuchs und trockener Haut: Shaving Cream macht jedes einzelne Barthaar ganz weich und bereitet die Haut optimal auf eine sanfte Rasur vor, ohne Brennen und Spannungsgefühl.

FEUCHTIGKEITSPFLEGE

Die cremige, leichte Emulsion versorgt die Haut mit einer Extraportion Feuchtigkeit und schützt sie vor Irritationen und negativen äußeren Einflüssen. Sie zieht rasch ein und hinterlässt ein angenehmes Gefühl auf der Haut.

Cleansing Foam

Shaving Cream *

Moisturizing Emulsion *

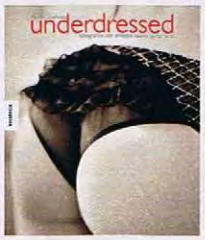
*Formuliert mit Damage Defense Complex. Dieser exklusive Wirkstoffkomplex optimiert den Hautzustand und stärkt die hauteigene Schutzfunktion bereits von innen heraus.

Erhältlich in führenden Parfümerien und Weltstadtwarenhäusern. www.shiseido.de

In Berlin wurde das kleine Silberding

zuerst gesichtet. Vor gut einem Monat tauchte „Borgmann" erstmals in den Szenebars der Hauptstadt auf. Schon jetzt gilt der Kräuterlikör (39 Prozent) als In-Getränk unterm Funkturm. 0,5 Liter passen in die edle Aluminiumflasche. Wer seine Hausbar auf Hauptstadtniveau bringen möchte, kann ihn unter www.borgmann1772.de bestellen. *tig*]

Driften, bis der ADAC kommt: Mit der Gravitation ringen und durch Haarnadelkurven rasen – das ist die Faszination von „The Fast and the Furious: Tokyo Drift", der jetzt auf DVD erscheint. Passend zum Kinohit mit Nathalie Kelley (l.) verlosen wir zwei Drift-Trainings am Nürburgring: einfach unter www.playboy.de ins Netz gehen. *rr*]



Unter Niveau *sollte sich keine Frau untendrunter kleiden. Élodie Piveteau beschreibt in ihrem Wegweiser „Underdressed" (Knesebeck, 14,95 Euro) die Kunst der Verführung mit textilen Waffen: vom viktorianischen Korsett bis zum minimalistischen String. Illustriert mit wunderbar indiskreten Fotos von Philippe Vaurès Santamaria.* *mer*]

[6 richtige

Für bleibende Eindrücke sorgt die Skibrille mit Videokamera von Rip Curl: „Third Eye" soll 499 Euro kosten (www.ripcurl.com). Wir haben sie schon mal getestet …

Fotos: Action Press, Getty Images (4), E. Haase/Madame Figaro/laif, Ullstein, PR (

Export-Schlager

In Holland heißt die Sendung „Wedden, dat …? Sie läuft auch in Polen, Spanien, Italien und in Großbritannien, selbst die Chinesen sind süchtig nach „Xiang tiaozhan ma?“ Das Drehbuch zu Europas erfolgreichster TV-Show ersann Frank Elstner, Moderator von 1981 bis 1987, in einer einzigen Nacht. Traumhaft.

Top, die Wette gilt

Seit 25 Jahren sorgt Deutschlands erfolgreichste Samstagabend-Show für Spitzenquoten und überzogene Sendezeiten. Das Rezept von „Wetten, dass …?“: große Stars, skurrile Wetten – und ein überaus kleidsamer Moderator

Der Schummel-König

Die Begeisterung ist groß, als Bernd Fritz (alias Thomas Rautenberg) im September 1988 die Farbe von Buntstiften am Geschmack erkennt. Doch der „Titanic“-Redakteur hat unter seiner Brille durchgelinst. Schiebung!

Der Mode-rator

Ob Schottenrock oder Muscle-Shirt – wohl aus Liebe zu Gattin Thea trägt „Tommy“ Sendung für Sendung die schrägsten Outfits. Hoffentlich wird so viel bedingungslose Liebe entsprechend belohnt.

1989 Macht nicht mal Kinder froh: Gloria von Thurn und Taxis mit Teddys am Dekolleté und Gottschalk am Arm

Redaktion: Kai-Uwe Keup, Mareike Ludwig

impressum

PLAYBOY Deutschland

ISSN 0939-8546

Verlag und Redaktion

Playboy Deutschland Publishing GmbH, Arabellastraße 23, 81925 München,
Postfach 81 01 72, 81901 München; Telefon 089/92 50-27 86, Fax 089/92 50-12 20, E-Mail: team@playboy.de

Internet: www.playboy.de

Chefredakteur: Stefan Schmortte (sts)

Geschäftsführender Redakteur: Stefan Pabst (sp)

Art Director: Wolfgang Buß

Textchef: Dr. Michael Hannwacker (mh)

Chefreporter: Oliver Kuhn (ok)

Fotochefin: Saskia Straße

Galerie: Michael Görmann (mig), Michael Gösele (gös), Kai-Uwe Keup (kuk)

Menschen: Detlef Dreßlein (ddr), Oliver Kuhn

High Tech/Auto: Michael Görmann

Mode: Lale Akray

Lebensart: Tim Gutke (tig), Mareike Ludwig (ml), Rudi Raschke (rr)

Sport: Michael Gösele

Reise: Klaus Mergel (mer)

Kultur-Pool: Kai-Uwe Keup (Musik), Klaus Mergel (Literatur), Rudi Raschke (Film)

Aktfotografie: Saskia Straße; Corinna Beckmann, Antje List, Natasa Tomic (Assistenz)

Grafik: Cornelia Anders, Friederike Keup, Moritz Röder

Bildredaktion: Ruth Steinhorst; Julia Bradley

Bildbearbeitung: Alexander Weißenböck; Bojan Likić, Crescencio Sarabia, Dogan Yildiz

Koordination Print-Online: Stefan Pabst (sp); Katrin Schmidt (ks), Iris Schleip (is)

Presse/Werbung: Carina Rey, Tel. 089/92 50-13 16

Redaktionsassistenz: Britta Geiger

Ständige Mitarbeiter: Ully Arndt, Pascal Morché

Dokumentation/Schlussredaktion: Dr. Martin Seidl, Petra Kerkermeier (stellv.); Pamela Cregeen, Wolfgang Donauer, Astrid Diening, Gisela Haberer-Faye, Gottfried Hahn, Bernd Hempeler, Michael Jupe, Andrea Kaufmann, Catherine Kühn, Angelika Loos, Gerd Marte, Joachim J. Petersen, Marion Riecke, Dorothea Rutenfranz, Nina Winkler-de Lates

Produktion: Ernst Frost, Michael Kalogeropoulos-Wimmer, Helmut Janisch, Peter Kiaček

Redaktionstechnik: Ingo Bettendorf, Peter Gaberle, Bernd Jebing, Ulf Rönnau, Alexander von Widekind

Bildtechnik: Harry Neumann, Udo Herzog

Redaktionsverwaltung: Burda Services GmbH, Ursula Hartmann-Enhuber (Leitung), Anke Mickisch, Jeanette Schanderl

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Stefan Schmortte; Anschrift siehe Verlag und Redaktion

Playboy Deutschland Publishing GmbH ist ein Unternehmen der FOCUS Magazin Verlag GmbH und TOMORROW FOCUS AG.

Geschäftsführer: Jürgen Feldmann

Stellv. Verlagsleiter: Vernon von Klitzing

Vertriebsleiter: Markus Cerny

Anzeigenleiterin: Regine Guckelsberger, Tel. 089/92 50-12 85, Fax 089/92 50-13 70

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Marlene Gunesch, Arabellastraße 23, 81925 München, Tel. 089/92 50-30 17, Fax: 089/92 50-29 52. Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 4, gültig seit 1. Januar 2006.

Playboy-USA

Editor-in-Chief: Hugh M. Hefner

President of Global Licensing: Alex Vaickus

Editorial Director: Christopher Napolitano

Executive Editors: Leopold Froehlich, Stephen Randall

Art Director: Tom Staebler

Photography Director: Gary Cole

Playboy International Publishing, USA

Executive Vice President: Bob O'Donnell

Senior Vice President: David Walker

Manager of Publishing Services: Mary Nastos

Manager of Global Licensing Rights & Permissions: Esh Halpern

International Publishing Administrator: Gabriela Cifuentes

Assistant Services Administrator: Denise Demesik

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Illustrationen. Nachdruck ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlags gestattet. Dieses gilt auch für die Aufnahme in elektronische Datenbanken und Vervielfältigungen auf CD-ROM.

Playboy Deutschland darf nur mit Genehmigung des Verlags in Lesezirkeln geführt werden. Der Export von Playboy Deutschland und der Vertrieb im Ausland sind nur mit Genehmigung des Verlags statthaft.

Playboy Deutschland erscheint monatlich.

Einzelpreis: € 4,60 inkl. 7 % MwSt.
Abonnementpreis: € 4,60 (keine Zustellgebühr innerhalb Deutschlands, Auslandskonditionen auf Anfrage unter Telefon 0 18 05/55 61 77*).
Studenten-Abonnement: (nur gegen Nachweis) € 3,50 (inkl. Zustellgebühr und 7 % MwSt., im Ausland zuzüglich Porto).

PLAYBOY, PLAYMATE, PLAYMATE DES MONATS, PLAYMATE DES JAHRES, die HÄSCHENMARKE und FEMLINMARKE sind Warenzeichen von Playboy Enterprises International, Inc., und werden gemäß der erteilten Lizenz verwendet.

© 2006, soweit nicht anders vermerkt, by Playboy Deutschland Publishing GmbH

Printed in Germany

Druck: Burda Druck GmbH, Hauptstraße 130, 77652 Offenburg, Tel. 07 81/84 01

Playboy (German) (USPS no 000323) is published monthly by Hubert Burda Media. Subscription price for USA is $ 80 per annum. K.O.P.: German Language Pub., 153 S Dean St., Englewood NJ 07631. Periodicals postage is paid at Englewood NJ 07631 and additional mailing offices. Postmaster: Send address changes to: Playboy (German), GLP, PO Box 9868, Englewood NJ 07631

Verleger: Dr. Hubert Burda

[playboy-abonnements

Deutschland und Ausland:
Playboy Deutschland
c/o Playboy NVG
Aboservice
Postfach 084, 77649 Offenburg
Telefon: +49/(0)18 05/55 61 77*
Telefax: +49/(0)18 05/12 11 71*
E-Mail: playboy@burdadirect.de

Bestellungen bestimmter Ausgaben
Telefon: +49/(0)18 05/55 61 77*
Telefax: +49/(0)18 05/12 11 71*
E-Mail: shop@playboy.de

Urlaubsnachsendung
Telefon: +49/(0)18 05/55 61 77*
Telefax: +49/(0)18 05/12 11 71*
E-Mail: playboy@burdadirect.de

Tarifanforderungen Anzeigen
Telefon: 089/92 50-13 29
Telefax: 089/92 50-13 70
E-Mail: anzeigen@playboy.de

Nachdruckrechte Text
Telefon: 089/92 50-27 86
Telefax: 089/92 50-12 10
E-Mail: text@playboy.de

Nachdruckrechte Fotos
Telefon: 089/92 50-12 62
Telefax: 089/92 50-13 48
E-Mail: foto@playboy.de

Auskunft zu Playboy Online
Telefon: 089/92 50-13 39
Telefax: 089/92 50-12 10
E-Mail: cyberclub@playboy.de

Leserbriefe/Leserservice
Telefon: 089/92 50-27 86
Telefax: 089/92 50-12 10
E-Mail: leserservice@playboy.de

Der nächste Playboy erscheint am 7. Dezember 2006

*dtms 0,12 Euro pro Minute aus dem deutschen Festnetz; Mo.–Fr. 8 bis 18 Uhr

leserbriefe

Ich bin Abonnent des Heftes und des Cyberclub und bin von beidem begeistert. Zu euren Playmates Helena Meier, Katrin Hänelt und ganz besonders zur Wiesn-Playmate Regina Deutinger möchte ich gratulieren. Klasse!

Werner Englisch, E-Mail

Ich habe den Bericht Ihres Reporters auf „Brautschau" in der Ukraine mit großem Interesse gelesen. Wie kann ich diese Reise bei Jack Bragg buchen? *K. T., E-Mail*

Antwort der Redaktion: Die Web-Seite von Jack Bragg und sämtliche Informationen finden Sie unter www.firstdream.com

---

Vielen Dank für die letzte Playboy-Ausgabe mit den super Bildern von den Coyote Ugly Girls. Endlich mal „Stars" zum „Anfassen". Ich habe die Girls selbst schon live erlebt, deshalb ist es richtig toll, nun auch mal professionelle Bilder von ihnen zu sehen. *Sascha Link, E-Mail*

Fotos: Max Zima; Wischmeyer (2), Florian Lehmann, Guido Karp

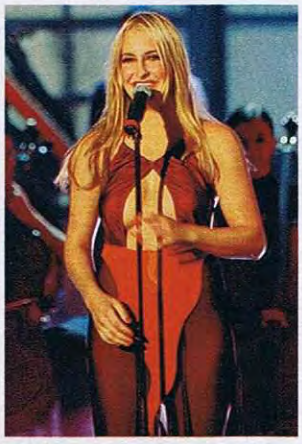
Top 5

Wetten, dass ... das stimmt?

1. Pro Sendung erspart uns die Redaktion etwa 1495 weitere Wettvorschläge.
2. Im Dezember 1996 überzieht Gottschalk die Sendung um 73 Minuten.
3. Bis zu 15 Millionen Zuschauer schalten Folge für Folge ein.
4. Bereits elfmal dabei: Peter Maffay und Udo Jürgens
5. Schon zwölfmal Austragungsort: Saarbrücken, die Hauptstadt der Wettrepublik

Peng-sation

Gleich die erste Wette war ein Knaller: In der Premieren-Sendung am 14. Februar 1981 in Düsseldorf bläst Hans Oßner eine Wärmflasche auf, bis sie platzt. Damit wird er Wettkönig, drei Jahre später erringt er einen weiteren Titel: Er wird deutscher Bodybuilding-Meister.



Die Undurchsichtige

Hat sie, oder hat sie nicht? Als Sarah Connor im Januar 2002 im transparenten Flatterkleidchen ihren Song „From Sarah With Love" vorträgt, rätselt die Nation: „Hat sie wohl den Slip vergessen?" Hatte sie nach eigenen Aussagen nicht.

Kabbelei

Verlorene Wetten sind kein Spaß. Günter Netzer musste im März dieses Jahres in Gottschalk-Garderobe ein Länderspiel kommentieren und fragte stellvertretend für Millionen von Zuschauern: „Wie kann man so etwas nur freiwillig tragen?"

Grabbelei

Top-Model Naomi Campbell zu Gast bei Gottschalk und Gottschalk zu Gast in Frau Campbells Dekolleté. Dafür beneiden ihn die deutschen Männer: Er darf überall anfassen, die Damen lächeln trotzdem.

2004 Wild thing, you make my heart sing: Löwenmähne, kombiniert zum Leopardendress

1999 Bei der Open-Air-Sendung auf Mallorca kommt „Tommy" offenbar direkt vom Ballermann.

Fotos: ActionPress (6), SV Bilderdienst, Ullstein, Thomas & Thomas, dpa (2), PeoplePictures

Seit ewigen Zeiten bin ich treuer Playboy-Leser und immer wieder angetan von den Berichten und natürlich auch von den Fotostrecken. Doch in letzter Zeit erlebe ich immer häufiger eine gewisse Frustration beim Betrachten Ihrer Modeseiten, weil sie offenbar nur für junge, schlanke Männer gedacht sind. Aber auch Leser im „mittleren Alter" (40–60 Jahre) schätzen Tipps zu Trends in der Mode, die zeitlos ist und auch getragen werden kann, wenn man nicht ganz so rank ist. Über einen Bericht über solche Mode würde ich – und wahrscheinlich nicht nur ich – mich sehr freuen. *Kurt Frauenhofer, E-Mail*

Wie ich in den letzten Ausgaben gelesen habe, wird für den Abdruck eines Witzes im Playboy eine Flasche Belvedere Vodka ausgelobt. Ich gehöre leider zu denen, die sich keine Witze merken können, würde diesen Vodka aber trotzdem gern mal probieren. Können Sie mir verraten, wo es ihn in Deutschland zu kaufen gibt?

L. G., E-Mail

Antwort der Redaktion: Sie bekommen Belvedere Vodka im gehobenen Feinkost- und Spirituosenhandel oder direkt via Internet. Unter anderem bietet www.wineandco.com den russischen Premiumbrand an.

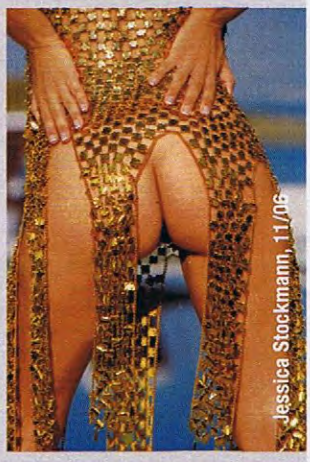
Gewinn für einen guten Witz: Belvedere Vodka

Playboy kann leider nicht alle Briefe veröffentlichen. Wir behalten uns das Recht vor, Leserbriefe zu kürzen. Anschrift: Playboy Deutschland Publishing GmbH, Stichwort Playboy-Leserbriefe, Postfach 81 01 72, 81901 München. Oder senden Sie uns eine E-Mail an: leserservice@playboy.de

[pressespiegel playboy 11/06

„Die Haut makellos, frisch. Der Busen knackig wie zwei Pfirsiche. Der Po rund und fest. Jessica Stockmann hat mit fast 40 immer noch die Figur eines Teenagers. Auf Mallorca ließ sich die Schauspielerin und TV-Moderatorin für den ‚Playboy' fotografieren. Jessica zu BILD: ‚Mit 40 fühle ich mich viel besser als mit 20. Ich bin fit wie nie.' Die Fotos – auch ein persönliches Geschenk zum runden Geburtstag."

Bild, 10.10.06



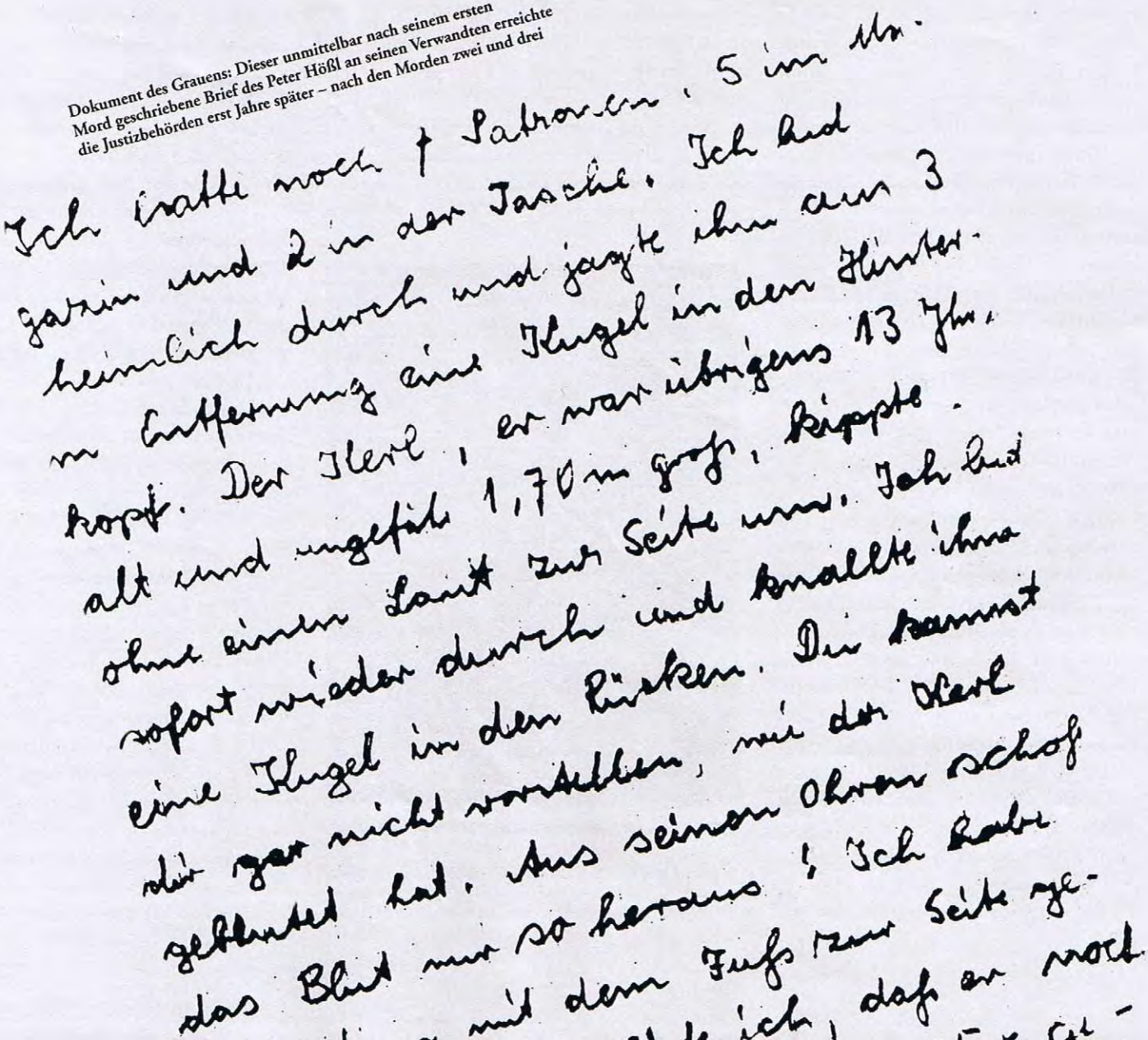
„Sie mag kein Regenwetter – deshalb träumt Silke Grobert im neuen ‚Playboy' von einem Haus im Süden. Und bei dem Heimwerker-Outfit finden sich schnell helfende Nachbarn."

Express, 12.10.06

Foto: dpa

Die tödliche Begierde des Herrn H.

ER IST DER EINZIGE SERIENTÄTER IN DER DEUTSCHEN KRIMINALGESCHICHTE, DER AUS REINER MORDLUST TÖTETE. ER IST DER EINZIGE DEUTSCHE, DER IN DREI VERSCHIEDENEN MORDPROZESSEN VOR GERICHT STAND. IMMER WENN PETER HÖSSL FREIKAM, TÖTETE ER WIEDER. MINDESTENS VIER MENSCHEN WURDEN OPFER SEINER KRANKHAFTEN PERVERSION. GENAU 50 JAHRE NACH SEINEM ERSTEN MORD ERLAUBT DIE EINSICHT IN SEINE GERICHTSAKTEN NUN ERSTMALS DIE GENAUE REKONSTRUKTION EINES EINZIGARTIGEN KRIMINALFALLS



Dokument des Grauens: Dieser unmittelbar nach seinem ersten Mord geschriebene Brief des Peter Hößl an seinen Verwandten erreichte die Justizbehörden erst Jahre später – nach den Morden zwei und drei

„ICH LUD HEIMLICH DURCH UND JAGTE IHM AUS 3 M ENTFERNUNG EINE KUGEL IN DEN HINTERKOPF. DER KERL, ER WAR ÜBRIGENS 13 JHR. ALT UND UNGEFÄHR 1,70 M GROSS, KIPPTE OHNE EINEN LAUT ZUR SEITE UM. ICH LUD SOFORT WIEDER DURCH UND KNALLTE IHM EINE KUGEL IN DEN RÜCKEN. DU KANNST DIR GAR NICHT VORSTELLEN, WIE DER KERL GEBLUTET HAT. AUS SEINEN OHREN SCHOSS DAS BLUT NUR SO HERAUS! ICH HABE IHN DANN MIT DEM FUSS ZUR SEITE GEWORFEN UND DA HÖRTE ICH, DASS ER NOCH STÖHNTE. ES HAT DANN NOCH 5MAL GEKRACHT! EINE KUGEL IN DEN KOPF, 2 IN DAS GENICK UND DIE RESTLICHEN IN DEN RÜCKEN, WO SCHON VOM ERSTEN TREFFER ALLES ROTT (SIC.) WAR. (...) WENN DAS, LB. M., KEIN PERFEKTER MORD WAR, RÜHRE ICH KEINE KNARRE MEHR AN, DAS KANNST DU MIR GLAUBEN. ICH WILL VERDAMMT SEIN, WENN DAS MEIN EINZIGER BLEIBEN WÜRDE!!"

Was der 16-jährige Münchner Peter Hößl im November 1956 unmittelbar nach seinem ersten Mord in einem Brief an seinen Vetter ankündigt, wird grausame Realität: Getrieben von einer abartigen Begierde, erschießt der hagere Mann noch mindestens drei weitere Menschen.

Er ist der einzige Serienmörder in der deutschen Kriminalgeschichte, der aus reiner Mordlust gehandelt hat. „Ein Jahrhundertfall", analysiert der Düsseldorfer Kriminalist und Serienmord-Experte Stephan Harbort. Hößl ist der einzige Deutsche, der in drei verschiedenen Mordprozessen vor Gericht stand. „Im wahllosen Erschießen von Menschen", erklärt Harbort, „hat er eine völlig pervertierte Form des Geschlechtsakts gesehen."

München, am 24. November 1956. Am Morgen dieses Samstags bedient Peter Hößl noch Kunden im Möbelgeschäft seines Vaters im Münchner Osten. Doch in ihm brennt ein heißes Verlangen. Er muss raus. Raus mit dem Gewehr, das er sich am Vortag auf den Reisepass seines älteren Bruders in einem Waffengeschäft gekauft hat. Eine so genannte Meisterbüchse, Walther Kaliber 5,6 mm. Bereits als Zwölfjähriger spürte er beim Lesen von Western-Groschenromanen sexuelle Stimulation. Während die Nachbarskinder ihre Nasen an den Schaufenstern der Spielzeugläden platt drücken, steht der junge Peter Hößl wie gebannt vor den Auslagen Münchner Waffengeschäfte. Nach Jahren des Verlangens hält der Halbwüchsige nun endlich ein Gewehr in der Hand.

Waffen hatten ihn schon immer erregt. „Dies war vor allem auch dann der Fall, wenn ich zum Beispiel eine Faustfeuerwaffe am Koppel von Polizisten sah", erklärt Hößl Jahre später nach seiner zweiten Verhaftung. Und fährt fort: „Ich habe das Gewehr an einem Montag gekauft. Am Abend des gleichen Tages schaute ich die Waffe an und habe an diesem Abend das erste Mal Geschlechtserguss gehabt."

Seine Eltern glauben an diesem Samstag, ihr Sohn sei beim Friseur. Doch stattdessen zieht es ihn in die Bombentrichter des Münchner Vogelweideplatzes. Durchladen. Schießen. Durchladen. Schießen. Die Erfüllung eines jahrelang gehegten Verlangens. Aber was will dieser fremde Junge plötzlich hier? Hat er ihn beobachtet? Gesehen, dass er ein Gewehr hat? Wie oft in den vergangenen Jahren ist ihm schon diese Szene aus dem Western „Red River" durch den Kopf gegangen? Montgomery Clift schießt an der Seite von John Wayne, ohne ein Wort zu verlieren, einem Cowboy aus der Hüfte in den Kopf – „zwischen die Augen", wie der Schütze im Film lakonisch erklärt.

Ganz heiß wird Peter Hößl in diesen Momenten. Er hat Gefühle, die ihm keiner erklärt. Er ist erregt, wenn er an die Schießszene in „Red River" denkt. Jetzt, hier im Bombentrichter, auch. „Da war er ganz stark, der Drang, ich glaube, ich war gar nicht richtig da, und das Komische ist, dass ich mich an alles noch genau erinnern kann", beschreibt Hößl die Minuten vor seinem ersten Mord.

Soll er den Jungen zu seinem Komplizen machen? Er lässt den neugierigen Buben schießen. Das Nachladen übernimmt Hößl selbst. Die Walther ist jetzt auf Hüfthöhe. Ganz genau wie in „Red River". Der erste Schuss trifft den Buben in den Hinterkopf.

Von dem Brief, in dem Peter Hößl seinem Vetter seinen Mord gesteht, erfährt die Jugendkammer des Landgerichts München I nichts. Nachdem Hößl am Ende langwieriger Ermittlungen überführt werden kann, verhandelt das Gericht im Januar 1958 über den mittlerweile 17-Jährigen. Die Anklage lautet auf fahrlässige Körperverletzung und versuchten Mord.

Körperverletzung? Versuchter Mord? Hößl, der nach den Schüssen im Bombentrichter tatsächlich noch zum Friseur gegangen ist, kann den Ermittlungsbehörden unter Tränen glaubhaft darstellen, dass sich der erste Schuss in den Hinterkopf des elfjährigen Buben versehentlich gelöst habe. In Panik habe er dann noch weiter auf den sterbenden Jungen geschossen. Aus Angst vor Entdeckung. Aus Angst, seine Eltern könnten herausfinden, dass er das Geld für den Gewehrkauf unterschlagen hat. Für seine Eltern – rechtschaffene Bürger, gute wirtschaftliche Verhältnisse, streng-

Mord im Bombentrichter: Tatortbegehung auf dem Münchner Vogelweideplatz 1957. Der damals 17-jährige Peter Hößl (r.) mit der Tatwaffe in der Hand

Foto: SV-Bilderdienst

„Ich hatte ein steifes Glied und ein so starkes Gefühl wie noch nie“

SERIENMÖRDER HÖSSL ÜBER SEINE TATEN

gläubige Katholiken – wäre eine Welt zusammengebrochen.

Die Richter glauben Hößls Argumentation. Er ist doch noch ein Bub. Vier Jahre Haft verhängt das Gericht schließlich, auch weil es sich nicht vorzustellen vermag, „dass der Angeklagte sich aus einem niedrigen Beweggrund zur Tötung des Jungen entschlossen und diesen Entschluss sodann in heimtückischer Weise verwirklicht hat“. Hößl sitzt in der Jugendstrafanstalt im bayerischen Niederschönefeld ein. Wegen guter Führung wird er bereits nach knapp 13 Monaten im Februar 1959 vorzeitig entlassen. Als Bewährungshelfer wird ein Geistlicher bestellt. Wie es sich gehört.

Schon zwei Monate später kauft sich Hößl erneut ein Kleinkalibergewehr der Marke Walther. Dazu 200 Schuss Munition, ein Leinenfutteral und Waffenöl. Während er in seiner Freizeit in der Pfarrbücherei aushilft und das Orgelspiel erlernt, schmiegt er sich nachts, wenn er allein in seinem Zimmer im Bett liegt, nackt an sein Gewehr. Die Waffe als „Braut“ des Soldaten – das Kriegskind nimmt es wörtlich. Ekstatisch wälzt er sich mit seiner Braut auf der Matratze. Einmal löst er versehentlich unter der Decke einen Schuss aus, der durch den Bettkasten hindurch in den Schrank einschlägt. Im Haus bekommt niemand etwas mit. Vor dem Spiegel posiert er, nur in Blue Jeans, die Walther auf Hüfthöhe im Anschlag. Befriedigung ohne rechte Höhepunkte.

„In dieser Zeit bekam er die Wendung zum anderen Geschlecht nicht mit“, wird der Kriminologe Gustav Nass später analysieren. „Diese heterosexuelle Frigidität führte … zu einem ausgeprägten Narzissmus. Hößl wurde eitel“, fährt der Gutachter fort, „und verliebte sich mehr und mehr in seinen eigenen Körper. Nebenher entwickelte sich in ihm die Liebe zu Schusswaffen.“

Den jungen Mann zieht es mit seiner Braut wieder nach draußen. Mit dem Moped fährt Hößl in den Perlacher Forst. „Auf einmal ist das Entsetzliche in mir aufgekommen“, wird er der Polizei später gestehen. Die Waffe trägt er wie sein Vorbild in „Red River“ wieder auf Hüfthöhe. Da stößt er auf einen ahnungslos in der Sonne ruhenden 55-jährigen Frührentner. Hößl stellt sein Moped ab und bekommt „ein steifes Glied und ein so starkes Gefühl wie noch nie“.

Der Mörder läuft zurück zu seinem Moped. „Ich fuhr dort im Kreis herum. Ich wusste gar nicht, wie mir geschieht, ich spürte aber den Samenerguss und fühlte auch, dass ich feucht geworden bin“, sagt er in einer Vernehmung am 16. Januar 1961. Die körperliche und geistige Erregung ist unbändig. Aber der Mörder ist spät dran. Seine misstrauischen Eltern werden nachfragen. Und er wird ihnen erklären, dass er mehrfach an seinem Moped hatte Luft nachpumpen müssen. Am Tag darauf schreiben die Zeitungen über den Mordfall: „Vom Täter derzeit keine Spur“.

Das Gewehr ist weg. Hößl hat es im Wald verscharrt. Der innere Drang indes ist noch immer da. Im April 1960 kauft er sich eine Pistole. Walther PPK, Kaliber 7,65 mm. Wieder läuft „Red River“ im Perlacher Forst. Zwei Männer nähern sich, und Hößl verspürt

Prominenter Beistand: Im zweiten Mordprozess 1962 wird der Serienkiller (l.) von Staranwalt Rolf Bossi (2. v. r.) verteidigt

Vorbild: Der Western „Red River“ mit Montgomery Clift (r.) nährt die perversen Tötungsphantasien des Halbwüchsigen

Nun steht er zwei Meter vor seinem Opfer. Der Mann erschrickt, springt auf. Schuss Nummer eins trifft ihn in die Brust. Hößl will nachlegen. Ladehemmung. Der Rentner beginnt, vor Schmerzen gekrümmt, auf die Lichtung zuzulaufen. Nach zehn Metern dreht er sich um. Wer ist dieser Fremde, der auf ihn geschossen hat? Und warum? Da trifft ihn der zweite Schuss in die Brust. Langsam geht Hößl auf den Sterbenden zu. Der dritte Schuss schlägt ebenfalls in die Brust des 55-Jährigen ein. Hößl packt den reglosen Körper, schleift ihn ein paar Meter weg, um ihm schließlich aus kürzester Entfernung in den Kopf zu schießen. Der Film ist zu Ende. Vorerst.

extreme Erregung. Aber etwas stimmt nicht. Die Schussposition ist nicht perfekt. So geht das nicht! Die Männer überleben, ohne je etwas von ihrem Glück zu erfahren.

Das Verlangen ruht nicht. Zwei Monate später ist es wieder so weit. Im Ottendichler Wald bei München hat Hößl schon längst eine ideale Stelle ausgekundschaftet. Der 19-jährige Hilfsarbeiter, der sich gegen 15 Uhr pfeifend auf seinem Fahrrad seinem Mörder nähert, ahnt nichts. Auch nicht, als Hößl vor ihm auf den Weg tritt. Wortlos, wie es sein Drehbuch verlangt, mit der Pistole im Hüftanschlag. Der erste Schuss geht in den Bauch, der zweite in den Hals, der dritte aufgesetzt in den Kopf. Jetzt noch das

Fotos: Cinetext, SV-Bilderdienst

Endstation: Die Justizvollzugsanstalt Straubing verwahrt Peter Hößl seit seiner dritten Verurteilung vor 23 Jahren

Alibi. Schließlich hat er seinen Eltern gesagt, er ginge zum Baden. Er fährt rasch zum Feldkirchner Baggersee, taucht seine Badehose ins Wasser. Zu Hause ahnt niemand etwas. Der Serienmörder schaut sich mit seiner Familie ein Fußball-Länderspiel im Fernsehen an und übernimmt noch in derselben Nacht für eine Stunde die Reliquienwache in St. Johann von Capristan in München-Bogenhausen.

Im Januar 1961 wird er festgenommen. Die Polizei hatte ihn observiert, weil Hößl auf Grund seiner ersten Verurteilung zum Kreis der Verdächtigen zählt. Als man ihn schließlich dabei beobachtet, wie er die Tatwaffe verkaufen will, greift die Polizei zu. Die Pistole, Hößls „Braut", steckt vorn im Hosenbund, als die Beamten ihn durchsuchen. Im zweiten Verfahren vor der Jugendkammer des Münchner Landgerichts – Hößl gilt noch als Heranwachsender – wird nun auch der Brief des Angeklagten aus dem Jahr 1956 aktenkundig.

Nun begreifen die Richter endlich, dass er „aus Mordlust" und „heimtückisch" drei Menschen getötet hat. Von „unnatürlicher Freude an der Vernichtung von Menschenleben" ist die Rede, der Gutachter erkennt eine „Tötungsperversion". Das Gericht glaubt: „Die vom Angeklagten verübten drei Morde lassen mit größter Wahrscheinlichkeit erwarten, dass sich der Angeklagte infolge seiner Krankheit auch durch die Bestrafung nicht abhalten lassen wird, nach der Strafverbüßung weitere Angriffe gegen das Leben und die Gesundheit seiner Mitmenschen zu richten." Das Urteil: 15 Jahre Zuchthaus und Unterbringung in einer Heil- oder Pflegeanstalt.

„Er ist nicht mehr die Persönlichkeit, der drei Menschen zum Opfer gefallen waren"

GUTACHTER ÜBER PETER HÖSSL NACH SEINER ZWEITEN HAFTSTRAFE

Nach mehr als 19 Jahren wird der Serienmörder im Dezember 1981 entlassen. Er sei „nicht mehr die Persönlichkeit, der drei Menschen zum Opfer gefallen waren", stellen die Gutachter fest. Hößl, der mit einem IQ von 119 als überdurchschnittlich intelligent gilt, hat es in den Jahren der Behandlung geschafft, seine kranken Bedürfnisse zu verbergen. „Vertraut mit den wesentlichen Inhalten und Fachbegriffen der Therapie, kann er einen Heilungserfolg vorspielen", weiß Stephan Harbort heute. Peter Hößl aber, der zunächst wieder bei seinen Eltern wohnt, spürt schon damals, dass es sich anders verhält: Bereits im März 1982 besorgt sich der nunmehr 41-Jährige wieder Waffen. Einen Revolver Western Six Shooter und eine Pistole Walther PPK 7,65 mm.

Am 26. August 1982 läuft in seinem Kopf wieder der Film „Red River" ab. Tatort ist diesmal ein Feldweg bei Ismaning. Ein 15-jähriger Schüler sammelt Maiskolben, um sie im Poinger Wildpark an Tiere zu verfüttern. Dazu wird es nicht mehr kommen. Gegen 14.30 Uhr steht ein fremder Mann vor ihm. Die ersten beiden Schüsse fallen ganz schnell. Bauch und Brust des Buben sind getroffen. Er versucht noch wegzulaufen, da trifft ihn das dritte Projektil in den Rücken. Der Junge liegt nun auf dem Boden. Hößl schießt dem 15-Jährigen in den Kopf. Der Fangschuss.

Schon in seinem zweiten Prozess hatte Hößl einem Psychiater die Dramaturgie des Tötens offenbart.

Frage: „Wohin ging der erste Schuss?"

Hößl: „Er ging in den Unterleib."

Frage: „Warum nicht in den Kopf?"

Hößl: „Wie ich die Spiegelszenen hatte, oder wenn ich mit der Waffe onaniert habe, da hab ich's immer in Hüfthöhe gehabt, so hab ich's da auch gehalten, deshalb ist es so gewesen."

Frage: „War die Geste des Sich-an-den-Bauch-Fassens des Getroffenen für Sie von Bedeutung?"

Hößl: „Ja. Das habe ich mir in der Onaniephantasie so vorgestellt, als wenn ich selbst getroffen worden wäre."

Peter Hößl gerät erneut ins Visier der Kriminalpolizei. Das Verbrechen trägt die Handschrift des dreifachen Mörders. Noch im Oktober des Jahres finden Bauarbeiter die Tatwaffe bei einer Bachsäuberung. Es ist die Pistole des Peter Hößl.

Die Ermittlungsbehörden versuchen nun, Hößl auch den Doppelmord an einem jungen Pärchen Ende September 1959 nachzuweisen. Zeugen wollen ihn zur Tatzeit in dem Waldstück bei München gesehen haben, Hößl selbst verstrickt sich bei der Frage nach seinem Alibi in Widersprüche. Aber Kriminalist Harbort, der alle deutschen Serienmorde nach 1945 intensiv untersucht hat, weiß, „dass Hößl grundsätzlich nur gestanden hat, was ihm zweifelsfrei nachgewiesen wurde". Harbort ist davon überzeugt, dass im Fall des ermordeten Pärchens, bei dem sich bis heute keine neuen Spuren ergeben haben, mehr für eine Täterschaft Hößls spricht als dagegen.

Nun endlich, am 5. August 1983, wird der Serienmörder wegen der Ermordung des Buben in Ismaning zu einer lebenslänglichen Haftstrafe verurteilt und in die Justizvollzugsanstalt Straubing überführt. Den Mord an dem 15-jährigen Jungen wie auch an dem Liebespaar leugnet Hößl bis heute beharrlich. Seine abartige Begierde kostete mindestens vier Menschen das Leben. Und – der heute 66-Jährige hat wegen seiner krankhaften Lust, Menschen zu töten, insgesamt mehr als 47 Jahre im Gefängnis verbracht.

„Red River" lief zuletzt am 26. September im Fernsehen. Im Kopf von Peter Hößl aber läuft der Film vermutlich noch heute jeden Tag.

Michael Gösele]

Weiterführende Literatur: Stephan Harbort: „Das Serienmörder-Prinzip. Was zwingt Menschen zum Bösen?" (Droste Verlag, 18,95 Euro), basierend auf Interviews mit mehr als 50 Killern

Foto: dpa

„ICH LUD HEIMLICH DURCH UND JAGTE IHM AUS 3 M ENTFERNUNG EINE KUGEL IN DEN HINTERKOPF. DER KERL, ER WAR ÜBRIGENS 13 JHR. ALT UND UNGEFÄHR 1,70 M GROSS, KIPPTE OHNE EINEN LAUT ZUR SEITE UM. ICH LUD SOFORT WIEDER DURCH UND KNALLTE IHM EINE KUGEL IN DEN RÜCKEN. DU KANNST DIR GAR NICHT VORSTELLEN, WIE DER KERL GEBLUTET HAT. AUS SEINEN OHREN SCHOSS DAS BLUT NUR SO HERAUS! ICH HABE IHN DANN MIT DEM FUSS ZUR SEITE GEWORFEN UND DA HÖRTE ICH, DASS ER NOCH STÖHNTE. ES HAT DANN NOCH 5MAL GEKRACHT! EINE KUGEL IN DEN KOPF, 2 IN DAS GENICK UND DIE RESTLICHEN IN DEN RÜCKEN, WO SCHON VOM ERSTEN TREFFER ALLES ROTT (SIC.) WAR. (...) WENN DAS, LB. M., KEIN PERFEKTER MORD WAR, RÜHRE ICH KEINE KNARRE MEHR AN, DAS KANNST DU MIR GLAUBEN. ICH WILL VERDAMMT SEIN, WENN DAS MEIN EINZIGER BLEIBEN WÜRDE!!"

Was der 16-jährige Münchner Peter Hößl im November 1956 unmittelbar nach seinem ersten Mord in einem Brief an seinen Vetter ankündigt, wird grausame Realität: Getrieben von einer abartigen Begierde, erschießt der hagere Mann noch mindestens drei weitere Menschen.

Er ist der einzige Serienmörder in der deutschen Kriminalgeschichte, der aus reiner Mordlust gehandelt hat. „Ein Jahrhundertfall", analysiert der Düsseldorfer Kriminalist und Serienmord-Experte Stephan Harbort. Hößl ist der einzige Deutsche, der in drei verschiedenen Mordprozessen vor Gericht stand. „Im wahllosen Erschießen von Menschen", erklärt Harbort, „hat er eine völlig pervertierte Form des Geschlechtsakts gesehen."

München, am 24. November 1956. Am Morgen dieses Samstags bedient Peter Hößl noch Kunden im Möbelgeschäft seines Vaters im Münchner Osten. Doch in ihm brennt ein heißes Verlangen. Er muss raus. Raus mit dem Gewehr, das er sich am Vortag auf den Reisepass seines älteren Bruders in einem Waffengeschäft gekauft hat. Eine so genannte Meisterbüchse, Walther Kaliber 5,6 mm. Bereits als Zwölfjähriger spürte er beim Lesen von Western-Groschenromanen sexuelle Stimulation. Während die Nachbarskinder ihre Nasen an den Schaufenstern der Spielzeugläden platt drücken, steht der junge Peter Hößl wie gebannt vor den Auslagen Münchner Waffengeschäfte. Nach Jahren des Verlangens hält der Halbwüchsige nun endlich ein Gewehr in der Hand.

Waffen hatten ihn schon immer erregt. „Dies war vor allem auch dann der Fall, wenn ich zum Beispiel eine Faustfeuerwaffe am Koppel von Polizisten sah", erklärt Hößl Jahre später nach seiner zweiten Verhaftung. Und fährt fort: „Ich habe das Gewehr an einem Montag gekauft. Am Abend des gleichen Tages schaute ich die Waffe an und habe an diesem Abend das erste Mal Geschlechtserguss gehabt."

Seine Eltern glauben an diesem Samstag, ihr Sohn sei beim Friseur. Doch stattdessen zieht es ihn in die Bombentrichter des Münchner Vogelweideplatzes. Durchladen. Schießen. Durchladen. Schießen. Die Erfüllung eines jahrelang gehegten Verlangens. Aber was will dieser fremde Junge plötzlich hier? Hat er ihn beobachtet? Gesehen, dass er ein Gewehr hat? Wie oft in den vergangenen Jahren ist ihm schon diese Szene aus dem Western „Red River" durch den Kopf gegangen? Montgomery Clift schießt an der Seite von John Wayne, ohne ein Wort zu verlieren, einem Cowboy aus der Hüfte in den Kopf – „zwischen die Augen", wie der Schütze im Film lakonisch erklärt.

Ganz heiß wird Peter Hößl in diesen Momenten. Er hat Gefühle, die ihm keiner erklärt. Er ist erregt, wenn er an die Schießszene in „Red River" denkt. Jetzt, hier im Bombentrichter, auch. „Da war er ganz stark, der Drang, ich glaube, ich war gar nicht richtig da, und das Komische ist, dass ich mich an alles noch genau erinnern kann", beschreibt Hößl die Minuten vor seinem ersten Mord.

Soll er den Jungen zu seinem Komplizen machen? Er lässt den neugierigen Buben schießen. Das Nachladen übernimmt Hößl selbst. Die Walther ist jetzt auf Hüfthöhe. Ganz genau wie in „Red River". Der erste Schuss trifft den Buben in den Hinterkopf.

Von dem Brief, in dem Peter Hößl seinem Vetter seinen Mord gesteht, erfährt die Jugendkammer des Landgerichts München I nichts. Nachdem Hößl am Ende langwieriger Ermittlungen überführt werden kann, verhandelt das Gericht im Januar 1958 über den mittlerweile 17-Jährigen. Die Anklage lautet auf fahrlässige Körperverletzung und versuchten Mord.

Körperverletzung? Versuchter Mord? Hößl, der nach den Schüssen im Bombentrichter tatsächlich noch zum Friseur gegangen ist, kann den Ermittlungsbehörden unter Tränen glaubhaft darstellen, dass sich der erste Schuss in den Hinterkopf des elfjährigen Buben versehentlich gelöst habe. In Panik habe er dann noch weiter auf den sterbenden Jungen geschossen. Aus Angst vor Entdeckung. Aus Angst, seine Eltern könnten herausfinden, dass er das Geld für den Gewehrkauf unterschlagen hat. Für seine Eltern – rechtschaffene Bürger, gute wirtschaftliche Verhältnisse, streng-

Mord im Bombentrichter: Tatortbegehung auf dem Münchner Vogelweideplatz 1957. Der damals 17-jährige Peter Hößl (r.) mit der Tatwaffe in der Hand

Foto: SV-Bilderdienst

Dusel der Dänen

Unsere Nachbarn sind das glücklichste Volk der Erde. Haben Umfragen ergeben. Trotz kühlem Klima und hoher Steuern geht es den Dänen offenbar besser als allen anderen. Aber warum bloß?

Das Glück ist nicht an den Stränden der Südsee zu Hause. Und auch nicht in den einsamen Blockhütten Kanadas. Das wahre Glück, behauptet der britische Sozialpsychologe Adrian White, findet man in einem kleinen Land Skandinaviens. In Dänemark. Nach Auswertung von 100 Studien mit weltweit mehr als 80.000 befragten Menschen kommt der Forscher zu dem Ergebnis, dass nur die Dänen wirklich zufrieden seien. Glücklicher als alle anderen Menschen auf der Welt.

Unseren Glückwunsch. Aber kann das wirklich sein? Ausgerechnet das Land, wo Karikaturisten gefährlicher leben als bei uns die Minentaucher der Bundeswehr? Hat Herr White sich da nicht vielleicht verrechnet? Was nur macht unsere Nachbarn so glücklich? Ihre Legosteine vielleicht? Die Märchen von Hans Christian Andersen? Der Stolz auf kluge Köpfe wie Søren Kierkegaard?

Ein schwacher Trost in einem Land, das von seinen Bürgern eine Luxussteuer kassiert, die einem komplett die Laune verderben kann. Mit 180 Prozent Aufschlag kostet ein VW Golf in Dänemark so viel wie hierzulande eine E-Klasse von Mercedes. Egal, könnte man meinen, denn für Dänemark reichen ja die 75 PS: Bei 20 Stundenkilometern über dem Tempolimit von 130 km/h auf Autobahnen sind immerhin 70 bis 210 Euro fällig. In Deutschland zahlt der Temposünder dafür maximal 35 Euro.

Wer sein Gefährt im Staate Dänemark stehen lässt, aber versehentlich am falschen Ort, zahlt mindestens 70 Euro. Kann das wirklich Spaß machen? Worin bloß besteht das Glück einer Nation von Fußgängern? Vielleicht ja, dass sie nie bergauf gehen müssen. Denn das Nachbarland im Norden ist flach wie ein Brett. Immerhin: Mehr als 7000 Küstenkilometer ergeben pro Kopf mehr Strand als in jedem anderen Land der Welt. Doch welchen Lustgewinn ziehen die Dänen daraus? Bei einer Durchschnittstemperatur von 16,6 Grad im Juli bleibt die Badehose doch sowieso meist im Schrank.

Möglich, dass unsere Nachbarn besonders gern um die Häuser ziehen. Von ihren Besuchen in der Wikingerzeit kennen wir sie ja als auffallend gesellig und äußerst trinkfest. Aber schon beim Blick auf eine Kopenhagener Getränkekarte wird klar: Nur Diebstahl ist teurer. Ein Bier kostet vier bis sechs Euro, ein Glas Wein sechs bis zehn. Das Geheimnis des dänischen Glücks muss anderswo liegen.

Vielleicht in der Küche? Eher nicht. Kulinarisch gleicht das Land einer „Hamlet"-Inszenierung existenzialistischer Spielart: minimale Requisiten und karge Brocken. Mehr Nichtsein als Sein. Hauptdarsteller sind ein belegtes Butterbrot, verniedlichend „Smørrebrød" genannt, und ein dubioses Gericht namens „Gammel Danske Kaus". Wen das Letztere an den deprimierenden Labskaus aus Hamburg erinnert, der ist schon auf der richtigen Fährte. Dass auf dieser Grundlage gerade mal zehn Restaurants (alle im Umkreis von Kopenhagen) mit einem Stern vom „Guide Michelin" bewertet werden, ist verständlich – nur wirklich happy macht das nicht.

Bleibt das traute Heim, das den Dänen vielleicht so zufrieden macht. Mit 50 Quadratmetern pro Nase bewohnt er vier Quadratmeter mehr als der Durchschnittsdeutsche. Er weiß den Platz sogar geschmackvoll zu nutzen: Mit Namen wie Arne Jacobsen oder Verner Panton steht dänisches Design seit den 30er-Jahren für ästhetischen Komfort. Aber mal ehrlich: Macht es wirklich glücklich, auf einem Panton-Chair zu sitzen, der übrigens gar nicht mehr in Dänemark, sondern im badischen Weil am Rhein hergestellt wird?

Hilft etwa der Sportsgeist den Dänen über die Schwermut hinweg? Fußballerisch können wir Deutschen von unseren Nachbarn höchstens eines lernen: Dabeisein ist alles. Ihr Nationalteam ist ans Verlieren gewöhnt – bis auf die Ausnahme des Europameistertitels 1992. Im Handball errangen die Dänen 1996, 2000 und 2004 zwar den Olympiasieg. Aber eben nur bei den Frauen. Formel 1? Schwimmen? Tennis? Alles Fehlanzeige. Nur ihre Golfleidenschaft ist wirklich bemerkenswert: Auf 34.202 Einwohner kommt ein 18-Loch-Platz. Hierzulande müssen sich 129.335 Deutsche einen teilen. Aber kann ein kleiner weißer Ball wirklich das Glück der Menschheit befördern?

Nur passionierte Golfer würden dem vielleicht zustimmen. Das Geheimnis der Dänen muss im Zwischenmenschlichen liegen. Dort finden wir: Wenn es Nacht wird über den Dünen, kommt Leben in die Dänen. Zwar haben sie laut „Durex Sex Survey 2005" mit 98-mal pro Jahr weniger Sex als wir Deutschen (104-mal). Aber auf diesem Feld geht es nun mal nicht um die pure Quantität. Zumindest lassen sich die Dänen allerhand einfallen, um der Qualität ihres Liebeslebens auf die Sprünge zu helfen: In Bus oder Bahn haben es elf Prozent unserer Nachbarn schon mal gemacht (hierzulande nur fünf). Auf einer Party 51 Prozent – bei uns nur 26 Prozent. Auch One-Night-Stands sind im Königreich (63 Prozent) weit beliebter als bei uns (36 Prozent). Der Gipfel: Mehr als viermal so viele Dänen (46 Prozent) wie Deutsche (11 Prozent) haben schon ihren Partner betrogen.

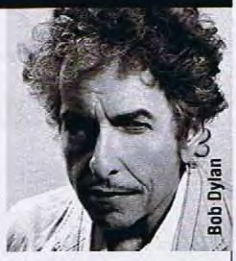
Das muss es sein: Die Dänen empfinden so viel Glück, weil sie es gerecht teilen können. Aber was soll man auch anderes erwarten von einer Nation, die als Wahrzeichen eine Nackte auf einem Stein führt?

Klaus Mergel]

Illustration: Sylvia Neuner

[das duell

Bob vs. Bob



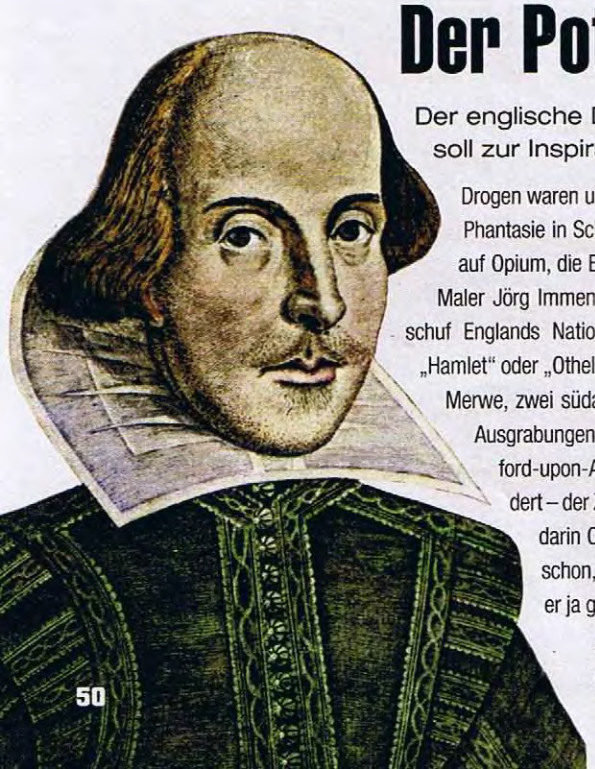
Der eine tyrannisiert Meeresbewohner mit seiner chronisch guten Laune, der andere hat mit seinen pessimistischen Songs Musikgeschichte geschrieben.

Jahrgang	
1998	1941
Herkunft	
Bikini Bottom	Duluth/Minnesota
richtiger Name	
Spongebob Squarepants	Robert Allen Zimmerman
Zielgruppe	
große und kleine Kinder	alte und junge Hippies
Gegner	
Sheldon Plankton	Raver
billige Kopie	
Bernd das Brot	Wolfgang Niedecken
Erkennungszeichen	
plappert und macht Seifenblasen	nuschelt, krächzt und näselt
größter Erfolg	
eigener Kinofilm (2004)	„Like A Rolling Stone"
fördert	
die Quallenpopulation	die amerikanische Folklore
Motto	
Ich bin bereit!	„The Times They Are A-Changin'"

Gerücht und Wahrheit

Der Pot-Poet

Der englische Dichter William Shakespeare soll zur Inspiration gekifft haben



Drogen waren unter Künstlern schon immer beliebt, um die Phantasie in Schwung zu bringen. Edgar Allan Poe schwor auf Opium, die Beatles widmeten LSD einen Song, und der Maler Jörg Immendorf wurde mit Kokain erwischt. Wie aber schuf Englands Nationalpoet William Shakespeare Werke wie „Hamlet" oder „Othello"? Francis Thackeray und Tommie van der Merwe, zwei südafrikanische Archäologen, fanden 2001 bei Ausgrabungen im Garten von Shakespeares Haus in Stratford-upon-Avon mehrere Pfeifen aus dem 17. Jahrhundert – der Zeit des Dichters. Bei der Analyse stellten sie darin Cannabis-Spuren fest. Möglich wäre es also schon, dass Shakespeare kiffte. Aber vielleicht hat er ja gar nicht inhaliert. *mer*]

Soll gelegentlich Hasch geraucht haben: William Shakespeare

[männerpflichten

Türen öffnen

Bald mache ich das erste Türchen auf. Ganz vorsichtig, damit der Kalender nicht kaputtgeht. Am nächsten Tag wieder eins. Dann sind es nur noch 22 Tage. Langsam fängt die Zeit an, wo alle genervt sind, weil sie Geschenke für ihre blöden Verwandten und Frauen, Geliebten und Affären, Wiesn-Bekanntschaften und ukrainischen Verlobten einkaufen müssen. Das ist die besinnliche Zeit. Dann mache ich noch ein Türchen auf und noch eins, und dann kommt endlich die Weihnachtsfeier, auf der ich schon seit Jahren versuche, mit unserer Sekretärin rumzuknutschen. Die ist nämlich auch sehr besinnlich. Ich glaube, es sind nur diese kleinen Stückchen Schokolade jeden Morgen, die mich durch den dunkelsten aller Monate bringen. Der Adventskalender gibt meinem Leben die Struktur. 24 Türen zum Glück. Wenn nur alles so einfach wäre im Leben. Dann kommt endlich das Christkind, und der Baum fängt an zu nadeln. *ok*]

[die liste

Leute, die mal in der Gastronomie arbeiten sollten

- Dönerteller Versace
- Marcel Reis
- Wencke Möhre
- Brad Pils
- Sergio Melone
- Robbie Williamsbirne
- Leonardo di Carpaccio

Fotos: Cinetext, AP, Corbis, RS

Fotos: Phillip Dixon

ti amo TIA,

Im Kinofilm „Wayne's World" verzauberte Schauspielerin Tia Carrere ihren Kollegen Mike Myers und den Rest der Welt. Die deutschen Serienfans durften sie bis vor kurzem bei ihren Abenteuern in „Relic Hunter" bewundern. Für Playboy kehrt die gebürtige Hawaiianerin nun an den Strand von Honolulu zurück – schöner denn je

Die Karriere-Frau

Tia Carrere wurde in einem Supermarkt auf Hawaii entdeckt. Schnell avancierte die exotische Schauspielerin zum Sexsymbol. Eine Rolle, in der sie bis heute zu überzeugen weiß

Sie hat nur zwei Möglichkeiten: springen oder sterben. Tia springt. Doch statt hart aufzuschlagen, fällt sie weich auf die Baumwollladung eines Lkws, der in diesem Moment die Straße passiert. Als weiblicher Indiana Jones in „Relic Hunter – die Schatzjägerin" begeisterte Tia Carrere die Frauen, weil sie mutig ist. Und die Männer, weil sie so schön ist.

Die Szene, auch wenn sie nur aus dem Drehbuch stammt, ist typisch für Tias Gabe, zur richtigen Zeit an der richtigen Stelle zu sein. Für ein 21-jähriges Mädchen, das Schauspielerin werden will, eine durchaus hilfreiche Eigenschaft. Besonders in Honolulu, einer Stadt, die für Filmproduzenten bloß einer weißer Fleck auf der Karte ist.

So stand Tia nicht wie die anderen Mädchen am Strand und wartete auf ihre Entdeckung, sondern zum richtigen Zeitpunkt im Supermarkt. An der Kasse sagte ein älterer Herr zu ihr: „Mein Sohn dreht gerade einen Film – du wärst ideal für die Hauptrolle." Der Mann war kein Schwätzer, der ein junges Mädchen beeindrucken wollte, sondern der Vater von Mike Greco. Tia bekam die Hauptrolle in „Aloha Summer" und verließ Hawaii in Richtung Los Angeles.

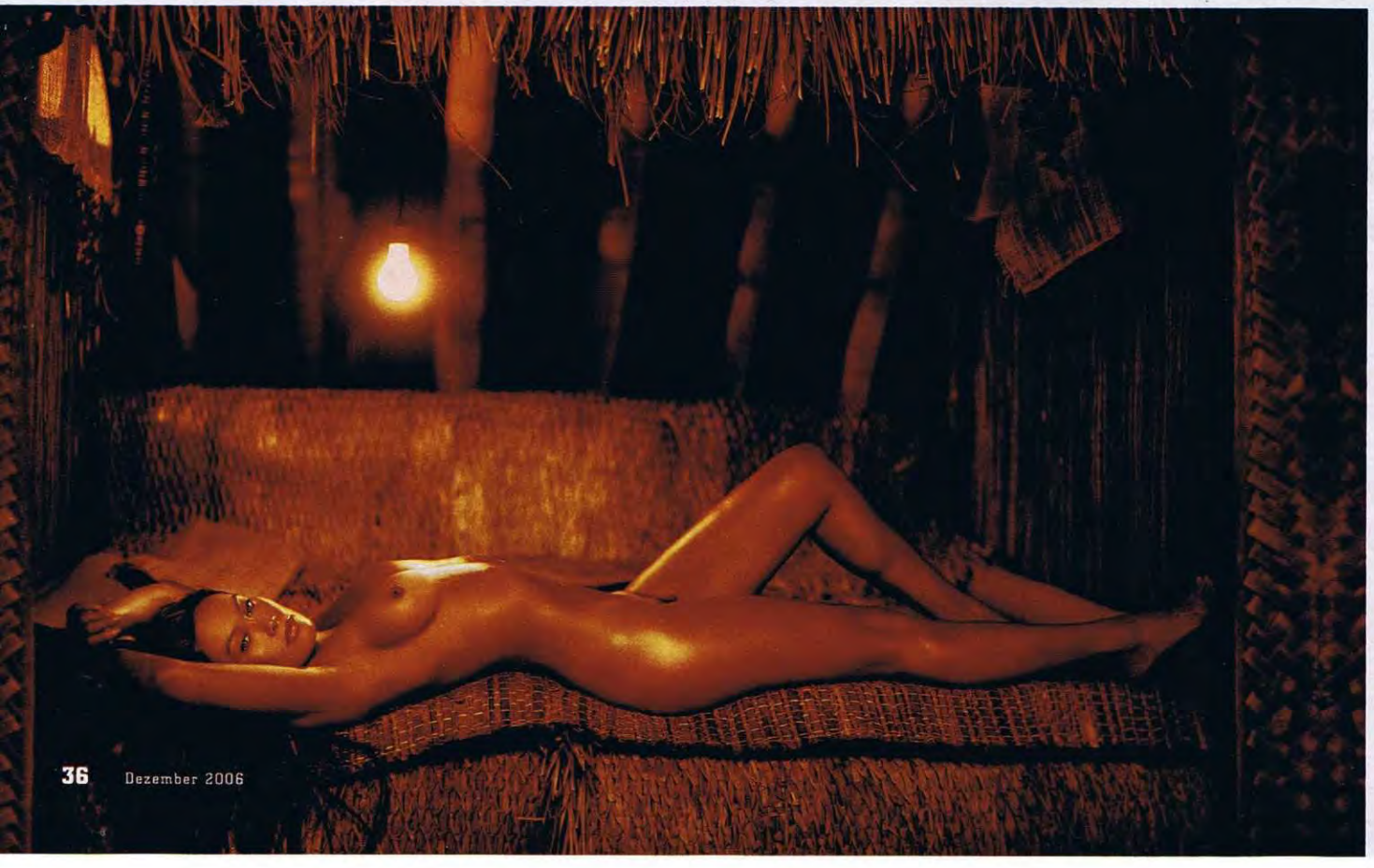
Nach einigen kleinen Serienrollen sollte ihr Gespür für den richtigen Moment ein weiteres Mal ihr Leben ändern. Ein Produzent bot ihr eine Rolle bei „Baywatch" an. In einem knappen, roten Bikini am Strand stehen und gut aussehen – wenig anspruchsvoll und gut bezahlt. Aber zeitraubend. Das war nicht das, was Tia wollte. Sie sagte ab, obwohl ihre finanziellen Mittel erschöpft waren. „Ich hatte dieses Gefühl, da wartet etwas auf mich."

Sie sollte Recht behalten. Im Jahr 1992, nur einen Monat später, bekam sie die Rolle, die sie über Nacht zum Star machte. Tia spielte die Rocksängerin Cassandra Wong in „Wayne's World", die nicht nur ihrem Schauspielkollegen Mike Myers den Kopf verdreht, sondern auch fast jedem Kinobesucher. Heute ist der Streifen Kult. Es folgten Kinofilme wie „True Lies" und „Die Wiege der Sonne".

1999 dann fahndete Hollywood nach einer Frau, die nicht nur hübsch sein sollte, sondern auch hart im Nehmen. Für „Relic Hunter" wollten die Produzenten eine Schauspielerin engagieren, die aus fahrenden Autos springt, durch dreckige Tunnel kriecht und auch den Bösewicht umgarnen kann. „Ich möchte alle Stunts selber machen", sagte Tia beim Casting.

Genau das wollte der Regisseur hören. Sie bekam die Rolle in der Serie, die bis vor kurzem mit großem Erfolg auf Pro Sieben lief. „Ich mag die Deutschen", sagt Tia. „Die bauen schöne Autos."

Nach ihrem VW Käfer hat sie sich nun einen Mercedes SL 500 gekauft. „Wir brauchten den Platz für die Familie", sagt sie. „Und für die Einkäufe im Supermarkt." Vielleicht ändert sich dort ja noch mal ihr Leben. Eine Überraschung wäre es nicht. *tig*]



Kleiner Mann ganz groß: Unter der Leitung von Jean Todt gewann Ferrari bis heute elf WM-Titel

Fotos: Action Press

Der Co-Pilot

Er war der Mann neben Michael Schumacher. Jean Todt, Teamchef und Generaldirektor von Ferrari, über die Kündigung seines wichtigsten Mitarbeiters, die Verzweiflung der Konkurrenz – und warum er sich bei Luca di Montezemolo in einem Mercedes vorstellte

Eine große Ära geht zu Ende. Rekordweltmeister Michael Schumacher hat in Brasilien nach einem furiosen Rennen knapp seinen achten WM-Titel verpasst. Der Spiritus Rector dieses einzigartigen Erfolgs, der Franzose Jean Todt, blickt auf eine Zeit zurück, die es so nie wieder geben wird – mit ihm als Boss der Scuderia und mit Michael Schumacher als seinem Rennfahrer.

Playboy: Wann hat Sie Michael Schumacher informiert, dass er nach dieser Saison aufhören will?

Todt: Das war nach dem Rennen in Indianapolis, Ende Juni also.

Playboy: Weshalb dann die späte Bekanntmachung erst in Monza Anfang September?

Todt: Wir wollten keine Unruhe stiften und fanden, dass dies der beste Zeitpunkt wäre.

Playboy: Waren Sie überrascht, als er Ihnen sagte, er wolle seine Karriere als Rennfahrer beenden?

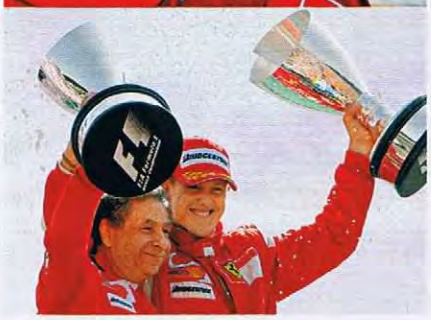
Todt: Nein. Mein erstes Gefühl war Respekt vor diesem Mann, der die schwierigste Entscheidung seines Lebens treffen musste: mit dem aufzuhören, was er liebt und worin er noch immer der Beste ist.

Playboy: Hören Sie aus diesem Grund jetzt auch auf?

Todt: Nein. Wie und ob es weitergeht, ist davon unabhängig.

Playboy: Sie sind ja nicht nur Teamchef der Scuderia, sondern als Generaldirektor hinter Luca di Montezemolo auch die Nummer zwei bei Ferrari und Maserati. Ihre Entscheidung dürfte also deutlich weitere Kreise ziehen.

Die andere Leidenschaft: Der 60-jährige Franzose ist mit dem ehemaligen Bond-Girl Michelle Yeoh liiert



Die Zwei: Elf Weltmeistertitel holten Jean Todt (l.) und Michael Schumacher für die Scuderia Ferrari

Todt: Wir werden sehen. Mit der Position des Generaldirektors habe ich mich ja bereits ein bisschen vom Rennteam gelöst. Ich habe gelernt, Aufgaben zu delegieren, und bin nicht mehr für jedes Schräubchen zuständig. Meine Hauptaufgabe liegt jetzt in der Firmenstrategie und der Kontrolle über die Wirtschaftlichkeit unserer Firma.

Playboy: Wo haben Sie dieses Wissen erlernt? Sie haben schließlich als Co-Pilot im Rallye-Sport begonnen.

Todt: Genau da! Jeder, der als kleiner Rennfahrer beginnt, muss lernen – bevor er überhaupt schnell Auto fahren kann –, wie er mit viel zu wenig Geld über die Runden kommt. In einem kleinen Team lernst du wirtschaftliches Arbeiten besser als anderswo. Dieses Wissen konnte ich später als Teamchef weiter optimieren.

Playboy: Ein Ferrari-Kunde muss heute 18 Monate auf seinen Neuwagen warten. Warum erhöhen Sie nicht die Produktionszahlen?

Todt: Wir sind eine Luxusmarke, elitär, exklusiv und distinguiert. Da erhöht man nicht eben mal die Stückzahlen. Wir wollen ja keine Massenware herstellen.

Playboy: Zwischen einer Erhöhung der Produktionszahlen und Massenware gibt es doch wohl einen Unterschied.

Todt: Sie haben insofern Recht, als wir sehr genau im Auge behalten müssen, dass die Wartezeiten nicht ausufern. Ich denke, 18 Monate sind die Grenze. Es gibt aber einen anderen, viel wichtigeren Punkt: Die Qualität wäre bei einer massiven Erhöhung der Produktionszahlen kaum noch zu halten. Das ist ein Balanceakt: auf der einen Seite die Wartezeiten im Rahmen zu halten, auf der anderen elitär und exklusiv zu bleiben. Aber unser Ziel ist ja nicht, jährlich 10.000 Autos zu bauen. Um die 5500 wie jetzt ist für uns und unsere Kunden optimal.

Playboy: Wie lange mussten Sie auf Ihren ersten Ferrari warten?

Todt: 20 Jahre. Ich war genau 20, als ich mir einen gebrauchten Ferrari 250 GT California gekauft habe.

Playboy: Deutlich jünger als der durchschnittliche Kunde Ihrer Autos.

Todt: Das Auto war auch deutlich günstiger als der Durchschnitt. Damals habe ich ein echtes Schnäppchen gemacht und weniger als 1000 Euro ausgegeben. Heute wäre der Wagen zwei Millionen Euro wert.

Playboy: Was ist in Ihren Augen die einzig legitime Farbe für einen Ferrari?

Todt: Sie wollen jetzt „Rot" hören …

Playboy: … nein, die Wahrheit.

Todt: Die Wahrheit ist: Ich weiß es nicht. Ich komme gerade vom Concours d'Elegance im kalifornischen Pebble Beach zurück, wo ich die schönsten Autos aller Zeiten gesehen habe. Und ich muss Ihnen sagen: Die meisten Ferraris waren nicht rot. Über die Jahrzehnte gesehen, ist Rot natürlich unsere Farbe Nummer eins. Aber was ich auf dieser Show an alten Modellen gesehen habe – in allen Farben –, war ein Genuss.

Playboy: Luca di Montezemolo hat gesagt: „Jean Todts größter Fauxpas war, zu unserem ersten Treffen in einem Benz zu kommen."

Todt: Ich war zuvor im Urlaub in Südfrankreich. Mit irgendetwas musste ich ja nach Italien kommen.

Fotos: Imago, Action Press, dpa

„Ich bin nicht der Ziehvater von Michael Schumacher. Wir sind Freunde“

Playboy: Sie haben sich nicht geschämt?

Todt: Ich hatte das Auto ja nicht gestohlen.

Playboy: Sie haben im Grunde alles gewonnen. Was wollen Sie bei Ferrari überhaupt noch erreichen?

Todt: Man sollte nie schauen, was gut, sondern was zu verbessern ist. Und da findet man immer eine Menge – im Team und in der Fabrik. Ich bin beispielsweise manisch auf Sauberkeit und Ordnung aus.

Playboy: Das merkt man Ihrem Büro an.

Todt: Unsere Fabrikationshallen sind sauber, und selbst wenn wir ein neues Gebäude erstellen, wird peinlichst darauf geachtet, dass kein Staub entsteht. Das ist die Grundlage jeder Perfektion: Sauberkeit und Ordnung. Und da sind wir wieder bei der Ausgangsfrage. Wir sind noch immer weit davon entfernt, perfekt zu sein. Und das will ich noch erreichen. Perfektion. Im Rennsport, bei den Straßenautos und im Merchandising. Wir sind top im Rennsport und im Image der Marke. Aber nicht vollkommen. Mit der Perfektion kommt automatisch der Erfolg, und von dem kann man doch nie genug bekommen.

Playboy: Können Sie uns den Mythos Ferrari erklären?

Todt: Das ist schwer. Vielleicht die einzigartige Mischung aus Symbolik, Kultur, Geschichte, Technik, Erfolg und Emotion. Ich bin kürzlich mit der Air France geflogen, und wie Sie wissen, ist unser Hauptkonkurrent in der Formel 1 ein französischer Hersteller. Und was passiert? Das französische Flugpersonal erklärt mir, dass sie Ferrari für die WM die Daumen drücken.

Playboy: Nun, das kann auch Höflichkeit gegenüber einem berühmten First-Class-Passagier gewesen sein.

Todt: Vielleicht. Ich denke aber, dass es auch der Mythos ist, von dem ich gesprochen habe. Ferrari trifft eine emotionale Seite vieler Menschen in ganz großen Teilen der Welt. Das ist es auch, was unsere Konkurrenten zur Verzweiflung bringt: Sie können uns mal besiegen, keine Frage. Aber sie erreichen niemals unsere Ausstrahlungskraft.

Playboy: Verdient Ferrari Geld mit der Formel 1, oder gibt der Konzern seine Gewinne aus dem Verkauf von Luxuswagen im Rennsport wieder aus?

Todt: Ferrari macht weltweit keine Werbung. Unsere einzige Werbung ist der Rennsport. Sehen wir unsere Investitionen also zunächst einmal als Werbebudget. Und diese Werbung war in den vergangenen Jahren ja sehr gut. Dazu kommt, dass 80 Prozent unseres Formel-1-Etats von unseren Partnern kommen.

Playboy: Bleiben 20 Prozent, also mindestens 50 Millionen Euro pro Jahr.

Todt: Und da sind wir nun einerseits bei einem Werbeetat, den wir an anderer Stelle sparen, und andererseits, ganz wichtig, beim Technologie-Transfer: Die Formel 1 ist im Grunde unsere Entwicklungsabteilung. Denn ganz viele Erkenntnisse und Teile aus der Formel 1 werden auf unsere Straßenautos transferiert. Sie sehen, die Bilanz ist nachvollziehbar und sehr ausgeglichen.

Playboy: Kann Ferrari überhaupt ohne Rennsport leben?

Todt: Sicher nicht. Ferrari ohne Rennsport wird es nicht geben. Das sind zwei gleichberechtigte Partner, absolut fifty-fifty.

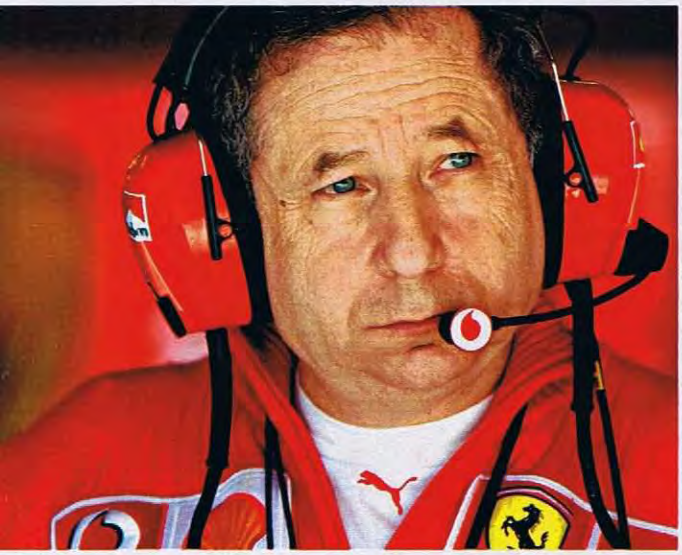
Playboy: Sie gelten als Ziehvater von Michael Schumacher. Macht Sie das stolz?

Todt: Ich bin nicht sein Ziehvater, wir sind Freunde. Sehr gute Freunde. Wir können uns zu jeder Zeit aufeinander verlassen, und das ist etwas, was stärker ist als in einer Familie.

Playboy: Das sind starke Worte.

Todt: Ja, die Bindung ist intensiver, weil wir es uns so ausgesucht haben. Freie Entscheidungen gibt es in einer Familie naturgemäß nicht so oft. Wir aber haben selbst entschieden, Freunde zu werden.

Interview: Elmar Brümmer / Michael Gösele]



[der gallier

Seine Fingernägel bandagiert **Jean Todt** mit Heftpflaster, wenn Michael Schumacher und Felipe Massa an Rennwochenenden ihre Runden drehen. Er würde sie sonst vor Aufregung komplett abkauen. Der 1946 in Pierrefort Cantal geborene Franzose begann seine Karriere als Rallye-Beifahrer und ist seit 1993 Teamchef der Scuderia Ferrari. Seit 2004 ist er auch Generaldirektor des Ferrari-Konzerns. Unter Todts Leitung gewann Ferrari elf Weltmeistertitel (Fahrer und Hersteller).

Fotos: dpa, Norbert Rzepka/Augenklick

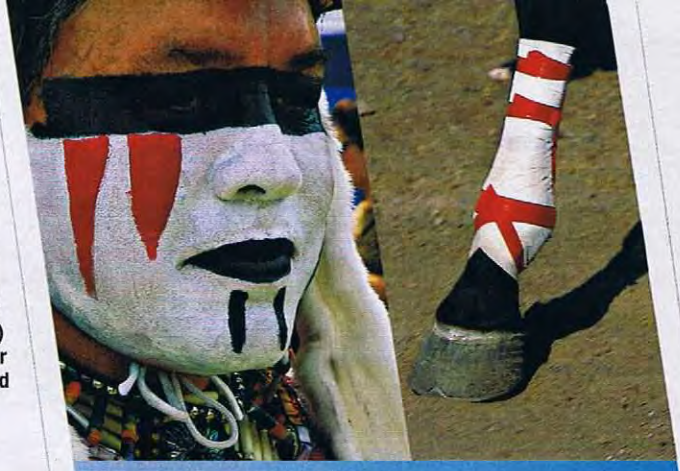
Auf Leben

Im Nordwesten der USA startet Jahr für Jahr das gefährlichste und brutalste Pferderennen der Welt. Beim „Suicide Race“ stürzen sich Mensch

Fotos: Florian Wagner

und Tod

und Pferd fast senkrecht den Berg hinunter. Ein Rennen, an dem prinzipiell jeder teilnehmen darf. Nur: Es traut sich keiner – bis auf die Indianer



Vor dem Höllenritt: Kriegsbemalung im Gesicht eines Pferdepflegers, der die Tiere bandagiert. Ein letzter Check am Sattel (u.) entscheidet über Leben und Tod

Noch 15 Minuten. Die Reiter sind bereits oben auf dem „Suicide Hill" eingetroffen, dem Startplatz für das gefährlichste Pferderennen der Welt.

Neun Pferde und neun Reiter. Allesamt Colville-Indianer, die im Staat Washington im Nordwesten der USA in einem gut 3000 Quadratkilometer großen Reservat leben. Den rechten Arm emporgestreckt, stehen sie am Steilhang, um mit einem gellenden „Kiii-yiii, kiii-yiii" ihre Furcht, ihre Nervosität, aber auch ihren Stolz herauszuschreien.

Für den 5000-Seelen-Ort Omak, 80 Kilometer von der kanadischen Grenze entfernt, ist das „Suicide Race" das Ereignis des Jahres – der Höhepunkt eines Rodeo-Wochenendes, zu dem Zehntausende angereist sind.

Die Strecke ist einzigartig. Nichts auf der Welt ist damit vergleichbar, auch nicht der berühmt-berüchtigte Kurs des Grand National in England. Schon der Name „Suicide Race" sagt viel. Aber es geht nicht um Selbstmord – es geht um Mord.

Das zumindest behaupten Tierschutzverbände, die Jahr für Jahr ein Verbot der Veranstaltung fordern. Da die Strecke jedoch auf Reservatsgebiet liegt und die 8700 noch lebenden Colville-Indianer eine souveräne Nation innerhalb der Vereinigten Staaten bilden, sind die US-Behörden machtlos.

Tierschützer klagen an: Es geht nicht um Selbstmord, es geht um Mord

Immerhin führten die Organisatoren in den vergangenen Jahren einige Änderungen im Reglement ein: Die Reiter müssen nun mindestens 16 Jahre alt und nüchtern sein. Sie dürfen nicht, wie früher, hölzerne Baseballschläger mitführen, um Pferde oder Konkurrenten damit zu schlagen. Und sie können auch keine so genannten „Outrider" mehr engagieren – Söldner-Typen, die einst mitreiten durften, um die Pferde der anderen zu blockieren oder die Reiter aus dem Sattel zu stoßen. Das ist heute verboten. Alles andere ist erlaubt.

„Einmal im Leben musst du das gesehen haben", meint Roger, ein Autoradiohändler aus Seattle, der schon zum dritten Mal dabei ist. Am Rennen dürften auch weiße Amerikaner und Ausländer teilnehmen. Nur: Es traut sich keiner.

Es geht um 3000 Dollar Siegprämie. Viel Geld in einer der ärmsten Regionen des Landes. Der durchschnittliche Jahresverdienst liegt hier bei 14.000 Dollar. Vor allem aber geht es um Ruhm. Dafür riskieren die Reiter Kopf und Kragen. Schon das bloße Ankommen gilt als Erfolg. Ein Sieg sichert den Teilnehmern zeitlebens den Respekt ihrer Gemeinschaft.

Noch zehn Minuten. Das Wunderkind unter den „Suicide Racers", der 19-jährige Tyler Peasley, dreht oben am Startplatz schweigend seine Runden. Seit frühestem Kindesalter sitzt der Junge mit den hübschen dunklen Augen im Sattel. Im vergangenen Jahr wurde er auf Anhieb Zweiter, dieses Jahr will er gewinnen.

Schon jetzt ist er das Idol der Stammesjugend. Er beweist ihnen, dass sie Erfolg haben können, wenn sie viel arbeiten, diszipliniert sind und auf Alkohol und Drogen verzichten.

Tyler wirkt genauso durchtrainiert und willensstark wie sein Pferd „Rueben", ein Kraftpaket der Rasse

Fluss-Lauf: Unten angekommen, muss sich Tyler Peasley mit seinem Pferd durch das Wasser kämpfen

Fall-Studie: Tyler Peasley (v.) jagd sein Pferd den „Suicide Hill" hinunter

„Wir verlangen nichts von unseren Pferden, was wir nicht auch selbst tun würden"

Quarterhorse, mit dem er das ganze Jahr über Galopprennen bestreitet. Quarterhorses sind kaum von Galoppern zu unterscheiden und in Europa wenig bekannt, mit 2,5 Millionen Tieren aber zahlenmäßig die größte Pferderasse der Welt. Und auf einer „quarter mile", einer Viertelmeile, die schnellsten Pferde – daher ihr Name.

„Ich bin stolz darauf, hier teilzunehmen", sagt Tyler. „Es ist eine große Ehre für mich." Tapferkeit und Männlichkeit sind für die Indianer wichtige Bausteine ihrer Identität. Schritt für Schritt mussten sie in der Vergangenheit ihren Lebensstil, ihre Sprache, ihre Religion –, ja sogar die Art, wie sie jagen und fischen, entweder an die Welt der Weißen anpassen oder ganz aufgeben. Und jetzt wollen die Tierschützer ihnen auch noch das letzte Stück Tradition rauben.

Das „Suicide Race", das dazu dient, aus Jungen Männer zu machen. Ein Sprung ins Erwachsenendasein. So war es immer. So ist es heute noch. „Unsere Kultur muss in der Praxis erlernt werden", meint Tyler, „nicht durch Schulbücher. Dieses Rennen steckt tief in uns drin. Schon unsere Väter und Großväter sind den ‚Suicide Hill' hinabgeritten."

Noch fünf Minuten. Unten am Ufer des Okanogan River werden mehrere Krankenliegen bereitgestellt. Ein Motorboot mit Ärzten an Bord geht in Position. Für alle Fälle. Die Lebensretter fischen gestürzte Jockeys aus dem Wasser und ziehen Pferde im Notfall mit Lassos an Land, bevor sie ertrinken.

Pferde sind keine guten Schwimmer. Sie haben im Wasser Schwierigkeiten beim Atmen und geraten leicht in Panik, wenn sie keinen Boden unter den Füßen spüren.

Obwohl die Reiter viel riskieren, gab es bisher nur einen Toten. Meist trifft es die Pferde. Beinbruch. Beckenbruch. Genickbruch. Niemand weiß, wie viele Tiere seit 1935 am „Suicide Hill" verendet sind. Vor zwei Jahren mussten bei einem Vorrennen gleich drei Pferde eingeschläfert werden. Eines schaffte es noch bis auf die Zielgerade. Dort kollabierte es. Herzinfarkt.

Oben auf dem Hügel werden die Startpositionen ausgelost. Tyler Peasleys größter Rivale, Montana Pakootas, hat das beste Los erwischt. Er ist 31 Jahre alt, nur 1,65 Meter groß und der Routinierteste von allen. Einer, der den Berg bereits an die hundertmal runtergeritten ist.

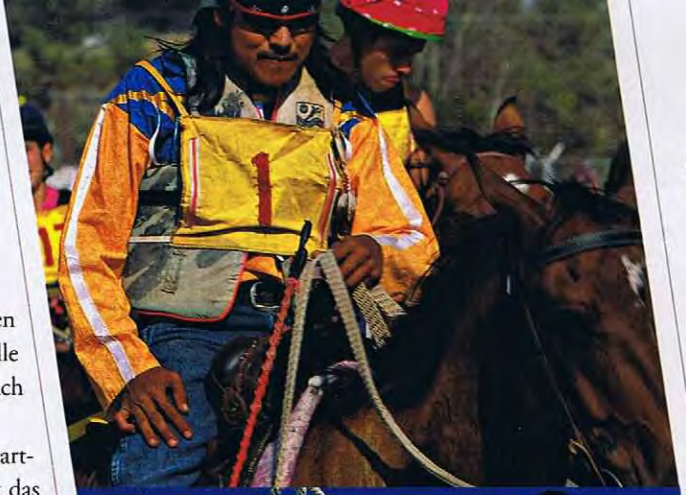
Einige Male allerdings auch nicht. Sein Körper ist ein Zeichen dafür. Eine Narbenlandschaft, der linke Unterarm stark demoliert. Bei einem seiner zahlreichen Stürze brach eine Stahlplatte entzwei, die noch von einem vorigen Unfall im Arm war. „Im Herzen sind wir immer noch Krieger", sagt er, „wir führen ein raues Leben, aber wir verlangen nichts von unseren Pferden, was wir nicht auch selbst tun würden."

13 Jahre brauchte Montana, um das „Suicide Race" einmal zu gewinnen. „Es ist jedes Mal eine gewaltige Gefühlsexplosion, besser als Sex", sagt er.

Noch eine Minute. Am Berg drängt die Stammespolizei die Menge hinter die Absperrungen. Hier wird nicht lange gefackelt. Wer nicht gehorcht, wird abgeführt und verbringt das Wochenende in einer Zelle. Die Zuschauer krallen ihre Hände in den Maschendrahtzaun, um nicht den Steilhang hinunterzufallen. Wer den Hang hinabschaut, muss gegen Schwindelgefühle ankämpfen. Kein Skifahrer würde sich hier runterwagen.

Ein Glück nur, dass alles so schnell geht: Der Sieger ist in unglaublich kurzen 35 Sekunden im Ziel. Ein Rennen wie ein Postkutschenüberfall.

Ungeduldig schreien die Jockeys den Starter an: Let's go! Wieder und wieder mustert der das Feld. Bloß kein Fehlstart. Der Hang ist nur 50 Meter entfernt. Keiner könnte die



Countdown: In den letzten Sekunden vor dem Start spüren Mensch und Tier nur noch Angst

Pferde mehr stoppen. Warten auf die eine Sekunde, in der alle stillstehen und die Köpfe nach vorn gerichtet sind.

Blitzschnell kommt der Startschuss. Wie eine Lawine rast das Feld auf den Abgrund zu, vorbei an Streckenposten, Fotografen und Sanitätern. Tyler Peasley ist als Erster da und stürzt sich blindlings mit einem mächtigen Satz hinab.

„Geht ein Pferd kopfüber den Hang hinunter, stößt es manchmal einen Ruf aus, dass dir das Blut in den Adern gefriert", erzählt ein Reiter später. „Es ist ein Gefühl, als ob du dem Tod ins Gesicht schaust."

Jeder, der einmal einen Western gesehen hat, weiß, wie vorsichtig Vierbeiner sind, wie sie auf jeden Schritt achten, wenn's bergab geht. Pferde haben einen scharfen Instinkt für Gefahren. Aber hier müssen sie alle Vorsicht vergessen. In vollem Galopp geht es 70 Meter steil in die Tiefe, in einem Winkel von 45 Grad. Sie fliegen mehr, als dass sie galoppieren, sechs, sieben Bodenberührungen, schon sind sie unten am Okanogan River, den sie durchqueren müssen, um das Ziel zu erreichen.

Eigentlich sind es drei Rennen in einem: Beim Start braucht das Pferd Sprinterqualitäten, am Steilhang muss es fliegen können und im Wasser die Kraft eines Nilpferds entwickeln.

Als Erster unten am Fluss zu sein ist eine zweifelhafte Ehre. Stürzt das führende Pferd, trampeln alle anderen darüber hinweg. So wie am Vortag bei einem Ausscheidungsrennen, das abends in der Dunkelheit stattfand, um das Furcht erregende Gefühl für Pferd und Reiter noch zu verstärken. Der Kurs war notdürftig mit Flutlichtstrahlern erhellt, die Jockeys trugen Schwimmwesten mit reflektierenden Lichtstreifen, ihre Sturzhelme blinkten im Wasser wie Leuchtsignale.

Einen kurzen Moment sah es aus, als wäre mitten im Pulk eine Bombe explodiert. Pferdeleiber krachten ineinander, Jockeys flogen durch die Luft, rappelten sich wieder hoch oder blieben liegen.

Sieg und Niederlage: Tyler Peasleys Pferd „Rueben" hat es geschafft, Montana Pakootas (M.) muss sich geschlagen geben

Dann war der Spuk vorbei. Die Bilanz des Abends: Von den insgesamt 18 Gestarteten kamen elf ins Ziel. Sieben verletzte Pferde, ein Jockey wurde mit Verdacht auf Beinbruch ins Hospital gebracht. Heute ist er wieder dabei. Nach dem Rezept für seine schnelle Genesung gefragt, antwortet er: „Gleich wieder aufs Pferd und den Schmerz aus den Knochen reiten."

„Suicide Racing" ist eine Geisteshaltung: Armbrüche gelten hier als kleinere Verletzungen, ausgekugelte Schultern werden mit Aspirin behandelt. Die Veterinäre hatten bis in die frühen Morgenstunden zu tun. „Eineinhalb Stunden brauchten wir, nur um die tiefe Schnittwunde eines Pferdes zu säubern", erzählt einer. Wenn so etwas geschieht, wird das Flutlicht sofort abgeschaltet, und Neugierige werden rigoros vertrieben. Es gibt schon genug negative Publicity.

Wer das „Suicide Race" gewinnen will, muss als Erster das andere Ufer erreichen. Einige Pferde kriechen völlig erschöpft und wankend aus dem Fluss. Sie sind am Ende ihrer Kraft. Jetzt hängt es von den Reitern ab, was sie noch aus ihnen herausholen können.

Als hätten die Tiere nicht schon genug Kraft verloren, führt das Terrain an dieser Stelle bergauf. Doch das Ziel ist nicht mehr weit. In der Rodeo-Arena bricht ein Orkan aus, als der junge Tyler Peasley mit drei Längen Vorsprung hereingaloppiert. Tylers größter Konkurrent, Montana Pakootas, büßte bereits unten am Berg alle Chancen ein, als er vom Kopf eines Pferdes im Rücken getroffen wurde und sich vor Schmerzen kaum mehr im Sattel halten konnte.

Alle neun Starter erreichen das Ziel. Ein Zeichen ihrer meisterhaften Reitkunst. Ihre Pferde sind schwer gezeichnet von der Anstrengung, sie dampfen wie nach einem Saunabad.

Dem Sieger Tyler Peasley wird neben der Geldprämie ein ultraleichter Ledersattel überreicht, dazu eine bunte Reitdecke. Das Wichtigste aber kommt zum Schluss, und jetzt huscht zum ersten Mal ein Lächeln über das angestrengte Gesicht des 19-Jährigen.

Der Chief der Colville-Indianer drückt Tyler die leere Hülse der Patrone in die Hand, die der Starter abgefeuert hatte – das traditionelle Geschenk für den „King of the Hill".

Rolf Kunkel]

Endlos-Soap

Weit über 14 Billionen CDs würde ein Mensch füllen, wenn er sein ganzes Leben – Tag für Tag – in Worte fassen und digitalisieren würde. Das errechnete die britische Telekom. Eine Aufteilung nach Geschlecht wurde nicht vorgenommen. Doch Frauen bräuchten bestimmt noch ein paar CDs mehr.

14.285.714.285.700

33.000.000.000

33 Milliarden Euro haben die Deutschen in den vergangenen zehn Jahren (Berechnung bis Januar 2006) allein für Preissteigerungen bei Öl und Gas bezahlt. Die Summe bezieht sich ausschließlich auf den Rohstoff – also ohne Steuern.

Doppelter Daniel

Der Marktwert des neuen Bond-Darstellers liegt vor seinem ersten Kino-Einsatz noch unter dem seiner Vorgänger. Zumindest laut Doppelgängerkartei von www.stylelookalikes.co.uk. Demnach kostet ein Daniel Craig 510 Euro pro Einsatz, ein Pierce Brosnan ist für 590 Euro zu haben, für Sean Connery als Partygast werden 680 Euro fällig. Zuzüglich Transferkosten, versteht sich.

Fore!

Rund 2,8 Milliarden Euro investierten die Amerikaner voriges Jahr in Golf-Equipment, eine knappe Milliarde mehr als in Jagdwaffen. Das stimmt optimistisch.

2.800.000.000

30.000

Asche zu Asche

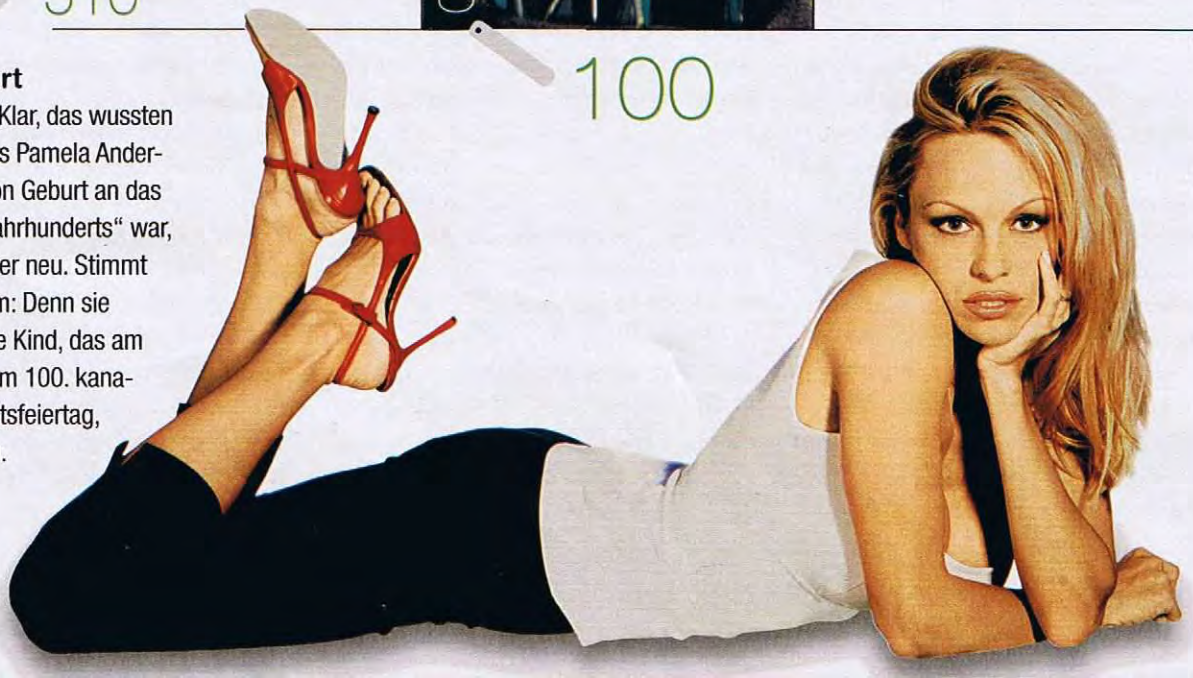
Für 30.000 Euro kaufte die Stiftung Athenaeum im Jahr 2000 Dessous von Maria Callas und verbrannte sie. Die Asche wurde ins Mittelmeer gestreut, um den Mythos der Diva nicht durch Alltäglichkeiten zu zerstören.

510

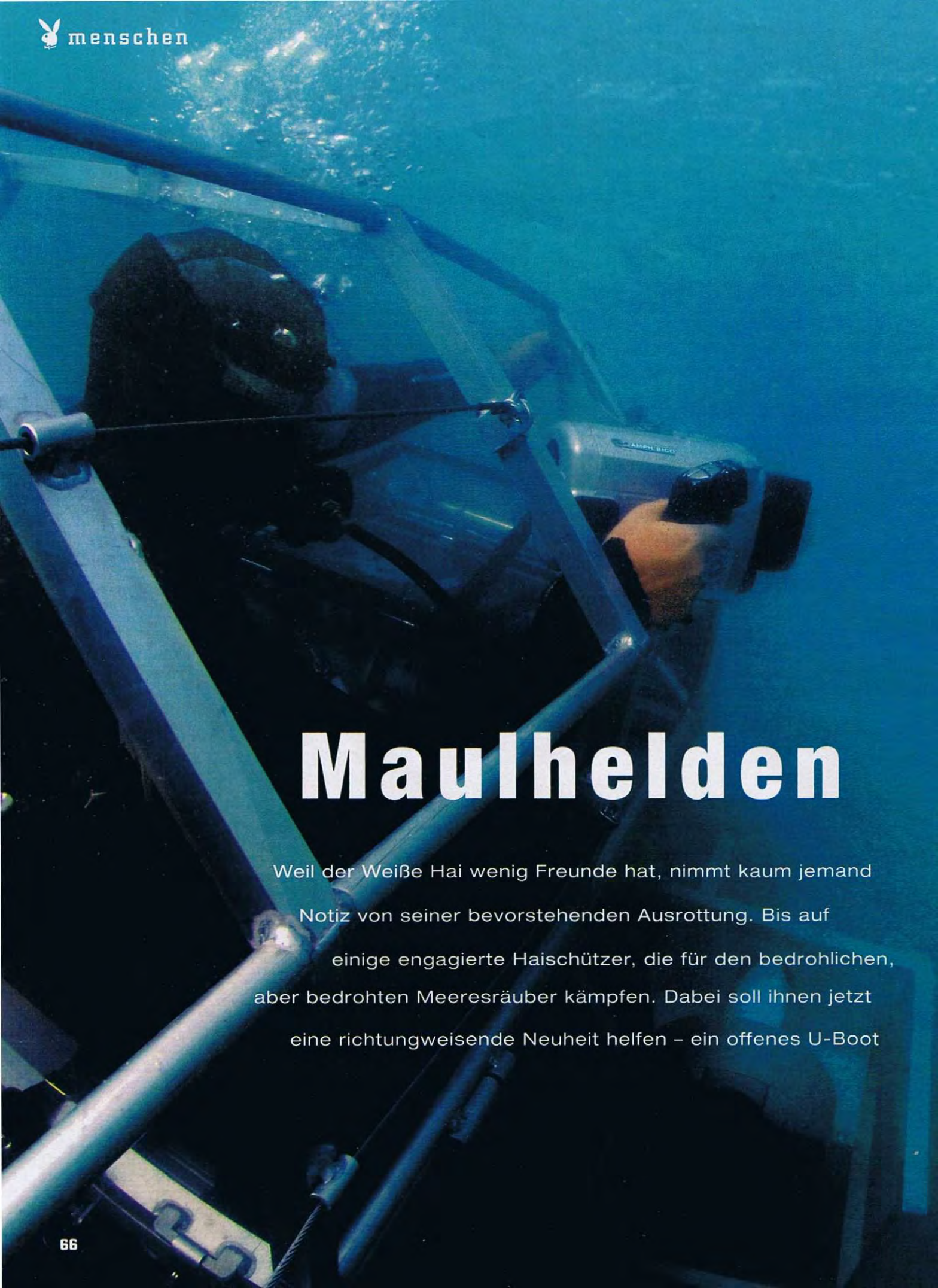
Frühgeburt

Sexsymbol? Klar, das wussten wir. Aber dass Pamela Anderson schon von Geburt an das „Baby des Jahrhunderts“ war, war uns bisher neu. Stimmt aber trotzdem: Denn sie war das erste Kind, das am 1.7.1967, dem 100. kanadischen Staatsfeiertag, zur Welt kam.

100



Redaktion: Tim Gutke
Fotos: Cinetext, Peter Frank/Fancy/Picture Press, Picture Press, Illustrationen: Bernhard Prinz



Maulhelden

Weil der Weiße Hai wenig Freunde hat, nimmt kaum jemand Notiz von seiner bevorstehenden Ausrottung. Bis auf einige engagierte Haischützer, die für den bedrohlichen, aber bedrohten Meeresräuber kämpfen. Dabei soll ihnen jetzt eine richtungweisende Neuheit helfen – ein offenes U-Boot

Fotos: Kurt Amsler

Ovaler Körper mit Flossen: Für einen Weißhai geht dieser Surfer womöglich als Robbe durch

So einer wie Andre Hartman müsste eigentlich erfunden werden. Von Drehbuchautoren in Hollywood, damit der Städter etwas zum Träumen hat. Ein Naturbursche, der jede Menge weiß, viel mehr als mancher Wissenschaftler. Einer, der geholt wird, wenn es keine Rettung mehr gibt. Der dann mit etwas Ruppigkeit doch noch für das Happy End sorgt. Einer, der sagt: „Ich bin Naturalist", einen verstaubten Land Rover fährt, dessen Motor kein Land-Rover-Motor ist. Dem Geld nicht wichtig ist. Einer, der fast zwei Meter groß ist, einen zauseligen Vollbart kultiviert und tatsächlich barfuß läuft. Immer.

Doch es gibt diesen Andre Hartman wirklich. In den nächsten anderthalb Jahren wird er Dinge sehen, die kein Mensch zuvor gesehen hat. Selbst er nicht, obwohl er einer der intimsten Haikenner weltweit ist.

Als Pilot des Tauch-U-Boots „S.O.V. 2" wird Hartman mit Weißen Haien tauchen, diesen riesigen Fressmaschinen, diesen Schrecken der Meere. Hartman wird ihnen folgen, wo immer es sie hinzieht. Mit dem Ziel, endlich mehr über diese Angst einflößenden Tiere zu erfahren. Denn bisher weiß man fast nichts über sie. Nur, was man sieht, wenn man sie aufschlitzt oder kurz zu ihnen ins Meer abtaucht. Man weiß, dass Weiße Haie bis zu acht Meter lang und dreieinhalb Tonnen schwer werden können. Man weiß, dass sie mehrere Zahnreihen haben, bis zu 30 Stundenkilometer schnell schwimmen und bis zu 1000 Meter tief tauchen können. Dass sie hydrodynamisch so perfekt sind, dass Boots- und Flugzeugbauer ihre Form kopieren.

Aber sonst? Wo und wie leben Weiße Haie im Meer? Sind sie Einzelgänger, oder leben sie in Gruppen zusammen? Wie verhalten sie sich untereinander? Wie sehen Revier- und Rangkämpfe aus? Wie paaren sie sich? Wie wachsen sie auf, wie sterben sie? Mit welchen Strategien jagen sie? Darauf hat bisher niemand eine Antwort. In Gefangenschaft überlebt ein Weißer Hai nur wenige Tage, in Freiheit ist er stets auf großer Wanderschaft. Kürzlich gelang es Wissenschaftlern, einem Tier mit Sender eine Strecke von 11.000 Kilometern in 99 Tagen nachzuweisen. Unterwassertrips von Südafrika bis nach Australien sind keine Seltenheit.

Hartman hofft, mit dem U-Boot die Haie begleiten und damit viele Vorurteile abbauen zu können. Was man kennt, fürchtet man nicht. Eigentlich eine nahe liegende Idee, so ein Boot, aber realisiert hat sie noch keiner. Erst jetzt die deutsche Haischutzorganisation Sharkproject. Es ist eine kleine Sensation in der Fachwelt, das Interesse ist riesig. Experten aus aller Welt haben sich angesagt, renommierte TV-Sender wie Discovery Channel oder die BBC planen mehrteilige Dokumentationen.

„Haie brauchen einen Imagewandel", sagt Gerhard Wegner. Der Satz verrät, dass er Chef einer Werbeagentur ist. Aber eben auch Vorsitzender von Sharkproject, einer der wichtigsten Haischutzorganisationen weltweit. Sharkproject setzte beispielsweise durch, dass viele der großen Handelshäuser wie Nordsee oder Lidl keine Haiprodukte mehr verkaufen. Doch das ändert die Misere nicht. In Fernost bleibt der Hai eine Delikatesse. Für eine durchschnittliche chinesische Hochzeit, so veranschlagen Tierschützer, müssen etwa 40 Haie sterben. Als Suppe und Steaks, als Beifang oder Jagdtrophäe enden jährlich rund 200 Millionen Haie. Vielen werden bei lebendigem Leib die Flossen abgeschnitten, der Rest ins Meer zurückgeworfen. Lebend. Sterbend.

Vor fünf Jahren gründete Wegner die Organisation, weil er an seinem 50. Geburtstag begriffen hatte, „dass Werbung zwar ganz nett ist, aber auch etwas, das man morgen wieder vergessen hat". Etwas Dauerhaftes wollte er tun. Was auch noch seinen Kindern nützt. Nun rettet er womöglich die Weltmeere. Denn Haie sind die absoluten Chefs der Ozeane. Sie stehen an der Spitze der Nahrungspyramide. Keiner weiß, was passiert, wenn sie mal nicht mehr da sind. Schon jetzt ist ihr Schwund besorgniserregend. Von vielen Haiarten sind bereits weit mehr als 90 Prozent der ursprünglichen Population getötet worden. Vielen Arten droht die biologische Ausrottung: Ihre Geburtenrate liegt unter der Sterberate.

Wegners Werbeagentur ist spezialisiert auf Kunden mit schlechtem Image. Etwa Mineralölkonzerne. Wie praktisch, denn auch der Hai ist schwer zu „verkaufen". Selbst den Naturfreunden. Aber ohne positives Image gibt es nun mal keine Spendengelder. Auch das ein Grund, warum andere Umweltschutzorganisationen Haie oft vernachlässigen.

Gerhard Wegner sorgt für die teutonisch-korrekte Organisation, Andre Hartman ist sein Mann im südafrikanischen Gansbaai, dem Epizentrum des Haitourismus. Auch Wegner startete hier viele seiner Expeditionen. So traf er fast zwangsläufig auf Hartman. Sie freundeten sich an, jetzt arbeiten sie zusammen.

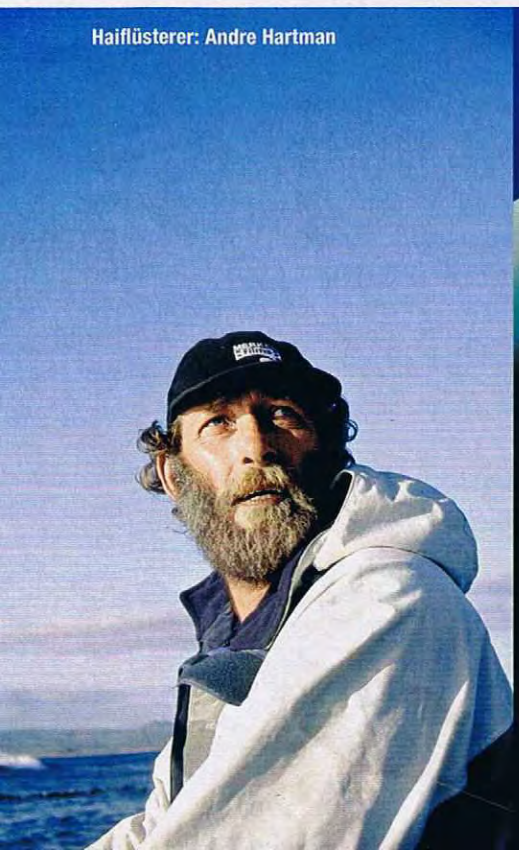
1977 begegnete der geborene Kapstädter Hartman erstmals dem Großen Weißen. Es war sein bislang gefährlichster Kontakt. Er war in diffusem Wasser mit seiner Harpune auf der Jagd, als vor ihm plötzlich ein fünf Meter langer Weißhai auftauchte. Hartman richtete seine Harpune auf ihn, vergaß in der Aufregung aber zu laden. Er war vor Schreck so starr, dass er erst reagierte, als der Hai die Harpune und

Werthaltig: Gäbe es das U-Boot-Unikat im Fachhandel zu kaufen, müsste man mindestens 200.000 Euro investieren

Bitte recht freundlich: Taucher bei einem Fototermin mit einem Grauen Riffhai

Jedes Jahr sterben rund **200 Millionen Haie** *für Delikatessen in Fernost und als Beifang in den Schleppnetzen der Fischerboote*

Haiflüsterer: Andre Hartman



Barbarisch: Skrupellose Fischer schneiden lebenden Haien die Flossen ab und werfen sie zurück ins Meer

seinen Unterarm schon in seinem Schlund hatte. Kurz bevor er zubiss, riss Hartman seinen Arm heraus. Der Hai behielt die Harpune, Andre Hartman sein Leben.

Seitdem beschäftigt er sich mit dem König der Meere. Hartman war der Erste, der sich an die Rückenflosse eines Weißen Hais hängte, sich schleppen ließ und so feststellte, dass das Tier dies weder spürt noch sieht. Er war der Erste, der Haie „hypnotisierte", indem er sie an der Nasenspitze berührte und sachte zurückschob. Er lebte mit Haien und für Haie. Irgendwann, etwa vor einem Jahr, zeichnete er mal ein U-Boot auf einen Bierdeckel. Ein U-Boot, mit dem man ganz nah dranbleiben kann und mehr sieht als immer nur kleine Ausschnitte. „Aber ich hatte ja gar nicht das Geld, um über so etwas länger nachzudenken."

Am selben Abend saßen Gerhard Wegner und ein paar Kollegen in einer schummrigen Kneipe beisammen. Am Tag waren sie im Wasser gewesen. Die Sicht war schlecht, die Strömung stark, „es war einfach Mist", erinnert sich Wegner. Man müsste ein Taxi haben, sinnierte die Kneipenrunde, ein Taxi, mit dem man den Haien folgen könnte, „ohne permanent Angst vor jedem Schatten zu haben". Ein U-Boot eben.

Am nächsten Tag erzählte Wegner Hartman von der vermeintlich versponnenen, weil „finanziell und organisatorisch unlösbaren Aufgabe". Hartman zeigte ihm seine Zeichnung. Und plötzlich war alles nicht mehr ganz so verrückt.

Vor allem, weil es da noch Peter Arnold gab. Er ist die dritte Säule dieses Abenteuers. Der schwäbische Ingenieur aus Sachsenheim und fünf seiner Mitarbeiter verbrachten seit Jahresanfang fast jedes Wochenende und nahezu jeden Abend in ihrer Werkstatt und bauten an dem U-Boot. Weit über 1000 Arbeitsstunden. Das Boot musste offen sein, damit man filmen kann. Alle Instrumente mussten salzwasserresistent und druckfest sein, auch alle empfindlichen Teile, die sich üblicherweise im Innern befinden – ein Novum im U-Boot-Bau. Alles in allem sind rund 200.000 Euro an Arbeitsstunden und Material in das Boot geflossen.

Die Bootsbauer testeten ihre Erfindung in Abwassercontainern. Sie tauchten 30 Meter tief in den Bodensee, später auch in der Ostsee. Zwölf Stundenkilometer ist ihr Boot schnell, Tauchfahrten von bis zu acht Stunden sind möglich. „Das ist das Aufregendste, was ich je in meinem Leben gemacht habe", sagt Peter Arnold. Es ist sein Beitrag zur Rettung der Haie.

„Alles, was wir sehen werden, wird neu sein", glaubt Herman Oosthuijzen, der Wissenschaftler des Marine and Coastal Management (MCM), der südafrikanischen Meeresbehörde. Ein Mitarbeiter des MCM wird Tag für Tag mit Andre Hartman hinabtauchen und so vielleicht ein anderes Bild von dem vermeintlichen Mörder gewinnen. Denn spätestens seit Steven Spielberg den „Weißen Hai" als Menschen fressende Bestie etablierte, bevölkert der Unterwassergigant die Albträume weltweit. „Ein perfekt gemachter Horrorfilm", kommentiert Wegner, aber inhaltlicher Unsinn. Kein Hai würde Menschen jagen. Acht bis zehn Haitote jedes Jahr seien eine überschaubare Quote, wenn man bedenkt, „dass es weltweit keinen einzigen Badestrand gibt, an dem man Haiunfälle gänzlich ausschließen kann". Selbst im Mittelmeer nicht, der Badewanne Europas. „Hier wird eine der größten Weißhai-Populationen der Welt vermutet. Und der größte je gefangene Hai ging vor Malta ins Netz", sagt Wegner. Im Übrigen: Mehr als 200 Menschen sterben jährlich nach Unfällen mit Gartenstühlen oder durch herabfallende Kokosnüsse.

Auch wenn die Albtraumfabrik Hollywood gern ein anderes Bild vom Weißen Hai zeichnet, er ist am Menschen nicht sonderlich interessiert: viel zu wenig Fett, eben nicht seine Geschmacksrichtung. Nur wenn er Futter wittert, die Konkurrenz der Kollegen fürchtet, irritiert ist durch schlechte Sicht oder elektrische Spannung, kann es sein, dass er zubeißt. Ein so genannter Gaumenbiss, der für den Schwimmer allerdings leicht tödlich enden kann.

Auch Gerhard Wegner hat schon lebensgefährliche Situationen erlebt. Er tauchte vor Durban. Um Tigerhaie anzulocken, wurden Futterkörbe ins Meer gehängt. Spätestens als ein zweiter Tigerhai an ihm vorbeischwebte, hätte er das Wasser verlassen müssen, beim dritten war es fast zu spät. Als er das rettende Boot erreichte und hochkletterte, spürte er den Hai am Bein. „Ich hab das provoziert", sagt er heute, „und mich deshalb wahnsinnig über mich selbst geärgert."

Unter Wasser ist alles gedämpft. Das Sonnenlicht wirft Gitternetze auf die Körper. Die Haie, die sich majestätisch und elegant bewegen, wirken friedlich, wenn keine dramatisierende Filmmusik das Schauspiel begleitet. „Ich mag es, wenn sie frontal auf mich zuschwimmen", sagt Hartman. Er kann dem Hai aus dem Gesicht lesen. „Es gibt schüchterne Haie, und es gibt mutige." Das sind solche, die einen zerfurchten Kopf haben, weil sie auch eine kratzende, beißende und schlagende Robbe auf keinen Fall loslassen würden. Angriffslustige Tiere haben Beißspuren an der Seite. „Ich weiß, was der Hai tun wird, ich weiß das aus seinen Bewegungen", sagt Hartman.

Bald wird er ihn noch besser verstehen. Viel besser. Denn auch für den erfahrenen Haitaucher Hartman beginnt mit dem U-Boot-Abenteuer eine neue Zeit. „Ich betrete Neuland", sagt er. Vielleicht hat er sich deshalb nun auch sein erstes Paar Schuhe zugelegt. Für die repräsentativen Auftritte, die demnächst anstehen.

Detlef Dreßlein]

Legendäre Haiunfälle

1945 Ende Juli sank im Pazifik das amerikanische Kriegsschiff „USS Indianapolis". Die Überlebenden trieben im offenen Meer und sollen ständigen Haiangriffen ausgesetzt gewesen sein. Obwohl nur sehr wenige tatsächlich von Haien getötet wurden, galt dieses Ereignis als Auslöser für eine erste weltweite Haipanik.

1957 Im Schwarzen Dezember kam es vor der südafrikanischen Küste zu insgesamt sieben Haiunfällen. Diese Serie führte zur Einführung von Hainetzen vor den Stränden und brachte den Badetourismus vorübergehend völlig zum Erliegen.

2001 Als im so genannten Summer of the Shark der achtjährige Jessie Arbogast vor Florida von einem Hai schwer verletzt wurde, brach eine neue Hysterie aus, die von den Medien geschürt, aber auch verstärkt wurde durch zwei weitere Unfälle, die sich wenig später ereigneten.

Weitere Informationen zum Sharkproject unter www.sharkproject.org. Dort finden Sie auch Hinweise, wie Sie den U-Boot-Einsatz und den Kampf um das Überleben der Haie unterstützen können.

[Mit Frauen im Restaurant

Stellungswechsel

„Der Honecker-Staat wurde prima mit unzufriedenen Frauen fertig. Zumindest in seinen Restaurants“

Ich sehne mich in solchen Situationen nach alten DDR-Zeiten zurück. Dort musste man zwar eine halbe Stunde auf seinen Platz in einem leeren Restaurant warten, konnte aber sicher sein, dass man diesen dann auch behielt – allein schon aus Dankbarkeit und Angst vor Repressalien. Ja, mit unzufriedenen Frauen wurde der Honecker-Staat prima fertig. Zumindest in seinen Restaurants.

Dass Frauen einen Schuhtick haben, daran habe ich mich gewöhnt. Aber ihr Tick, im Restaurant ständig den Platz zu wechseln, raubt mir langsam den Verstand. Erst vorige Woche wieder. Ich gehe mit meiner neuen Freundin zu einem wunderbaren Italiener. Ich freue mich auf Pasta, Lammkeule und Tiramisu. Auf einen guten Wein und ihr Lächeln. Auf das kulinarische Vorspiel, das eine wunderbare Nacht einleiten könnte. Wir einigen uns auf einen Tisch, doch noch bevor sie einen Blick in die Speisekarte riskiert, hat sie bereits einen besseren Tisch entdeckt.

Sie also auch. Bis heute habe ich nicht wirklich herausgefunden, ob es Optimismus oder angeborene Unzufriedenheit ist, die Frauen im Restaurant dauernd die Plätze wechseln lässt. Gute Gründe dafür haben sie jedenfalls immer parat: „Da drüben sitzen wir näher am Fenster … da ist das Licht nicht so grell … da zieht die Klimaanlage nicht so … da habe ich die Garderobe im Blick … da muss ich das WC-Schild nicht lesen …“ Aber sind das wirklich ihre wahren Gründe? Oder ist ihr Stellungswechsel im Restaurant nicht vielleicht doch Ausdruck für etwas viel Tiefgründigeres. Vielleicht ihre Sehnsucht nach dem Unbekannten? Oder materialistischer interpretiert: nach dem womöglich viel besseren Leben der anderen?

Jeder Kellner kennt Männer wie mich. Männer, die pro Restaurantbesuch an mindestens drei verschiedenen Tischen Platz nehmen. Männer, für die es eher ein dynamisches denn ein kulinarisches Vergnügen ist, mit einer Frau essen zu gehen. Dass jeder noch so zarte, aufkeimende Flirt durch ihr ständiges Stühlerücken zerstört wird, kommt erschwerend hinzu.

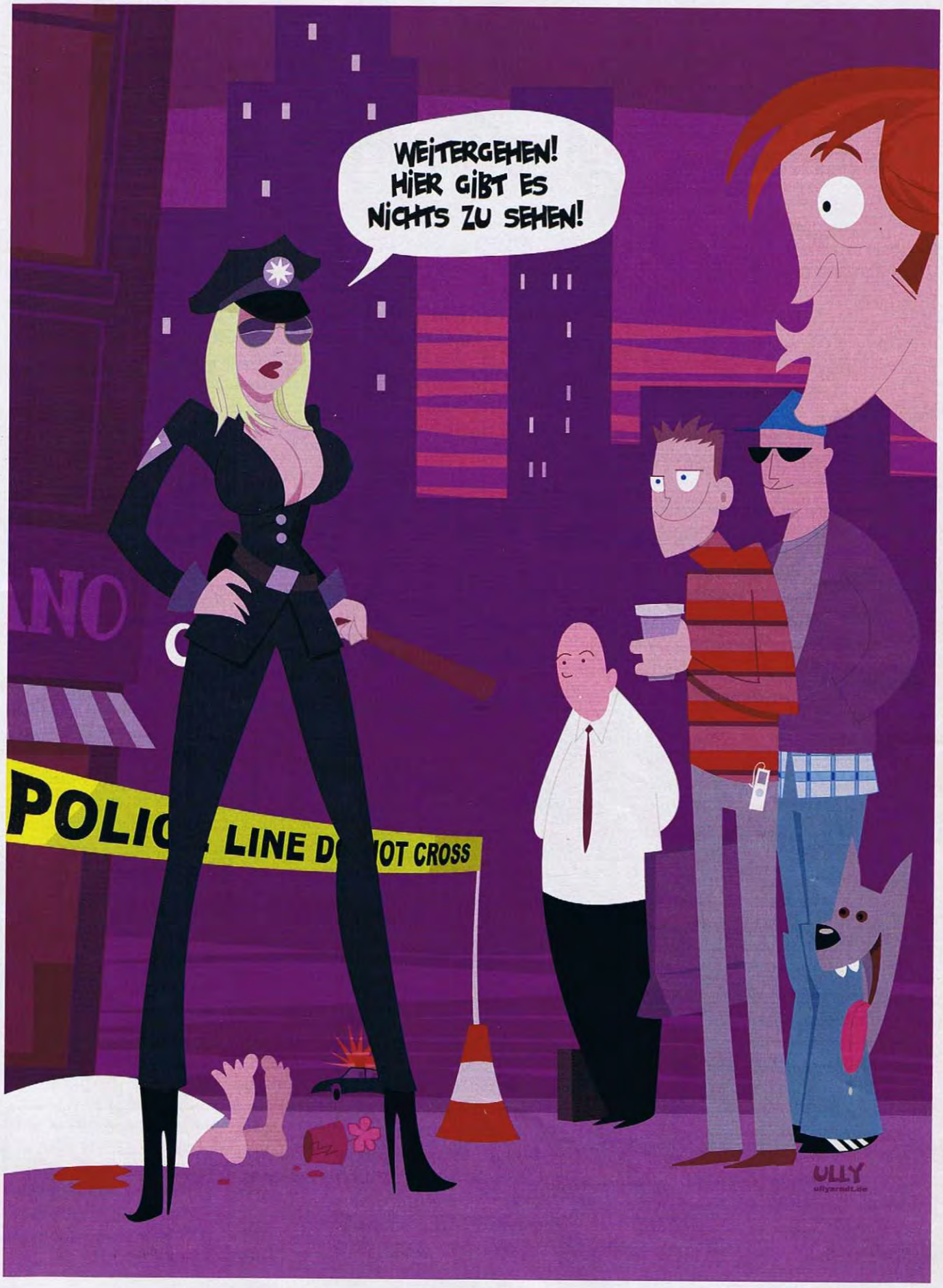
Zwar kennt auch die Welt der freien Marktwirtschaft und der freien Platzwahl manchmal ein „wait to be seated“. Doch für eine Frau gilt das bestenfalls für den Tisch, nicht aber für die Platzkonfiguration an demselben. Weshalb sie, kaum dass sie sitzt, das Gespräch meist so eröffnet: „Du, lass uns doch die Plätze tauschen.“

„Unzufriedenheit ist der erste Schritt zum Erfolg“, sagt Oscar Wilde. Der war zwar schwul, aber (vielleicht gerade deshalb) ein Frauenversteher. Und in gewisser Weise hat er ja auch Recht damit: Unzufriedenheit ist auf jeden Fall der erste Schritt, um etwas zu ändern. Aber warum muss das unbedingt der gewählte Platz im Restaurant sein?

Männer könnten wunderbar vom weiblichen Drang nach dem Positionswechsel profitieren. Nur leider fordern mich Frauen im Bett nicht annähernd so häufig zum Stellungswechsel auf wie im Restaurant. Das finde ich wirklich sehr schade.

Ewel Hermann

Foto: Action Press



Cartoon: Ully Arndt

Von entspannten Prüfungen, komischen Kosenamen – und gefährlicher Sammlerwut

Ein Freund von mir will sich verloben. Muss er bis zur Hochzeit eine bestimmte Frist einhalten? M. R. [E-Mail]

Ihr Freund hat alle Zeit der Welt. Und das ist auch gut so. Denn die meisten Frauen brauchen schließlich ewig, um die Eheschließung organisatorisch vorzubereiten. Und – noch viel aufwändiger – ihr Kleid auszusuchen. Die Verlobung ist ja sowieso nicht bindend. Nach einem Jahr wird sie vor dem Gesetz zudem rechtsunwirksam. Die beiden Verlobten haben dann beispielsweise kein gegenseitiges Zeugnisverweigerungsrecht vor Gericht mehr. Eine Rücknahme der Verlobung hat natürlich minderschwere Folgen als die Beendigung einer Ehe. Bis 1998 allerdings konnte die Verlobte nach Paragraf 1300 des BGB Schadenersatz vom Verlobten einfordern, wenn dieser vor der Ehe Geschlechtsverkehr mit ihr hatte und anschließend die Verlobung löste.

Anfang nächsten Jahres muss ich mehrere Prüfungen ablegen. Eine Bekannte von mir gab mir jetzt den Tipp, vorher die traute Zweisamkeit zu genießen, denn dies würde mich entspannen. Stimmt das, oder will mich meine Bekannte nur auf den Arm nehmen? M. F. [München]

Keineswegs, vielmehr möchte Ihre Bekannte Sie in den Arm nehmen. Denn wer vor einer Prüfung Sex hatte, steht einer britischen Studie zufolge die Angstsituation tatsächlich lockerer durch als ohne. Der Psychologe Stuart Brody von der University of Paisley in Schottland ließ 24 Frauen und 22 Männer zwei Wochen lang Tagebuch über ihr Intimleben führen. Anschließend setzte Brody seine Probanden einer Prüfungssituation aus. Die sexuell Aktiven zeigten dabei weniger Stresssymptome und einen niedrigeren Blutdruck als die Abstinenzler. Allerdings sollte der Akt tatsächlich vollzogen werden. Denn Selbstbefriedigung hat nach Brodys Studie eine deutlich geringere Anti-Stress-Wirkung.

Vor kurzem habe ich eine Frau kennen gelernt, und es läuft super, auch im Bett. Allerdings gibt sie im Eifer des Gefechts meinem Penis Kosenamen, was mich sehr verwundert. Hat sie irgendein Problem, oder ist sie einfach nur kindisch? T. K. [E-Mail]

Weder noch. Es ist normal. Manche Dinge muss man nicht direkt beim Namen nennen. Oder sprechen Sie etwa Latein im Bett? „Ich

würde gern deine Labia majora küssen" versteht wirklich nur eine promovierte Ärztin. Solange Ihr bester Freund auf Zuruf reagiert, ist doch alles in Ordnung.

Seit mehr als zwanzig Jahren treffe ich mich jeden Samstag mit meinem besten Freund, um mit ihm gemeinsam „Männersachen" zu unternehmen: Fitnessstudio, Fußball schauen, am Auto schrauben. In letzter Zeit schleppt er mich aber nur noch zum Einkaufen. Kann es sein, dass er shoppingsüchtig ist? Oder gibt es so etwas nur bei Frauen? D. T. [Gelsenkirchen]

Wissenschaftler der kalifornischen Stanford University haben in einer aktuellen Studie herausgefunden, dass fast genauso viele Männer wie Frauen an Kaufzwang leiden. Der Untersuchung zufolge sind 5,5 Prozent aller Herren shoppingsüchtig, bei den Damen sind es sechs Prozent. Vom Krankheitsbild der „Oniomanie" spricht man allerdings erst, wenn der Betroffene seinem Konsumzwang hilflos ausgeliefert ist: Kaufsüchtige stehen ständig unter dem Druck, Dinge zu kaufen, die sie gar nicht brauchen. Meist treibt dieser Drang sie sogar in den finanziellen Ruin. Sie sollten also prüfen, ob es um Ihren Freund wirklich so ernst bestellt ist oder ob es sich lediglich um einen besonders ausgeprägten Jäger-und-Sammler-Trieb handelt. Falls Letzteres zutrifft, schlagen Sie ihm doch vor, zur Abwechslung ein paar Frauen zu jagen. Und schon sind Sie wieder beim Männerprogramm.

Ich bin schon seit langem auf der Suche nach einem Zitat aus einem Woody-Allen-Film, in dem die Liebe mit einem Fisch verglichen wird. Ich kann mich leider nicht an den Filmtitel erinnern. Sie vielleicht? D. L. [Kiel]

Vermutlich meinen Sie die Szene aus „Der Stadtneurotiker" aus dem Jahr 1977, in der Alvy Singer (Woody Allen) seiner Liebsten (Diane Keaton) erläutert, warum in ihrem Bett ein toter Hai liegt: „Eine Beziehung, so sehe ich es, ist wie ein Hai", erklärt Alvy, „verstehst du? Sie muss sich stetig nach vorn bewegen, oder sie stirbt." Für diesen Film bekam Woody Allen 1978 übrigens seinen ersten Oscar. Kleiner Tipp: Die meisten Frauen stehen auf etwas romantischere Zitate. Und nicht auf Fisch-Vergleiche.

Playboy kann leider nicht alle Anfragen veröffentlichen. Wir beantworten Fragen, die in Playboy berücksichtigte Themen betreffen, wenn Sie einen frankierten Rückumschlag beifügen. Anschrift: Playboy Deutschland Publishing GmbH, Stichwort **Playboy-Berater,** Postfach 801365, 81631 München. Oder senden Sie uns eine E-Mail: **berater@playboy.de**

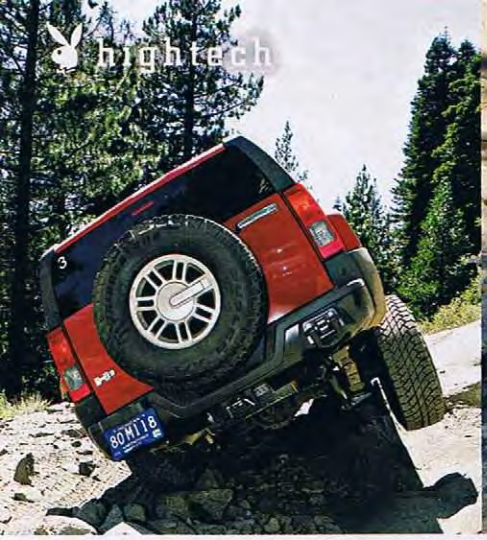
Illustration: Katrin Funcke @ Schonhais

Hummer on the Rocks

Aus dem Autohaus direkt auf die härteste Offroad-Strecke der Welt – Hummer sagt, das geht. Ob das wirklich stimmt? Eine Dienstfahrt mit dem H3 über den Rubicon Trail in Kalifornien

Es gibt kein Zurück:
Der Rubicon Trail ist das Eldorado der Offroader

Fotos: Jim Feis



Schieflage: Wenn der Absturz droht, bleibt für die Traumkulisse am Lake Tahoe keine Zeit

„Du kommst hier nicht rein", raunzt der große, braun gebrannte Mann mit einem spöttischen Blick. Ich stehe nicht etwa vor einer Berliner Edel-Diskothek nachts um halb zwei, sondern in glühender Mittagshitze irgendwo in den Bergen Kaliforniens.

Um mich herum meilenweit nur Bäume, riesige Felsformationen, in der Ferne schneebedeckte Bergspitzen, vor mir ein ausgedehntes Tal. Die Einsamkeit südlich des Lake Tahoe hat einen Namen: Rubicon Trail, die anspruchsvollste Offroad-Strecke der Welt.

Stephen R. Elliot, der braun gebrannte Mann, ist kein Türsteher. Er ist wie ich nur zu Gast auf diesem herrlichen Fleckchen Erde. Sein Auto ist ein alter Willy's Jeep mit Spezialfahrwerk, grobstolligen Reifen und einer Seilwinde für alle Fälle. Damit ist er gerade den gewaltigen Berg heraufgekommen, den wir jetzt hinunter wollen.

Als er unser Auto sieht, lacht er: „Ich fahre den Trail seit 40 Jahren. Aber ein Hummer von der Stange, diese klimatisierte Luxusschaukel mit Ledersitzen, Alufelgen und Satellitenradio, pah! Das klappt niemals!"

Die Leute von Hummer, einer Konzerntochter von General Motors, sind da anderer Ansicht. Sie behaupten, dass ihre Autos direkt aus dem Verkaufsraum den Rubicon Trail bezwingen können. Ohne Umbauten, nur mit ein paar Rammteilen aus der Zubehörliste.

Das wollen wir doch mal sehen. Ich habe den Baby-Hummer H3 gewählt. Den flachen „Aufwärmteil" des Rubicon Trail hat er bereits problemlos gemeistert. Aber jetzt geht's erst richtig los.

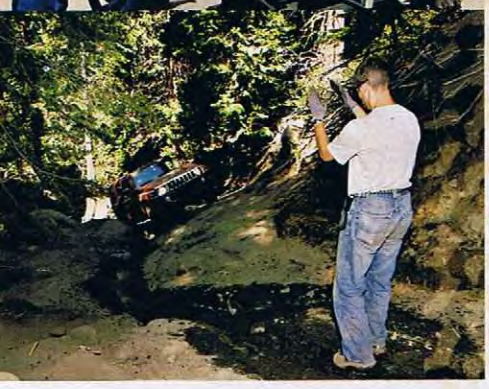
Wenige Minuten später hänge ich im Gurt und der H3 kopfüber an einem Steilhang. 45 Grad. Das entspricht 100 Prozent Gefälle. Ich presse die Bremse aufs Bodenblech. Links neben mir der Abhang. Der H3 scheint jeden Moment wegzukippen. Wo werde ich wohl zerschellen, unten im Tal oder an diesen fiesen Felsbrocken, die weiter vorn auf meinem Weg liegen? Für Zaudern bleibt keine Zeit.

Ich konzentriere mich auf Todd Hubbard, der schräg vor meinem Auto steht. Den 37-jährigen Offroad-Spezialisten habe ich als Kundschafter mitgenommen. Er läuft immer ein paar Meter vor dem Wagen, analysiert die Wegstrecke und gibt mir Zeichen, die für Außenstehende seltsam aussehen müssen. Für mich bis gestern auch. Seit seinem Crash-Kurs in Zeichensprache weiß ich Bescheid.

Die Hände hält Todd in Mutter-Teresa-Betstellung vor dem Gesicht, aber die Handflächen sind einige Zentimeter auseinander. Ich verstehe. Er zeigt mir an, wie weit ich die Lenkung einzuschlagen habe. Todd dreht die Hände parallel leicht nach links und zieht sie zum Gesicht: Ich drehe am Lenkrad und löse mit dem Fuß ganz sanft die Bremse. Der Wagen rollt im Zeitlupentempo weiter. Dann ein Furcht einflößendes Knirschen. Ich bremse reflexartig. Der Wagen hat aufgesetzt, doch der dicke Unterfahrschutz bewahrt den empfindlichen Bauch des Riesen vor den scharfen Kanten. Wie ein morscher Segelkahn knarzt er einen halben Meter über den Felsen.

Todd ballt die linke Faust und zieht den Ellbogen nach unten. Verstanden. Gleich kommt das linke Hinterrad über die Felskante, der Wagen wird absacken. Tatsächlich, der Winkel wird flacher, nur Sekunden später steht der Wagen halbwegs eben. Links neben mir lauert der Abhang. Ich atme durch. Aber vor mir türmen sich noch immer die mächtigen Felsbrocken von eben auf. Da muss ich jetzt drüber. Irgendwie.

Sieg über die Skepsis: Den Rubicon Trail bezwingt man nur mit Spezialfahrwerk und Seilwinde, behauptet Stephen R. Elliot. Oder mit einem Hummer, angeleitet von einem kundigen Kundschafter



Auf Landkarten ist der Rubicon Trail als öffentlicher Wald- und Feldweg eingetragen. Jeder darf ihn befahren. Das Problem: Kaum jemand KANN ihn befahren. Denn auf den Karten steht ein kleiner Zusatz: „Not maintained", nicht gewartet. Das ist leicht untertrieben. Käme hier jemals ein kommunaler Straßenbautrupp vorbei, die Jungs würden weinen. Zu viele Schäden. Zwar verlangt niemand Eintritt für dieses Offroad-Vergnügen, aber der Preis ist trotzdem hoch. Hin und wieder kostet es das Auto, manchmal auch das Leben.

Ein besonders optimistischer Limousinenfahrer etwa, der vor einigen Jahrzehnten den Rubicon in seinem Cadillac bezwingen wollte, schaffte es gerade bis zum ersten ernst zu nehmenden Gefälle. Dort rutschte er seitlich ab, sein Auto stürzte 50 Meter tief eine fast senkrechte Böschung hinab, überschlug sich und zerbrach in tausend Teile. Der Mann hat nicht überlebt. Nur sein Auto wurde unsterblich. Noch heute ragen rostige Karosserieteile und der Kühler des Wagens aus dem Gestrüpp am Hang. Der heißt seither Cadillac Hill.

Zu jener Zeit war der Rubicon Trail noch autofahrerisches Neuland. Doch seit ihn die Offroad-Szene entdeckt hat, leidet er. Von Jahr zu Jahr graben sich die Reifen tiefer in die Erde, wäscht der Regen das lose Geröll weiter in den Abgrund. Heute käme niemand mehr auf die Idee, sich hier mit einer Limousine zu versuchen. Selbst für Geländefahrzeuge wird die Strecke immer heikler.

Unter Offroad-Fahrern gilt die einige hundert Höhenmeter überwindende Staub- und Steinpiste als die ultimative Geländestrecke. Die Gegend hier heißt Eldorado. Um 1860 war es das Gold, heute ist es ein Rausch für Offroader. Der Rubicon Trail ist kaum 30 Kilometer lang, aber man braucht zwei volle Tage. Oder auch drei oder vier, je nach fahrerischem Können. Fest steht: Zu Fuß wäre man schneller.

Wie nur soll ich die riesigen Felsbrocken meistern, die meinen ohnehin schon schmalen Weg versperren? Todd findet eine Lösung. In abenteuerlicher Schräglage und mit gefühlten drei Rädern in der Luft hangle ich mich halb darüber, halb daran vorbei. Die Performance des Wagens überrascht. Das Schuhkarton-Design wirkt mächtig, doch von den Maßen her ist der H3 kaum größer als ein BMW X5 oder VW Touareg. Ein ziemlich handlicher Wagen, den seine veritable Achsverschränkung zum echten Offroader adelt. Mehr noch: Weil der H3 vorn und hinten praktisch keine Karosserieüberhänge hat, klettert er über Hindernisse, die auf den ersten Blick unüberwindbar aussehen. Und oft auch auf den zweiten.

Schwellerschutzrohre und ein großflächiger Unterfahrschutz, das sind die einzigen Extras, die ich aus der Zubehörliste geordert habe. Aus den Serienreifen – eine Spezialentwicklung von Bridgestone nur für den H3 – habe ich die Luft abgelassen. Mit einem Druck von gut einem statt drei Bar schmiegt sich das Gummiprofil wie ein weicher Handschuh um die Steine. Die Auflagefläche des Reifens wird größer, der Grip besser. Altes Offroader-Wissen.

Luft ablassen: Weniger Druck bringt mehr Grip

Brenzlig wird es, wenn sich zwei Autos begegnen. Dann müssen beide Fahrer vorsichtig, aber halsbrecherisch ausweichen. Meist steht in solchen Momenten eines der Fahrzeuge in einem abenteuerlichen Winkel am Hang, und das andere kriecht unter größter Vorsicht am Abgrund entlang. Wer solche Situationen meistert, wird mit Adrenalin nicht unter drei Tagesdosen belohnt.

Kaum 50 Höhenmeter unterhalb des Cadillac Hill lauert die nächste Gefahr: abgestorbene Bäume. Neben meiner schmalen Fahrspur stehen sie am Hang, beindick, wie ein Heer überdimensionaler Speerspitzen. Wieder dieses flaue Gefühl im Magen. Was, wenn ich eine falsche Lenkbewegung mache? Was, wenn die Technik versagt? Der H3 hat eine Spurbreite von 1,66 Metern. Dieser Weg aber ist nur gefühlte einsfünfzig breit. Todd ermahnt mich. Keine ruckartigen Bewegungen! Fuß nur ganz leicht von der Bremse! Nicht zu viel Fahrt aufnehmen! Ich befolge die Anweisungen akribisch. Im Schneckentempo schafft mein H3 die Engstelle. Todd erzählt mir später, dass eine halben Reifenbreite über dem Abgrund hing. Und dass es anders nicht gegangen wäre.

Am Abend sind wir am Ziel. Wir kampieren am Rubicon River, dem kleinen, kristallklaren Fluss unten im Tal. Direkt am Ufer bauen wir unsere Zelte auf. Nur die härtesten sind heute durchgekommen. Ein paar umgebaute Jeeps, federleichte Suzuki Samurai mit Ballonreifen und Monsterfahrwerk. Dazwischen unser Serien-Hummer.

Am nächsten Tag fahren wir den Trail in entgegengesetzter Richtung. Jedes Hindernis macht uns sicherer. Wir erklimmen den Berg. Oben im Camp auf dem Plateau treffen wir einen überraschten Stephen R. Elliot. „Du hast es ja doch geschafft", sagt er. „Sicher", entgegne ich. Und denke, das „H" in H3 könnte auch gut für Houdini stehen. Denn wie der legendäre Zauber- und Entfesselungskünstler kommt dieser Wagen nicht nur überall rein. Sondern vor allem auch wieder raus.

Michael Görmann]

Hummer H3

Länge: 4742 mm
Breite: 1896 mm
Höhe: 1893 mm
Gewicht: 2132 kg
0–100 km/h: 12,5 s
V-Max: 158 km/h (abgeregelt)
Zylinder: 5
Hubraum: 5934 ccm
Leistung: 220 PS
Drehmoment: 305 Nm
Preis: 39.990 Euro

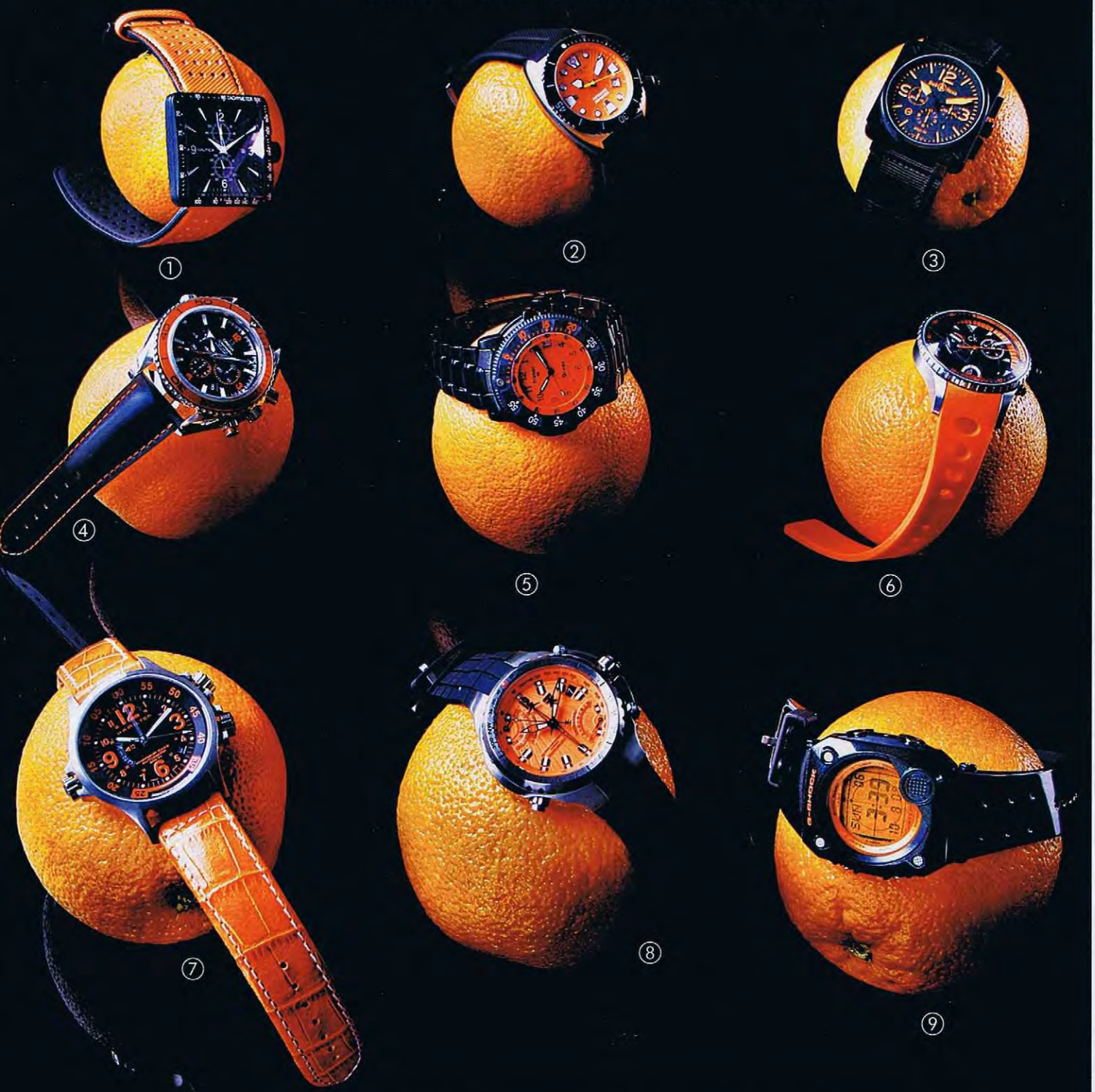
Blond, James. Blond!

Beim Anblick der wunderschönen Buba Smith würde selbst dem Geheimagenten im Dienste Ihrer Majestät das Eis im Martini schmelzen. Und er vermutlich gleich mit

Fotos: Roberto Rocco

Uhrwerk Orange

Die Farbe der Siebziger kleidet nicht nur Ford Granada und Opel Rekord C. Auch am Handgelenk lässt Orange derzeit aufmerken. Hier sind die Must-Haves für temporäre Trendsetter



❶ Nautica „BFS 45 Chrono", Quarzwerk, 299 Euro ❷ Zodiac „8002", Automatikwerk, 450 Euro ❸ Bell & Ross „BR 01-94 Instrument Orange", Automatikwerk, 4400 Euro ❹ Omega „Seamaster Planet Ocean", Automatikwerk, 4195 Euro ❺ Traser „Diver Orange", 495 Euro ❻ CK „Challenge Chrono", Quarzwerk, 240 Euro ❼ Hamilton „GMT Air Race", Automatikwerk, 595 Euro ❽ Timex „TX Chronograph", 399 Euro ❾ Casio „G-Shock Back Flipper", Quarzwerk, 79.90 Euro

Foto: Camillo Büchelmeier; Redaktion: Michael Gaermann

der perfekte tag

Das Geschenk von Beck's und Philipps

Männerfreuden: ein Fernsehabend mit fassfrischem Bier und einem Home Entertainment-System, bei dem den Jungs Hören und Sehen vergeht. Beck's und Philips stiften dafür einen schönen Vorrat Pils im echten Fass und die Zapfanlage **„PerfectDraft"** – sie ist das unerreichte Original unter den Heimzapf-Geräten. Hinter dem edlen Design verbirgt sich Hightech von Philips, die vier Wochen fassfrischen Biergenuss garantiert. So lange wird das Fass unseres Gewinners aber nicht halten: Denn Philips spendiert für den perfekten TV-Abend mit Freunden das **Home Theatre-System** – elegant gestaltet und hochpräzise in Bild und Ton. Damit das Programm ansehnlich wird, gibt es schließlich noch den **High-End Ambilight Flat TV** – einen 37-Zoll Fernsehschirm in bewährter Philips Flachbild-Qualität. Ihre Freunde werden irgendwann wieder aufbrechen – die Geräte und die Erinnerung an den „Perfekten Tag" bleiben bei Ihnen.

Anzapfen und gewinnen:

Giuliana Marino, die amtierende „Playmate des Jahres", ist begeistert vom edlen Design von „PerfectDraft", dem Original unter den Heimzapf-Anlagen. Sie zeigt, wie leicht sich das Zapfgerät bedienen lässt und empfiehlt den Playboy-Lesern, es selbst einmal zu probieren. Und so leicht können Sie den perfekten Tag gewinnen: Teilen Sie uns einen guten Grund mit, warum Sie diesen Tag mit ihren vier besten Kumpels zu Hause veranstalten möchten. Mit einer Postkarte an Playboy, Kennwort: Perfekter Tag, Arabellastraße 21, 81925 München.

Das gibt es zu gewinnen: Heimzapf-Anlage „PerfectDraft“ mit zwei Fässern Bier, Home Theatre-System HTS 9800W und den Ambilight Flat TV 37 PF 9731 D.

Schuld war nur der Bossa nova: Der einzige VW SP in Deutschland steht im Wolfsburger Konzernmuseum

Ein VW für Ipanema

playboy classics

Der schönste Volkswagen aller Zeiten kommt aus Brasilien. Er heißt SP. Wie „Sport". Und er ist der wahre Urahn der VW-Studie IROC

Volkswagen SP2

Länge: 4212 mm
Breite: 1610 mm
Höhe: 1158 mm
Gewicht: 890 kg
0–100 km/h: k.A.
V-Max: 161 km/h
Zylinder: 4, Boxer
Hubraum: 1678 ccm
Leistung: 65 PS
Drehmoment: 121 Nm
Leistungsgewicht: 13,7 kg/PS
Preis (1972): umgerechnet 16.050 DM

Das Wort Brasilien hat im Zusammenhang mit VW einen faden Beigeschmack. Man denkt an Schmiergelder und Lustreisen, Betriebsräte und Prostituierte, die First Class um den Globus fliegen.

Doch das Wort hat für den Konzern auch eine schöne Seite. Eine besonders schöne sogar. Denn Anfang der Siebzigerjahre entstand in Brasilien das Modell SP, für viele Autofans der schönste Volkswagen aller Zeiten. Eine ureigene Entwicklung von VW do Brasil, fast ausschließlich in Brasilien verkauft.

SP steht für „Sport", aber auch für den Produktionsstandort São Paulo. Hier wurde der flache Flitzer von VW in Zusammenarbeit mit dem Zulieferer Karmann gebaut, der ebenfalls in Brasilien eine Tochterfirma unterhielt. Dass der SP in Europa keine Chance bekam, lag einzig an der Tatsache, dass Wolfsburg zeitgleich an einem eigenen Sportwagen arbeitete. Der Scirocco stand seinerzeit schon in den Startlöchern. Die Konzernchefs in Wolfsburg wollten ihren Sportler auf Golf-Basis nicht mit einem Konkurrenzprodukt aus dem eigenen Haus torpedieren.

Unberechtigt war diese Befürchtung sicher nicht. Denn der SP hätte dem Scirocco leicht die Schau gestohlen. Technisch auf dem VW 1600 basierend, war seine Form unwiderstehlich. Flach und rund, fast wie ein Neunelfer. Seine tief sitzenden Doppelscheinwerfer drückten ihn optisch noch satter auf die Straße.

Nur weil die Techniker einem brandneuen Material noch nicht recht trauten, wurde die Karosserie aus Stahl gefertigt. Ansonsten wäre

Ungleiche Brüder: Die runden Formen des SP stehen im krassen Gegensatz zum kantigen Karosseriekleid des Scirocco

der SP das erste Auto aus glasfaserverstärktem Kunststoff (GfK) gewesen.

Dem Nachfolger SP2 haben die brasilianischen PS-Künstler die Zylinder aufgebohrt, die Leistung stieg von 54 auf immerhin 65 PS. Das reichte für Spitze 161. Heute ist der SP2 extrem selten, der SP1 praktisch nicht mehr zu finden.

Insgesamt 10.200 SP-Modelle liefen in Brasilien von 1972 bis 1976 vom Band. Nach Europa schafften es nur wenige Privatimporte. Auch Volkswagen hat nur einen einzigen SP2 im Museum. Wir durften ihn exklusiv auf der Oldtimer-Rallye Sachsen Classic fahren. Und müssen gestehen: Wir sind infiziert. Die Form, das Handling – atemberaubend. Für einen SP lassen wir jeden Scirocco stehen.

Fazit: Die nächste Urlaubsreise geht nach Brasilien. Aber auf jeden Fall Economy, damit noch Geld für einen guten Gebrauchten übrig ist. *Michael Görmann*]

Riesenschnauzer

Mal ehrlich, hat uns der Scirocco jemals so begeistert wie der neue IROC? Gut, die kantige Giugiaro-Kreation war ganz fesch, aber der IROC hat noch mehr Feuer. So wie der SP2 damals. Kurze Karosserieüberhänge, Riesenschnauze, kombiähnliches Heck mit viel Platz fürs Sportgerät – das macht Lust auf das Serienauto. Angetrieben wird die Studie von einem Benzinmotor, der über Kompressor und Turbo zugleich verfügt. Diesen „Twincharger" kennen wir bereits aus dem Golf GT.
Der Name IROC übrigens ist das Buchstabenherz von „Scirocco". Und so soll er dann auch wieder heißen, wenn er 2008 in Serie geht.

VW-Studie IROC

Länge: 4240 mm
Breite: 1800 mm
Höhe: 1400 mm
0–100 km/h: ca. 6 s
V-Max: 250 km/h
Zylinder: 4
Leistung: 210 PS
Preis: steht noch nicht fest

Leicht-Athleten

Fototermin mit zwei Alu-Rennern vor fünf Tonnen glühendem Leichtmetall: Der brandneue Audi R8 begegnet seinem Vorfahren – dem legendären Auto Union Typ C

Fotos: Nils Hendrik Müller

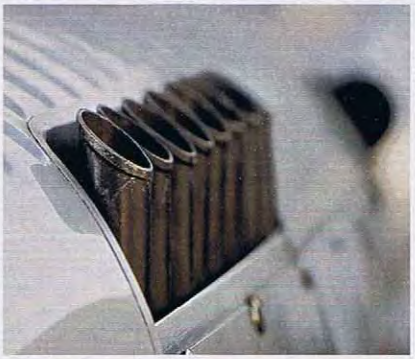
Audi R8			Auto Union Typ C
4431 mm	Länge	3920 mm	
2029 mm	Breite	1690 mm	
1249 mm	Höhe	1020 mm	
1560 kg	Leergewicht	824 kg	
4,6 s	0–100 km/h	4,0 s	
301 km/h	V-Max	340 km/h	
V8	Zylinder	V16	
4163 ccm	Hubraum	6005 ccm	
420 PS	Leistung	520 PS	
430 Nm	Drehmoment	870 Nm	
3,71 kg/PS	Leistungsgewicht	1,58 kg/PS	
104.000 Euro	Preis	31.000 Reichsmark*	

*entspricht heute etwa 650.000 Euro

Begegnungen mit Frauen und mit Autos haben durchaus ihre Gemeinsamkeiten. Nehmen wir als Beispiel nur dieses Treffen hier: Als wir den Audi R8 auf dem Gelände einer Aluminiumhütte in Essen zum ersten Mal live erleben dürfen, fühlen wir uns irgendwie an eine Oben-ohne-Bar erinnert. Sieht alles super aus, aber mehr als Gucken ist nicht drin.

Das hat seine Gründe. Zum einen: Das handgefertigte Vorserienmodell darf nur im Schneckentempo bewegt werden. Der Leihvertrag für unseren Fototermin schließt eine Testfahrt ausdrücklich aus. Zum anderen herrscht auf dem Gelände der Aluminiumhütte Trimet ein striktes Tempolimit von 30 km/h. Wer dagegen verstößt, riskiert ein Fahrverbot vom Hüttenvater. Der heißt Martin Iffert, ist Trimet-Vorstand und steht neben uns. Wenig Chancen also für eine spontane Spritztour.

Hier spielt die Musik: Wie die Orgelpfeifen ragen auf jeder Seite des Typ C acht Auspuffrohre empor



Da staunen die Männer der Trimet AG: Die Hütte stellt jährlich 160.000 Tonnen Aluminium her, und Audi macht schöne Sachen draus, zum Beispiel Tankdeckel (r.)

Dafür ist die Aluminiumhütte als Kulisse für den R8 perfekt gewählt. Denn er ist zu großen Teilen aus dem silbrig schimmernden Leichtmetall gefertigt, von dem hier jährlich 160.000 Tonnen produziert werden. Mittels Elektrolyse wird das Aluminium aus weißer Tonerde gelöst, die per Schiff aus Jamaika kommt. Eine Art Schnee aus der Karibik.

Als der unscheinbare Transport-Lkw mit dem R8 auf das Gelände rollt, ahnt keiner der Arbeiter, wie exklusiv seine Fracht ist. Denn Audi hat uns für dieses Shooting noch ein weiteres automobiles Highlight geliehen – einen Auto Union Typ C von 1936. Ebenfalls überwiegend aus Aluminium gefertigt.

Der zigarrenförmige Silberrenner aus den Dreißigern ist ein mörderisches Stück Technik: 16 Zylinder schaufeln 520 PS auf seine schmalen Hinterreifen, die permanent mit der Haftungsgrenze kämpfen. Furchtlose Piloten wie Bernd Rosemeyer und Hans Stuck

Schon im Stand rasant: Der V8 atmet durch große, mit Karbon verkleidete Lufteinlässe, die so genannten „Sideblades"

brachten es mit diesem zierlichen PS-Monster vor 70 Jahren dennoch auf sagenhafte 340 km/h. Ohne Gurt, mit einem Hauch von Helm und stets an einem viel zu großen und viel zu dünnen Lederlenkrad kurbelnd. Dafür aber mit sagenhaftem Erfolg: Der von Ferdinand Porsche entwickelte Typ C gewann seinerzeit 33 von 59 Rennen.

Als Siegertypen präsentiert Audi jetzt auch seinen R8 – den legitimen Erben des Supersportlers aus den Dreißigern. Wenn er im Frühjahr auf den Markt kommt, spielt die Ingolstädter Marke endlich mit in der Liga von Porsche, Ferrari und ihrer eigenen Konzerntochter Lamborghini.

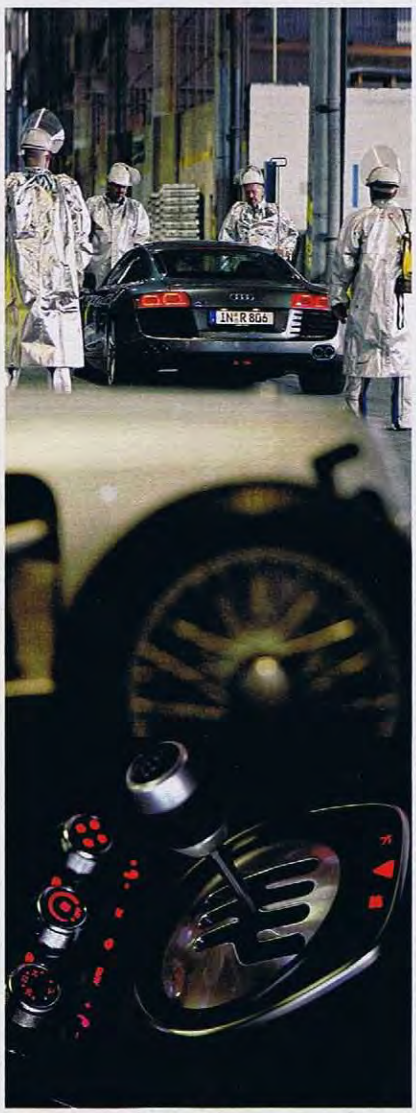
Die Männer an den Hochöfen staunen nicht schlecht, als die beiden Traumautos direkt auf eine der heißen Brennkammern zurollen. Sehr langsam, wie vorgeschrieben. Fünf Meter vor dem Ofen stoppen sie. Die Hitze ist unerträglich, die Spannung auch. Wohl niemand, der jetzt nicht gern ein paar Runden mit den Autos drehen würde.

Doch der Grand-Prix-Rennwagen taugt nicht für die schnelle Spritztour. Allein um ihn zu starten, wären mehrere Männer und eine Stunde Zeit nötig. 34 Liter Kühlwasser und 23 Liter Öl müssten in einem externen Heizgerät auf Temperatur gebracht werden. Dann würde ein Techniker alle Zündkerzen herausdrehen und den Öldruck prüfen. Erst wenn die Kerzen wieder im Motor säßen, könnte ein Startgerät dem Mittelmotor-Wagen endlich Leben einhauchen.

Zu kompliziert für diesen Moment. Und auch viel zu zeitraubend. Da wäre der R8 schon leichter in Gang zu bringen – wenn uns die Audi-Leute kein Fahrverbot erteilt hätten. Doch die Versuchung ist groß.

Auch der R8 hat seine acht Zylinder hinter dem Cockpit. Und er stellt diese Pracht sogar ganz unverhohlen zur Schau – unter einer gläsernen Motorhaube, im Dunkeln sogar beleuchtet. Der Wagen – das dürfte die Fans am meisten freuen – sieht haargenau so aus wie die spektakuläre Sportwagenstudie „Le Mans", die Audi schon 2003 auf der IAA präsentierte. Sogar die LED-Scheinwerfer wird es ab Ende 2007 gegen Aufpreis geben – eine Weltpremiere im Autobau. Die Strom und Platz sparenden Leuchtdioden lassen selbst moderne Xenon-Scheinwerfer alt aussehen.

Wie eine Mars-Expedition: Schillernde Metallmäntel schützen die Arbeiter am Hochofen vor der enormen Hitze



Klack, klack: Die aus massivem Aluminium gefräste Schaltkulisse ist das schönste Detail im R8-Cockpit

Das Cockpit ist eng geschnitten – so eng, wie ein Fehdehandschuh für Porsche und Ferrari sein muss. Das unten abgeflachte Lenkrad kennen wir aus den anderen Sportmodellen. Nur für das linke Bein bleibt leider zu wenig Platz. Ein Nachteil vieler Mittelmotor-Wagen, weil die vorderen Radkästen weit in den Fußraum ragen. Für lange Strecken ist das nichts.

Aber wir wollen ja sowieso nur eine schnelle Runde drehen. Der Security-Mann, den uns Audi eigens für diesen Fototermin an die Seite gestellt hat, lächelt. Wir nehmen es als Einverständnis und starten die Maschine – mit Trimet-Chef Iffert als Beifahrer. Auch er konnte der Versuchung nicht widerstehen.

Iffert gibt Tipps, hinter welchen Hallen und Paletten wir ein bisschen Gas geben könnten, ohne dass die Kollegen etwas merken. Schließlich gilt das Tempolimit auch für den Chef selbst. Wir haben die Türen noch nicht zugeschlagen, da lächelt der Audi-Mann noch immer. Doch seine Geste ist jetzt unmissverständlich. Wir müssen raus aus dem Wagen, und zwar augenblicklich.

Schade. Bis zum Frühjahr, wenn der R8 in Serie geht, gibt es keine Probefahrt. Für Trimet-Chef Iffert ist das vielleicht auch besser so. Andernfalls hätte er jetzt sicher Fahrverbot in der eigenen Hütte. *Michael Görmann*]

Gesichtspflege

Rasend rasieren

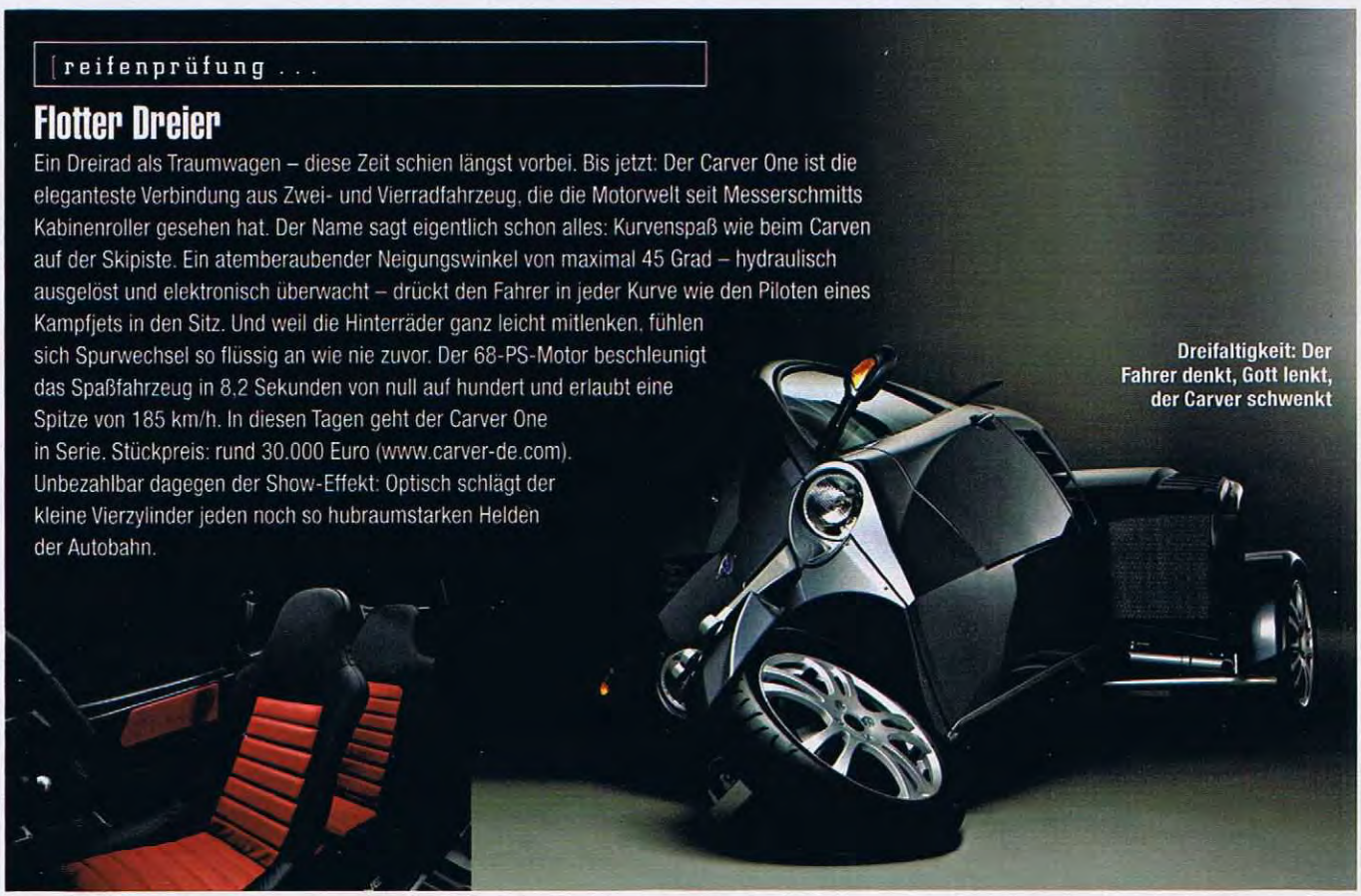
Dass Autos mit Rallyestreifen schneller sind als ohne, mögen Spielverderber objektiv bezweifeln. Subjektiv aber hängt das Tempo oft von Kleinigkeiten ab. Auf solche Nebeneffekte setzt jetzt auch Philips mit einem Sondermodell seines jüngsten High-Tech-Rasierers. Der HQ7290 hat ein 2-Klingen-System, und seine Scherköpfe passen sich den Gesichtskonturen an. Doch für das subjektive Rasurergebnis sind sicher die Logos des Williams-F1-Teams und das matte Weiß ebenso ausschlaggebend. Gut möglich also, dass der 140-Euro-Rasierer im Gesicht schnellere Rundenzeiten bringt.

Hot Rod bedeutet wörtlich übersetzt eigentlich „heißer Pleuel". Doch mit heißen Motorenteilen, die zwischen Kurbelwelle und Zylinder ihre Runden drehen, ist die Hot-Rod-Szene nur unzureichend beschrieben. Sie pimpt alte amerikanische Autos aus den 30er- und 40er-Jahren mit dicken Motoren und Flammen an der Seite auf – und damit ihren Auftritt. Liebhaber bekommen die Nostalgie-Autos jetzt auch in Klein: für die Autorennbahn, frisch erschienen bei Kulthersteller Carrera. Die Miniflitzer im Maßstab 1:24 sind in drei Ausbaustufen erhältlich: „Classic", „High Performance" und „Supercharged" (o.). Perfekt für die Bahn, aber auch für die Vitrine. Preis: ca. 70 Euro.

reifenprüfung ...

Flotter Dreier

Ein Dreirad als Traumwagen – diese Zeit schien längst vorbei. Bis jetzt: Der Carver One ist die eleganteste Verbindung aus Zwei- und Vierradfahrzeug, die die Motorwelt seit Messerschmitts Kabinenroller gesehen hat. Der Name sagt eigentlich schon alles: Kurvenspaß wie beim Carven auf der Skipiste. Ein atemberaubender Neigungswinkel von maximal 45 Grad – hydraulisch ausgelöst und elektronisch überwacht – drückt den Fahrer in jeder Kurve wie den Piloten eines Kampfjets in den Sitz. Und weil die Hinterräder ganz leicht mitlenken, fühlen sich Spurwechsel so flüssig an wie nie zuvor. Der 68-PS-Motor beschleunigt das Spaßfahrzeug in 8,2 Sekunden von null auf hundert und erlaubt eine Spitze von 185 km/h. In diesen Tagen geht der Carver One in Serie. Stückpreis: rund 30.000 Euro (www.carver-de.com). Unbezahlbar dagegen der Show-Effekt: Optisch schlägt der kleine Vierzylinder jeden noch so hubraumstarken Helden der Autobahn.



Dreifaltigkeit: Der Fahrer denkt, Gott lenkt, der Carver schwenkt

BEGIB DICH AUF FREMDES TERRAIN.
LASS ES AUF DICH WIRKEN.
DENKE WEITER.
www.baeumler.com
hiel. pflaume. schmidt
BÄUMLER
FÜR DIE HELDEN VON HEUTE

Alpenglühen

Man könnte uns vorwerfen, wir wollten die Schneeschmelze in Tirol absichtlich vorantreiben. Aber was hätten wir schon tun sollen? Oder sollten wir Ihnen unsere heiße Jasmin etwa vorenthalten?

Fotos: Sacha Höchstetter

Produktion: Corinna Beckmann. Haare + Make-up: Susanne Frommer. © Phoenix mit Produkten von MAC. Styling: Manfred Watzka. Fotoassistenz: Joscha Bierbichler. Wir danken dem Tiermchalet, www.tiermchalet.com, und der Südtirol Marketing Gesellschaft, www.suedtirol.info für die freundliche Unterstützung.

[Jasmin Elmi

82–63–85

>> Geburtsdatum: 14. Januar 1986. **Wohnort:** Kemnath. **Größe:** 166 cm. **Gewicht:** 49 kg. **Was ich mag:** schnelle Autos, große Hunde, viel lesen, schlafen und Tierdokumentationen im Fernsehen. **Was ich nicht mag:** kleine Hunde, Spinnen, Oliven, Neid und Menschen, die sich verstellen, um ihre Ziele zu erreichen. **Mein größter Traum:** in einem Musikvideo als Background-Tänzerin aufzutreten. **Meine Zukunftspläne:** in den USA studieren.

Die Dezember-Playmate im Internet

>> Die **Homepage von Jasmin Elmi** finden Sie unter **www.playboy.de/playmate.** Dort erzählt Jasmin aus ihrem Leben, schildert die Eindrücke ihres Foto-Shootings und verrät, welche Qualitäten ein Traummann haben muss. Unter **„50 Fragen – 50 Antworten"** lernen Sie Jasmin noch besser kennen. Darüber hinaus können Sie eine Autogrammkarte bestellen, Wallpaper für den Bildschirm herunterladen, eine E-Card verschicken und private Fotos ansehen. Und im Cyberclub für Mitglieder unter **www.playboy.de/cyberclub** gibt es exklusiv noch viele unveröffentlichte Fotos vom Shooting. PS: Am **23. November** können Sie mit Jasmin von 16 bis 17 Uhr im **Live-Chat** (www.playboy.de/chat) plaudern oder anschließend das Chat-Protokoll in aller Ruhe nachlesen.

Wollen Sie Playmate werden?

>> Wir freuen uns auf Ihre Post. Wenn Sie mindestens 18 Jahre alt sind, reichen Sie bitte aktuelle Porträtaufnahmen und Aktfotos ein. Die Bilder müssen nicht unbedingt von einem professionellen Fotografen stammen. Schreiben Sie zudem noch einige persönliche Angaben wie Größe, Gewicht, Maße, Beruf und Hobbys auf. **Wichtig: Postanschrift und Telefonnummer. Unsere Adresse: Playboy Deutschland Publishing GmbH, z. Hd. Antje List, Arabellastr. 23, 81925 München. E-Mail: list@playboy.de**. Sobald wir uns entschieden haben, erhalten Sie Ihre Unterlagen zurück.

miss dezember

Playboys Playmate des Monats

Jasmin Elliott

Merry Christmas

Sie hätten gerne eine schöne Frau, bekleidet nur mit Stilettos und Juwelen unterm Baum? Und wovon träumen Sie sonst noch? Wir sind zwar der Meinung, dass Sie Ihre Träume leben sollten, aber manchmal muss man einfach realistisch sein. Sollte dieser Wunsch nicht in Erfüllung gehen oder Ihre Familie bei Ihrer Geschenkauswahl nicht mitmachen: Hier gibt's ein paar nette Präsente, die auch ganz glücklich machen.

Auf die sanfte Tour

LIERAC HOMME verwöhnt die raue Schale mit der Skinpower5-Formel in einem ultrafrischen, sofort einziehenden After Shave BAUME APAISANT und der Anti-Falten-Pflege ANTI-RIDE. Für Männer, die alles im Griff haben: limitiertes Geschenkset mit gratis Rasierschaum und Kulturtasche. Exklusiv in Apotheken. Infos unter www.lierac-homme.de

Pimp your PSP

Mit der PlayStation Portable kann man nicht nur online gehen, Filme und Fotos anschauen oder Musik hören, sondern auch spielen. Zum Beispiel FORMEL EINS 06, das authentisch animierte Game mit allen neuen Regeln der Saison wie K.O.-Qualifying und geändertem Reifen-Reglement. Platz nehmen im offiziell lizenzierten FIA-Cockpit und dann: Gib Gummi! Von Bahrain bis Brasilien sind alle 18 Rennstrecken verfügbar. Wherever you are. Ready, steady, go!

Ob im Rennsitz oder als Chefingenieur. Formel Eins hautnah erleben! Speed, Taktik und Kampfgeist sind bei diesem ultimativen Rennsport-Erlebnis gefragt. FORMEL EINS 06 (USK: ohne Altersangabe) ist ab sofort für 49,95 Euro für PSP im Handel erhältlich.

It's hot!

Original bleibt Original. BAILEYS schmeckt nicht nur lecker on Ice, sondern auch heiß mit Kaffee, z.B. als BAILEYS Latte. Zum Fest in edler Kaffeedose mit Gratis-Kaffeeprobe von Cellini: So kann man die heißen Kaffeespezialitäten mit BAILEYS gleich ausprobieren!

Knoten geplatzt?

TABU für Fortgeschrittene. Brandneue Variante des Partyklassikers. Mit neuen Begriffen, unterhaltsamen Spielmöglichkeiten und dem schlaksigen Knoten-Knut aus Plüsch. Das Maskottchen der turbulenten XXL-Edition muss herhalten, wenn knifflige Wörter pantomimisch erklärt werden sollen.

Cyber on the Way

Das Sony Ericsson K800i ist Mittler zwischen den Welten. Es ist mit dem komfortablen web'n'walk-Browser internetfähig, unterstützt Videotelefonie und hat eine 3,2-Megapixel-Digicam mit Autofokus und Fotolicht. Mit großem TFT-Farbdisplay, FM-Radio und MP3-Player, Bluetooth-, Infrarot- und USB-Schnittstelle. Erhältlich in Kombination mit den günstigen Relax-Tarifen von T-Mobile mit 50, 100, 200, 400 oder 1000 Inklusivminuten – ins deutsche Festnetz und zu allen deutschen Handy-Netzen. Denn mit Relax gilt: ein Preis in alle Netze. Jetzt bestellen unter www.t-mobile.de oder kostenfrei unter 0800-3306699.

Meine Herren!

Was für ein guter Tropfen.

Hennessy Fine de Cognac ist stilvoller Genuss mit eleganten Aromen. Eine verführerische Kombination aus Orangenblüte, Zitrone, Honig und Zimt. Große Feinbrände, die bis zu zehn Jahre in Eichenfässern lagern, geben den verführerisch-sinnlichen Ton an. Das perfekte Geschenk für Männer, die sich gerne verwöhnen lassen. www.hennessy.com

tomtom®

Navi to go

Einstecken, losfahren, ankommen. Das funktioniert wirklich. TomTom ist der neue Freund der holden Weiblichkeit und aller anderen

Orientierungssuchenden. Das cleverste tragbare Autonavigationssystem mit besonders breitem Touchscreen, vollständigen Karten von Europa, USA und Kanada ist so simpel zu bedienen! Mit vorinstallierter Radarkamera-Datenbank, Freisprecheinrichtung, 20-GB-Festplatte, MP3-Player und vielen weiteren Goodies. Mehr unter www.tomtom.com

Respekt!

Sein feiner, reichhaltiger Geschmack hat Ballantine's zum beliebtesten Scotch Whisky Deutschlands gemacht. Mehr als 40 der feinsten Malt Whiskys prägen einen einzigartig runden und harmonischen Geschmack, so dass er sich perfekt zum Mixen von Whisky-Longdrinks eignet. Der edle Charakter und ein ausgereiftes Aroma von Honig und Malz sprechen für sich. Zum Fest gibt es den Klassiker jetzt in attraktiver Geschenkbox in Form eines Flachmanns. Unwiderstehlich!

Touchy Feeling

„Über Geschenke, die mit Technik zu tun haben, habe ich mich zu Weihnachten nie gefreut", meint Kristin, unser Playmate vom August 2005. „Mit den Sachen, die man bei GRAVIS bekommt, ist das anders. Mein iPod zum Beispiel mit seinem edlen Chrom-Rücken macht Musik, wenn ich ihn streichle. Das habe ich bis jetzt bei noch keinem Mann geschafft."

Der neue iPod video mit 80 GB Speicher hat 60% mehr Leuchtkraft als seine Vorgänger. Hier ist nicht nur Platz für über 20.000 Songs, sondern auch für Lieblingsfotos, Videos und Spiele. Man muss sich an ihm einfach austoben, ihn anfassen und mit ihm spielen. iPod-Zubehör gibt's in allen Variationen bei GRAVIS, Deutschlands Marktführer für Apple und mehr. Jetzt 27 Mal in Deutschland oder unter www.gravis.de

Wer noch mehr Weihnachtstipps von Kristin will, schreibt an kristin@kinky-berlin.de

Holen den Beat aus den Bits: Soundsysteme für zweisame Momente. Da fangen Frauenherzen an zu schmelzen. Als Dockingstation für satten Sound@Home gibt's das iPod Hi-Fi-Soundsystem von Apple (unten, inkl. Fernbedienung) mit Tragegriff und Batteriefach. Oder das iHome Soundsystem mit Wecker von SDI (ganz unten, auch in Schwarz). Einfach iPod drauf und schon werden Sie mit eigenem Beat geweckt. Mit Fernbedienung.

Per Funk sendet der TuneFM von Beklin (links) – an einem iPod angedockt – den Sound aufs Autoradio oder die Stereoanlage zu Hause. Freie UKW-Frequenz einstellen und aus dem iPod wird ein Radiosender. Ideal fürs Auto.

GRAVIS

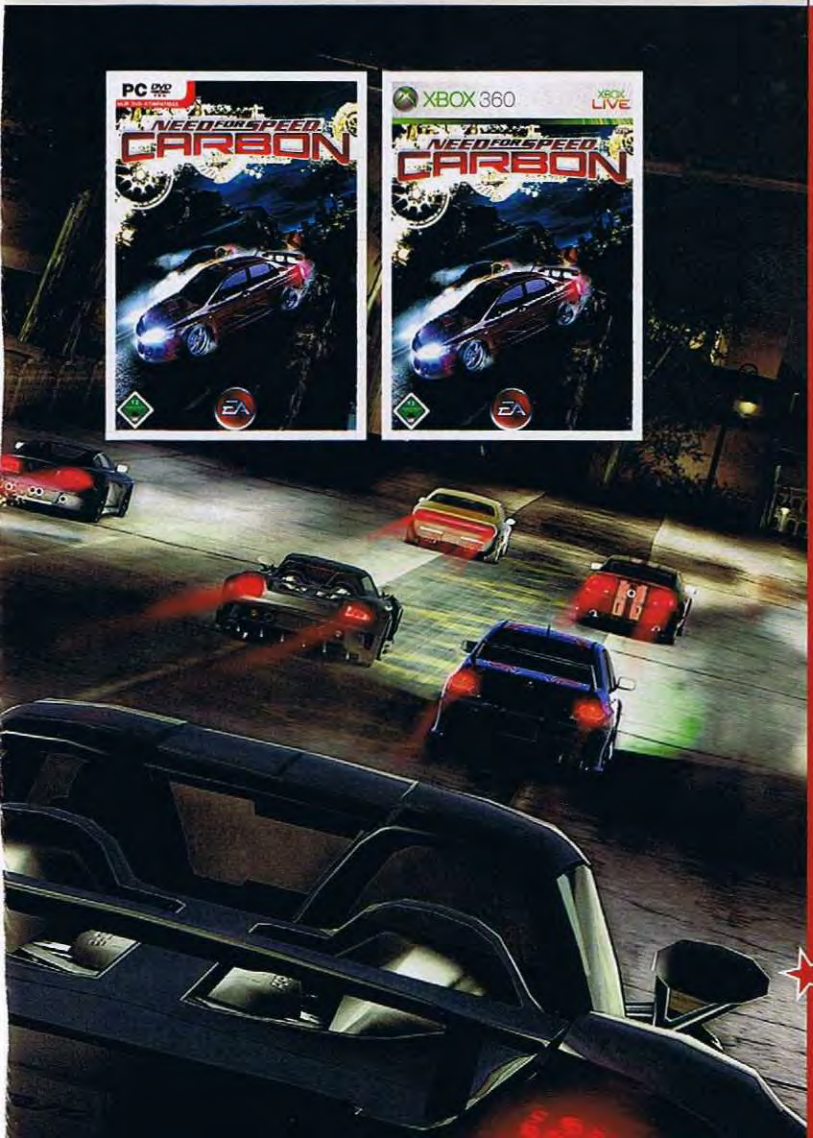
All-Clad
METALCRAFTERS LLC

Referenzklasse!

Endlich ist das kultige Kochgeschirr "made in USA" auch bei uns zu haben! Mit All-Clad (hier die Serie Copper-Core® mit Kupfer-Kern!!!), kochen und zaubern Starköche wie Harald Wohlfahrt und Dieter Müller, die auf die einzigartige Qualität und die unvergleichlichen Kocheigenschaften der amerikanischen Nobelmarke schwören. Der Clou: Koch-Freaks können All-Clad exklusiv in den Kochschulen von mittlerweile 20 deutschen Spitzenköchen "in action" erleben und erwerben. Oder einfach im Internet unter www.all-clad.de

Call me Music-Phone

Hitverdächtig! Das SGH-X830 von Samsung lässt mit 1 GB Flash-Speicher die Herzen von Musikfans höher schlagen. Rund 750 Songs kann man auf dem MP3-Player abspielen. In den Trendfarben Pink, Weiß, Schwarz und Orange ist das Handy zudem ein echter Hingucker – und dabei kaum größer als ein USB-Stick. Zu einem empfohlenen Verkaufspreis von 299,00 Euro.
www.samsungmobile.de

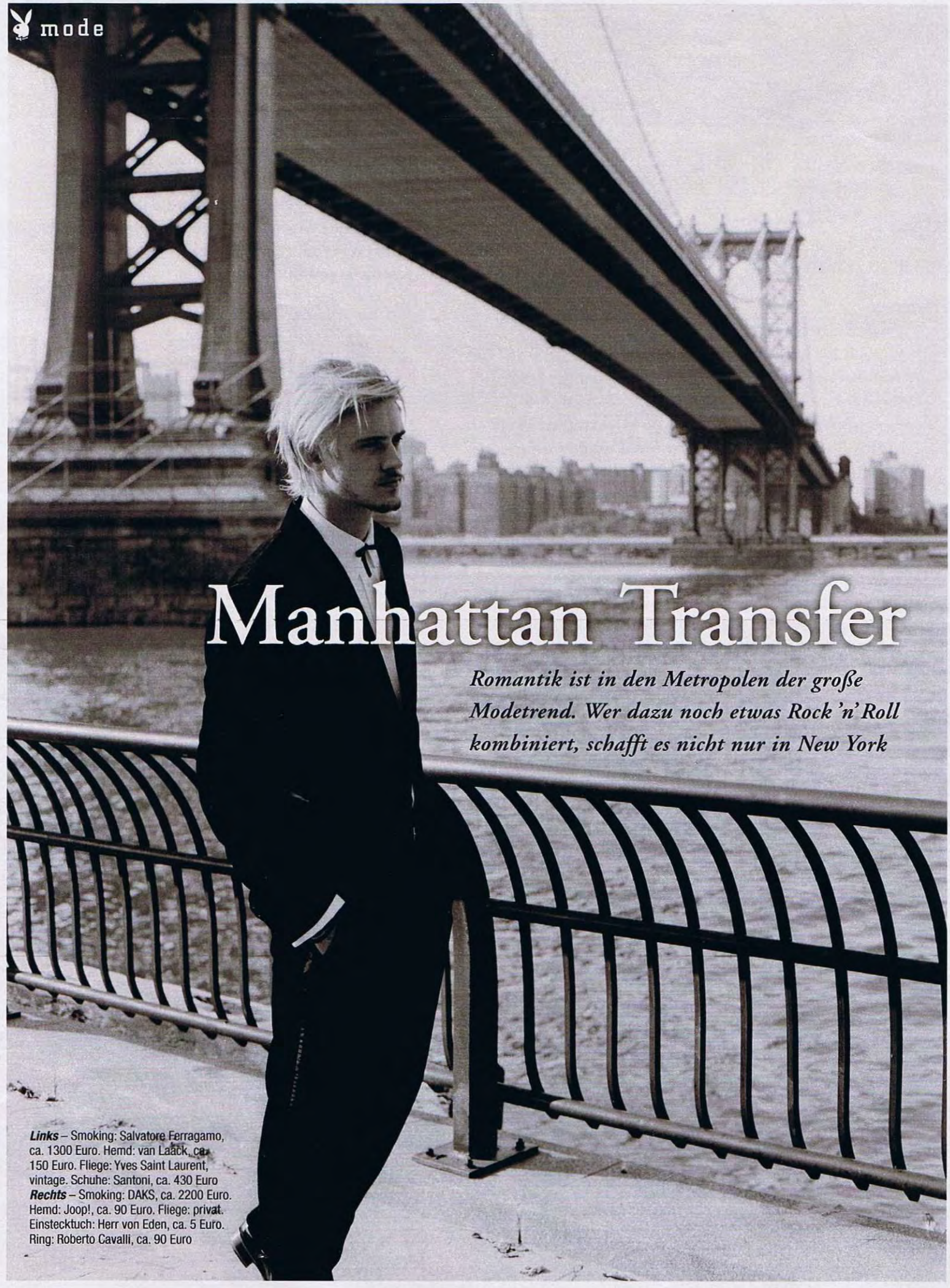


Heiß auf Sieg

Welcome to the jungle! In der Stadt beginnt das Duell der rivalisierenden Crews. Wer kontrolliert die Blocks der Stadt? Die Entscheidung fällt im berüchtigten Carbon Canyon. Canyon-Duelle und Driftmodi stellen das Können auf die Probe. Reinster Nervenkitzel! Die Crew fährt zum eigenen Soundtrack mit lizenzierten Cars, die mit Autosculpt™-Tools stilecht aufgemotzt werden können. In der neuesten Rennspiel-Revolution von EA: Need for Speed Carbon. Für PC, PlayStation 2, Xbox, Xbox 360, Gamecube, Wii, Gameboy Advance, Nintendo DS, PlayStation Portable und gängige Mobiltelefone. www.needforspeed.de

EA

NEED FOR SPEED CARBON



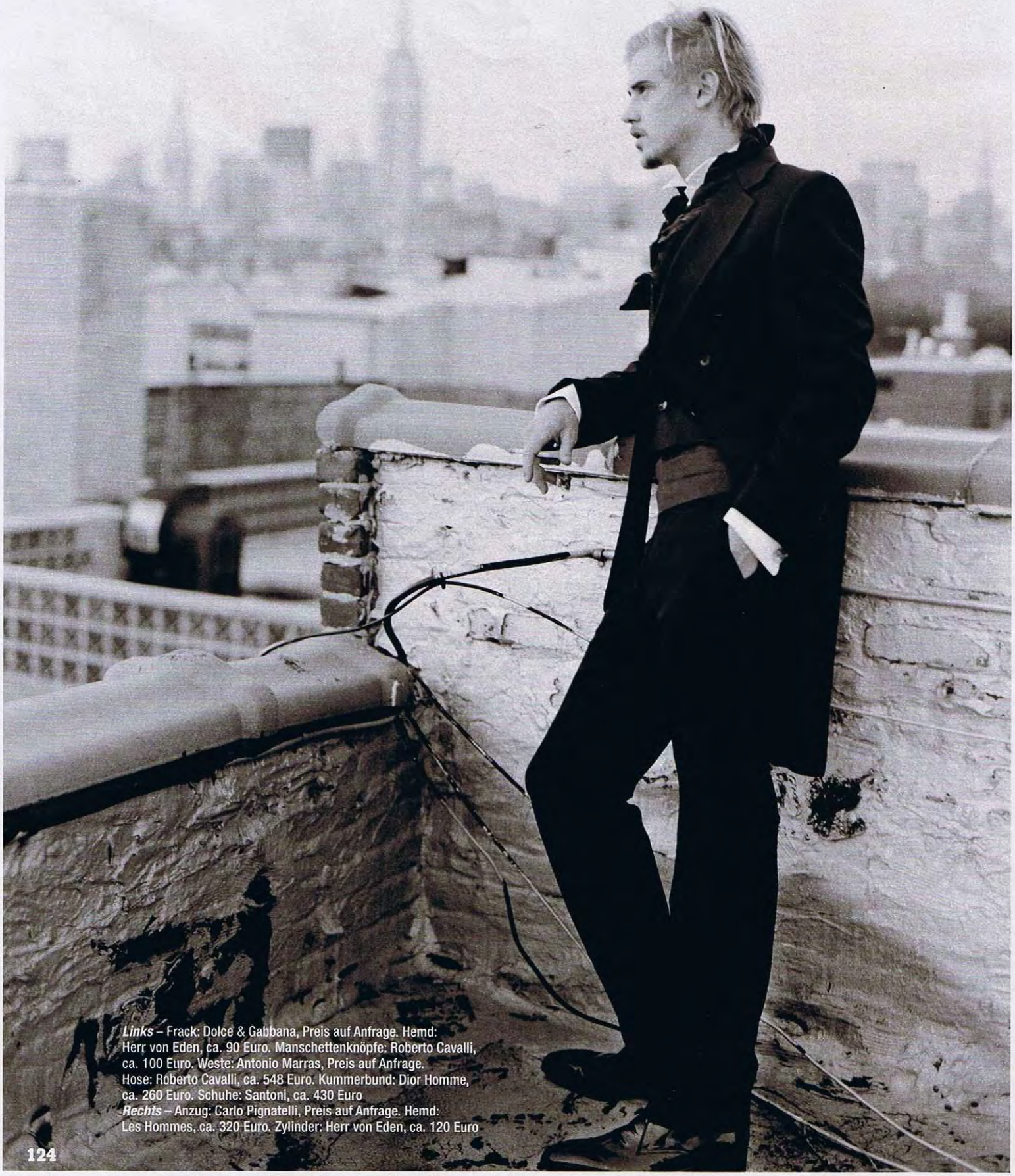
Manhattan Transfer

Romantik ist in den Metropolen der große Modetrend. Wer dazu noch etwas Rock 'n' Roll kombiniert, schafft es nicht nur in New York

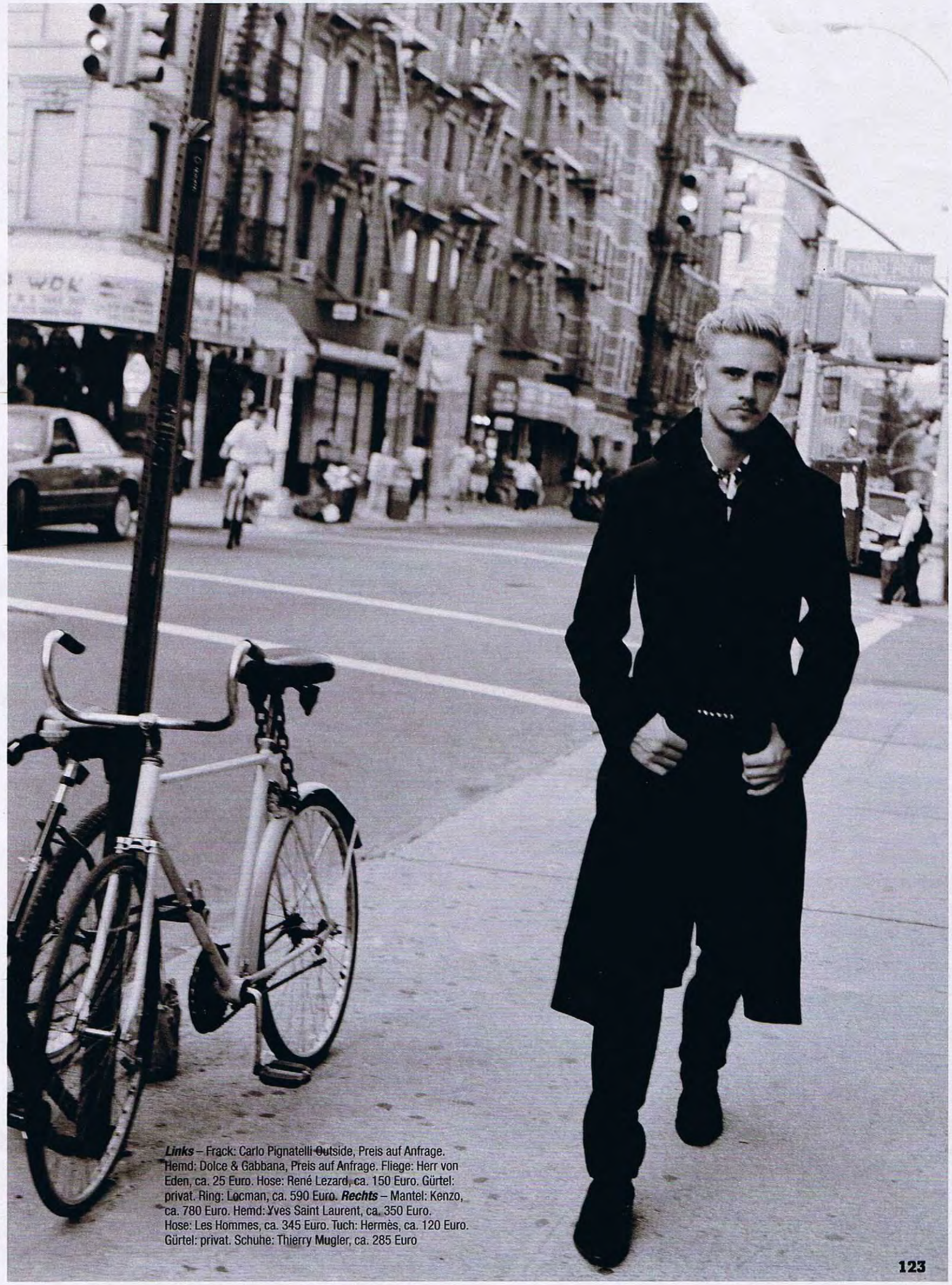
Links – Smoking: Salvatore Ferragamo, ca. 1300 Euro. Hemd: van Laack, ca. 150 Euro. Fliege: Yves Saint Laurent, vintage. Schuhe: Santoni, ca. 430 Euro
Rechts – Smoking: DAKS, ca. 2200 Euro. Hemd: Joop!, ca. 90 Euro. Fliege: privat. Einstecktuch: Herr von Eden, ca. 5 Euro. Ring: Roberto Cavalli, ca. 90 Euro

187

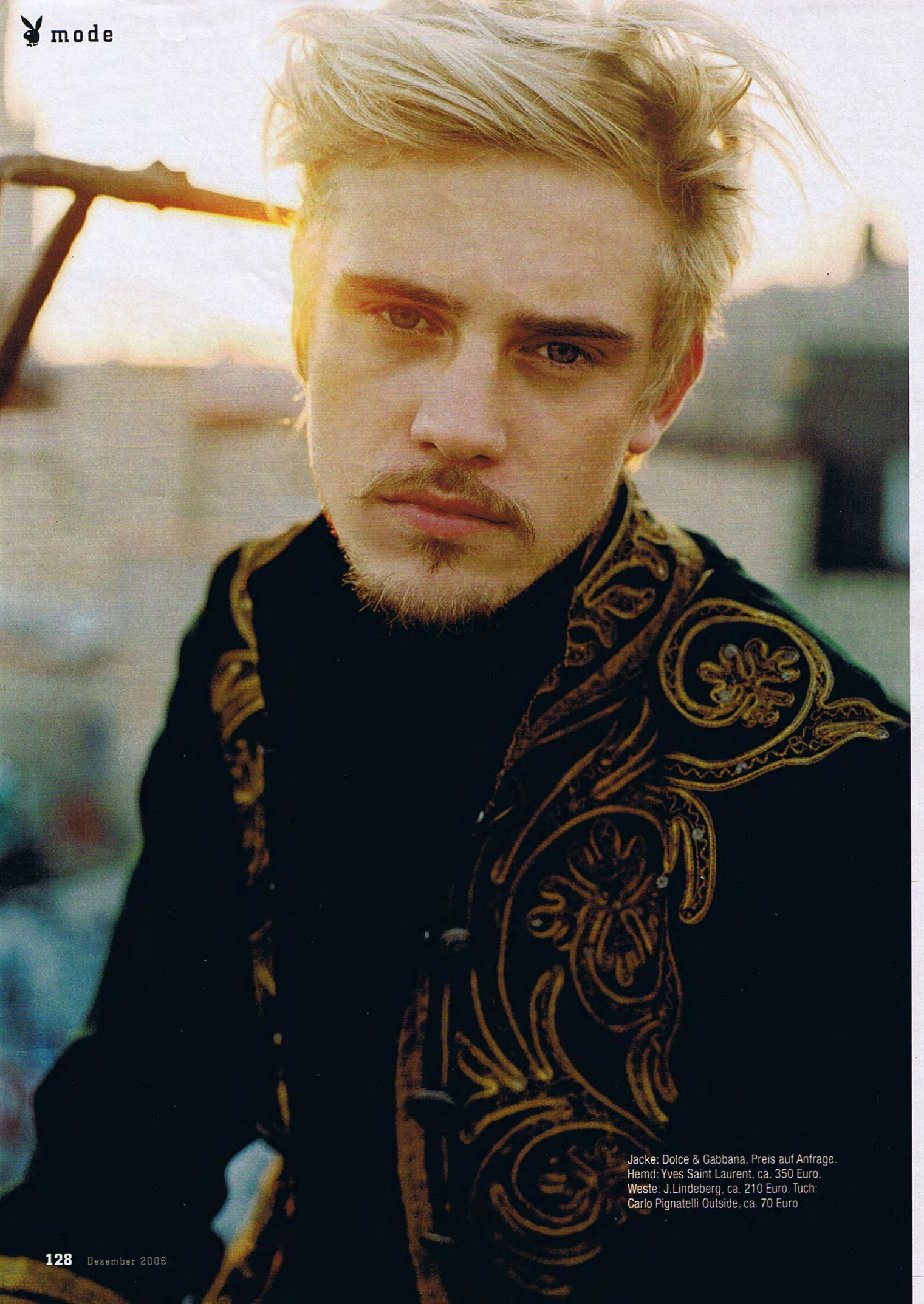
Fotos: David Shields; Produktion: Lale Aktay



Links – Frack: Dolce & Gabbana, Preis auf Anfrage. Hemd: Herr von Eden, ca. 90 Euro. Manschettenknöpfe: Roberto Cavalli, ca. 100 Euro. Weste: Antonio Marras, Preis auf Anfrage. Hose: Roberto Cavalli, ca. 548 Euro. Kummerbund: Dior Homme, ca. 260 Euro. Schuhe: Santoni, ca. 430 Euro
Rechts – Anzug: Carlo Pignatelli, Preis auf Anfrage. Hemd: Les Hommes, ca. 320 Euro. Zylinder: Herr von Eden, ca. 120 Euro



Links – Frack: Carlo Pignatelli Outside, Preis auf Anfrage. Hemd: Dolce & Gabbana, Preis auf Anfrage. Fliege: Herr von Eden, ca. 25 Euro. Hose: René Lezard, ca. 150 Euro. Gürtel: privat. Ring: Locman, ca. 590 Euro. ***Rechts*** – Mantel: Kenzo, ca. 780 Euro. Hemd: Yves Saint Laurent, ca. 350 Euro. Hose: Les Hommes, ca. 345 Euro. Tuch: Hermès, ca. 120 Euro. Gürtel: privat. Schuhe: Thierry Mugler, ca. 285 Euro



Jacke: Dolce & Gabbana, Preis auf Anfrage.
Hemd: Yves Saint Laurent, ca. 350 Euro.
Weste: J.Lindeberg, ca. 210 Euro. Tuch:
Carlo Pignatelli Outside, ca. 70 Euro

Haare & Make-up: Enrico Mariotti for Bumble & Bumble; Model: Boyd Holbrook@IMG

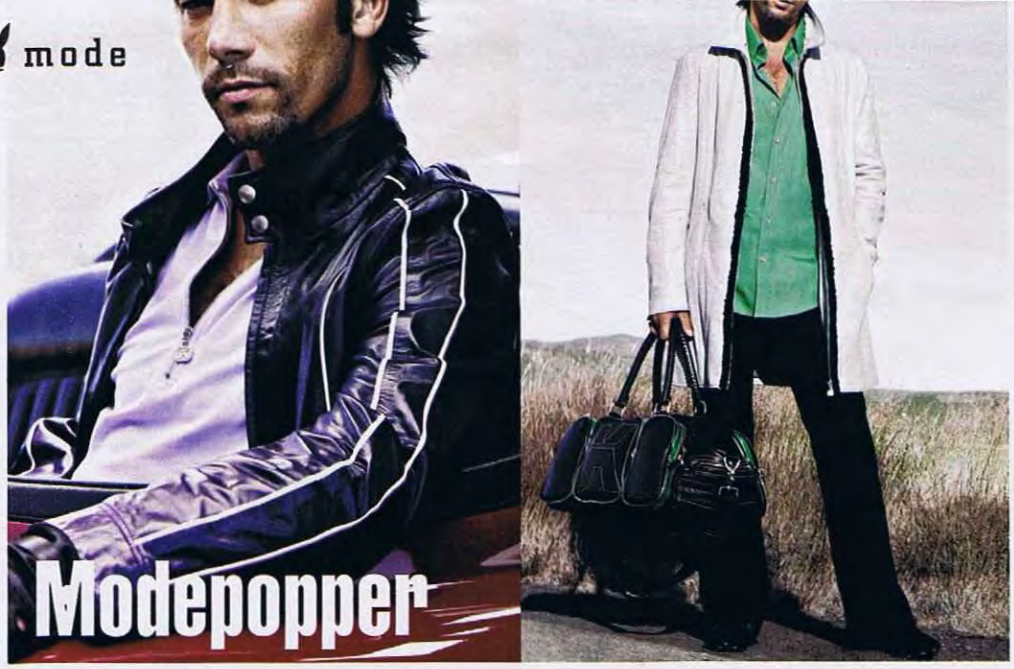
Links – Hemd: Carlo Pignatelli Outside, Preis auf Anfrage. Weste: Zegna Z, ca. 180 Euro. Hose: Tiger of Sweden, ca. 130 Euro. Stiefeletten: Dirk Schönberger, ca. 530 Euro. Armband: Pilgrim, ca. 30 Euro. Zylinder: Herr von Eden, ca. 120 Euro. *Rechts* – Anzug: Paul & Joe, ca. 460 Euro. Hemd: Neil Barrett, ca. 245 Euro. Weste: Rykiel Homme, ca. 650 Euro. Fliege: Herr von Eden, ca. 25 Euro. Brille: privat

Herbstmilch

Diese neuen High-Tech-Produkte lassen Sie länger besser aussehen

1 Shiseido: „Ultimate Skin Renewal System" und „Exfoliating Discs" tragen alte Hautschichten ab, „Refining Essence" erneuert die Zellen, im Set ca. 140 Euro **2 Biotherm Homme:** „Age Fitness Night Recharge", Anti-Aging-Nachtpflege, 50 ml ca. 45 Euro **3 Lab Series:** „Age Rescue Face Lotion", ölfreie Anti-Aging-Gesichtspflege, 50 ml ca. 40 Euro **4 Erno Laszlo:** „Transphuse", faltenfüllendes Serum, 30 ml ca. 190 Euro **5 Estée Lauder:** „Perfectionist", Serum gegen Falten und Altersflecken, 50 ml ca. 100 Euro **6 Clinique CX:** „Rapid Recovery Cream", beruhigt gereizte Haut, 50 ml ca. 85 Euro **7 Vichy:** „Myokine Fusio Nuit", Pflegesystem mit Anti-Falten-Heftstreifen und korrigierender Nachtpflege, im Set ca. 30 Euro **8 La Biosthetique:** „Elixir Lift", Elixier gegen Mimikfältchen, 30 ml ca. 70 Euro **9 Cellex-C:** „Hydra 5 B-Complex", Gel mit Hyaluronsäure, 30 ml ca. 90 Euro **10 Dr. Sebagh:** „Serum Repair", Kollagen und Hyaluronsäure, 20 ml ca. 100 Euro **11 Borghese:** „Acqua di Vita", feuchtigkeitsspendendes Serum, 6 Ampullen ca. 85 Euro **12 Diadermine:** „Global Action 9", Anti-Aging-Konzentrat, 10 Ampullen ca. 15 Euro **13 Lierac Homme:** „Anti-Fatigue", revitalisierendes Feuchtigkeitsgel, 50 ml ca. 27 Euro

Foto: Dirk Eisel; Redaktion: Lale Aktay



Modepopper

Popsänger Jamiroquai zeigt seine erste eigene Modelinie

Sänger Jay Kay alias Jamiroquai pflegt neben seiner Musik zwei weitere Leidenschaften: Autos und Outfits. Nachdem der Brite auf seinem Anwesen bereits einen Ferrari F40, zwei Aston Martin DB 5 und einen Mercedes SL 300 versammelt hat, kümmert er sich nun verstärkt um seine zweite Passion. Er hat gemeinsam mit Hugo Boss eine eigene Modelinie entworfen. 15 Teile umfasst die „JK for HUGO"-Kollektion. Darunter: eine Rennjacke (ab 1100 Euro) und eine Ledertasche (ab 799 Euro). www.hugoboss.com/emag

Fahrer-Futteral

Dass Porschefahren genauso schön wie Fliegen ist, beweisen die Zuffenhausener jetzt auch modisch. Zusammen mit Baldessarini haben sie für ihre Kunden einen Piloten-Blouson aus Nappaleder mit Nutriapelzkragen designt. Der Preis: 2250 Euro. www.baldessarini.com

Unzertrennliche Paare

Das Rätsel der fehlenden Socke – dank „Snap Sock" können wir dieses Problem nun endlich abhaken. Vor der Wäsche wird das Sockenpaar per Druckknopf aneinander geklickt. So ist das Rätsel zwar nicht gelöst, aber zumindest überlistet. Preis: 19,95 Euro (4 Paar). www.snapsock.de

[das erste Mal . . .

. . . gekonnt Feuer geben

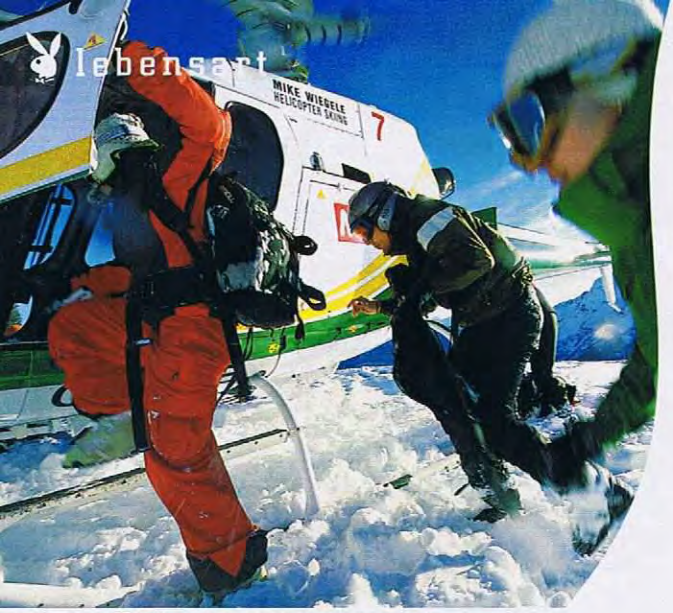
Finger weg von Einwegfeuerzeugen und Streichholzbriefchen! Damit outen Sie sich als Pfennigfuchser. Auch Ihr Zippo sollte in Gegenwart von Frauen besser in der Hosentasche bleiben. Auf den Benzingeschmack steht bestenfalls Ihr Mechaniker. Der unverwechselbare Klang beim Öffnen eines Gasfeuerzeugs von Dupont dagegen bringt viele Punkte ein (ab 350 Euro). Dabei sollten Sie selbst keine Zigarette im Mund haben und auch in geschlossenen Räumen stets Windschutz bieten. Der dient in diesem Fall als Sichtschutz. Denn Frauen machen den ersten Zug lieber, wenn ihnen ihr Gegenüber dabei nicht in die Augen schaut.

Raucher-Etikette: immer Sichtschutz bieten

Verloren im Himmel

1000 Gipfel, 8000 Quadratkilometer Piste. Das größte Ski-Resort der Welt. Mittendrin ein Helikopter und ein Mann, der nicht Tiefschnee fahren kann. Eine Reportage über das Scheitern am Berg

Fotos: Florian Wagner



Die Schickeria will mehr von dem weißen Pulver. Sie ist süchtig nach dem Stoff. Ein paar Tage lang macht er dich glücklich. Du fühlst dich wie ein Held. Doch dann willst du mehr. Immer mehr. Das kostet viel Geld. Mich allerdings hat der viele Schnee unglücklich gemacht.

Er ist so zart wie die Wimpern eines Engels, so locker wie kalter Rauch. Du spürst ihn nicht, und doch fängt er dich auf. Manchmal, wenn man ganz oben im tiefen Schnee wedelt, kriegt man eine Prise davon in die Nase. Das ist eisig und erfrischend, denn der Pulverschnee im Westen Kanadas ist so trocken wie ein guter Champagner. Seinetwegen kommen die Reichen und Superreichen ins größte und exklusivste Helicopter-Skiing-Resort der Welt.

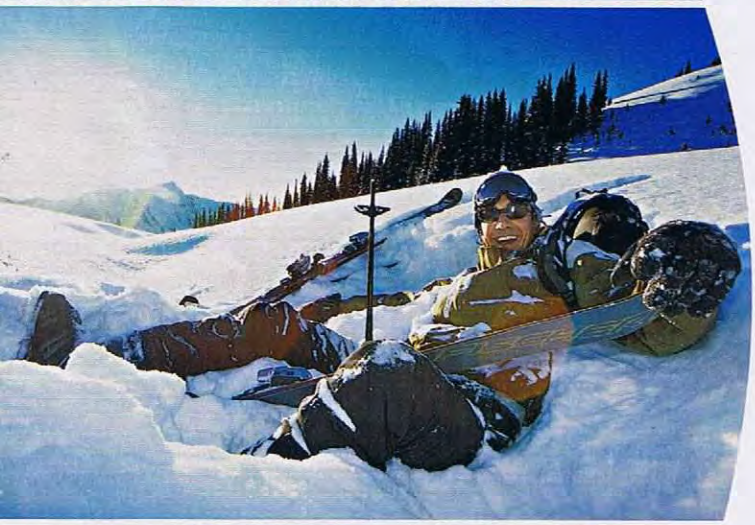
Der Kärntner Teppichleger Mike Wiegele machte sich in den 60er-Jahren auf die Suche nach dem perfekten Skiort. Er landete in Blue River, einem Holzfällernest sechs Autostunden nordöstlich von Vancouver. Ein sehr abgelegener Winkel von British Columbia. 250 Leute leben dort in Holzhütten. Es gibt einen Schnapsladen und eine Bar, in der das Tragen von Hüten untersagt ist.

Sonst gibt es nichts. Nur Schnee. Über Blue River stößt die feuchte Luft des Pazifiks auf die kalte arktische Luft. Die Folge: durchschnittlich zehn Meter weißes Gold pro Winter.

Als Wiegele vor 30 Jahren die ersten Skitouren mit dem Helikopter anbot, kam kein einziger Gast. Damals sahen die Hubschrauber noch aus wie verwirrte Stubenfliegen und flogen auch so. Ein Jahr darauf

Kopf einziehen und reinhechten: „Ready", brüllt der Pilot und fliegt mit uns zu grauenhaften Steilhängen

VIH



waren es zwei Gäste, im dritten Jahr bereits 16. Unter ihnen befanden sich drei Zahnärzte, die an Mikes Traum glaubten: Luxus und Helikopter-Skifahren am Ende der Welt. Sie investierten und legten den Grundstein für die Lodge.

Mit 8000 Quadratkilometern ist Mikes Gebiet größer als alle Skigebiete Nordamerikas zusammen. Man braucht vier Jahre, um alle Pisten einmal gefahren zu sein. 1000 Gipfel warten auf nur hundert Gäste. Die wenigen Skifahrer verteilen sich im Gebirge wie ein Zuckerwürfel im Weltmeer. Es ist das Paradies für Schnee-Freaks.

Für mich ist es die Hölle. Der schlimmste Tag meines Lebens beginnt mit einem Rechtsschwung. Es ist eigentlich gar keine Kurve, sondern der Versuch einer Kurve. Dann stürze ich mit dem Kopf voraus in den Steilhang, purzele wie eine lebende Lawine durchs Dickicht und bleibe schließlich an einer zarten Fichte hängen.

Als ich mich endlich wieder aus dem tiefen Schnee befreit habe, blicke ich in die ungläubigen Augen von Mike, der nun weiß, dass ich nicht gescherzt habe, als ich ihm sagte: „Ich bin noch nie zuvor Tiefschnee gefahren."

Der Hubschrauber knattert in einer scharfen Kurve über den Bergrücken. Wir ducken uns am Boden und versuchen, unsere Gesichter mit den Händen vor dem eisigen Pulverschnee-Peeling zu schützen, das uns der Heli mit dem Sturm seines Rotors verpasst. Zu viert quetschen wir uns auf die Rückbank, Sekunden später zieht unser Pilot Jason den A-Star-Turbinenhelikopter wieder nach oben. Wir fliegen über verschneite Berge, über Schluchten und Abhänge. Gerade als ich mir denke, dass es sicherlich niemanden gibt, der von einem so steilen und schroffen Berg herunterfahren könnte – landen wir. Nur zwei schwarze Latten mit einem rosaroten Plastikfähnchen markieren den Landeplatz. Wir steigen aus, kauern uns nieder. Guide Mike packt die Skier aus, und der Heli fliegt davon. So weit das Auge blickt, nur menschenleere, verschneite Höhenzüge. „Monashees" haben die Indianer dieses Gebirge genannt – Friede der Berge.

Unzählige Stürze und keine Hoffnung auf Besserung: nur Sekunden der Erholung, dann knattert der Helikopter zurück

Jetzt muss ich diesen verdammten Hügel runter. Abschnallen und runterlatschen geht hier nicht. Heli-Skiing ist kein gutes Terrain für Après-Ski-Maulhelden wie mich. Ich musste gleich bei der Ankunft unterschreiben, dass ich selbst verantwortlich bin, wenn ich hier verende, und eine Person angeben, die meine Leiche entgegennimmt. Morgens haben wir gelernt, wie wir uns mit den Piepsern orten und retten können, falls wir in eine Lawine geraten. Erst voriges Jahr hat eine Lawine einen Gast weggerissen und zerquetscht.

Hier oben hat der stürmische Wind der vergangenen Tage dem Schnee bereits zugesetzt. Es ist kein Champagner-Powder mehr, nicht mal mehr Prosecco-Pulver, sondern hundsgewöhnlicher Bruchharsch. Ich kämpfe mich Bogen für Bogen nach unten wie ein holländischer Flachland-Alpinist.

Leider bin ich mit einer Gruppe von Experten unterwegs. Die Schweizer Profi-Snowboarderinnen Lisa Beck und Daniela Roth jammern gar, dass es nicht steil genug sei und sie kaum zehn Meter über Abhänge springen können.

Abflug in den Himmel: So sieht es aus, wenn Profis boarden. Abends wartet eines der besten Ski-Resorts der Welt auf uns

Ich stürze 100-mal und bin schließlich so sauer wie meine Oberschenkelmuskulatur. Schon mittags fliege ich zurück ins Camp. Dort dämmere ich vor dem offenen Kamin in einem von 21 Chalets, die sogar jeweils ein eigenes Dampfbad besitzen. Meine trainierten Mitstreiter gehen noch ins Fitnessstudio, um sich locker zu machen. Am Abend versuche ich mich trotz Krämpfen ans Buffet zu schleppen, um Lobster und Filetsteaks auf meinen Teller zu packen.

Nebenan sitzt ein älterer Amerikaner mit seiner jungen Freundin, die nebenbei auch als Jennifer-Lopez-Gesäßdouble jobben könnte. Er führt sie zu einem 28-tägigen Heli-Skiing-Trip aus. Kosten: gut 200.000 Euro. Celebrities von Aga Khan bis zu Kalle Rummenigge geben sich bei Mike Wiegele die Helikoptertür-Klinke in die Hand.

Auch zwei Prominente des Hochadels verbrachten hier romantische Tage fernab von Paparazzi. Damals, als noch keiner wusste, dass sie ein Paar sind. Eines Abends kam es im Speisesaal zu einer legendären Auseinandersetzung. Der als Choleriker bekannte Prinz wollte unbedingt rauchen. Er begehrte einen Aschenbecher, was die Bedienung mit Hinweis auf das Rauchverbot verweigerte. Erbost ließ das Blaublut nach dem Geschäftsführer rufen. Andy Aufschnaiter, der schwer aus der Ruhe zu bringende österreichische Chef der Lodge, kam an den Tisch. „Ich will rauchen", raunzte Seine Exzellenz. „Das geht leider nur draußen", erklärte Aufschnaiter höflich. Daraufhin brüllte der Prinz: „Dann will ich hier auf dem Tisch ficken."

Aufschnaiter antwortete gelassen: „Natürlich, ich werde gleich die Gläser und das Geschirr abräumen lassen." Zum adeligen Vollzug bei Tische kam es jedoch nicht, Hoheit rauchten draußen.

Am nächsten Morgen liegt die Lodge im Nebel. Ich schöpfe Hoffnung auf einen skifreien Ruhetag, doch dann scheint die Sonne so hell, dass der Himmel über Blue River zur größten Blaupause des Universums wird. Wir fliegen auf einen über 3000 Meter hohen Gletscher, dessen Abfahrt völlig zu Recht „Paradies" genannt wird. Der Schnee glitzert im klaren Licht wie ein Meer aus Diamanten. Es gibt nichts, was mit der Schönheit einer perfekten Abfahrt mithalten könnte, außer vielleicht der Hintern der jungen Tischnachbarin gestern Abend.

Weil der Pulverschnee so staubt und die Piloten deshalb beim Aufsetzen schlechte Sichtverhältnisse haben, müssen sie schnell und schwungvoll landen. Jason knattert mit 180 Kilometern pro Stunde heran, bremst die Maschine auf wenigen Metern spektakulär ab, um sie nur einige Zentimeter neben uns im Schnee zu platzieren. Ein Gefühl, als würde ein Formel-1-Rennwagen auf uns zurasen, um erst im letzten Moment in Kirschkernspuckweite vor uns zu stoppen.

Nach zwei Minuten geht es im Helikopter wieder nach oben. Ich pflüge durch den jungfräulichen Schnee und stürze auf manchen Abfahrten nur noch ein- oder zweimal. Nachmittags umarme ich einige Nadelbäume und lege mich versehentlich in ein Flussbett. Aus einem kleinen Spalt in der Erde dampft warme, stinkende Luft: „Da drinnen schläft ein Bär", erklärt unser Guide.

In der Nacht schlafe ich unruhig. Ich träume, wahrscheinlich inspiriert von der Tischnachbarin, dass mich Jennifer Lopez verführen will. „Ich will dich", flüstert sie in mein Ohr. Aber nichts an mir regt sich. Der Traum spiegelt ziemlich exakt die leidige Situation am Tage wider: ein Trottel auf zwei Latten im schönsten Ski-Areal der Welt.

Nur ist hier eben nicht das Hochkriegen das Problem, sondern das Runterkommen. *Oliver Kuhn*]

Mike Wiegele Helicopter Skiing, www.wiegele.com. Zu buchen bei Top Travel Reisen in München unter 089/3270906. Ab 5950 Euro pro Woche inklusive Vollpension und unbegrenzten Höhenmetern mit dem Helikopter. Günstige Flüge bietet Air Canada: www.aircanada.com

Winter-Streifen

Welcher Ski in welchem Einsatzgebiet? Gute Frage. Einzige Antwort: Der beste aus jeder Kategorie. Sechs Spitzen-Carver, mit denen Sie gut durch die Schneesaison kommen

Short Turn

Atomic
SL 12 PB

Für diese Skier bräuchte man fast einen Waffenschein. Denn sie sind scharf wie eine amerikanische Präzisionsrakete. Der gewaltige Kantengriff erlaubt radikal-sportliche Kurzschwünge, und der Ski ist dabei vergleichsweise problemlos zu fahren. So muss es sein.
Preis: **799 Euro**

Long Turn

Fischer
RC4 Worldcup Flowflex

Eisiger, steiler Untergrund, schnelle, extrem geschnittene Schwünge – so in etwa stellt sich der Hobby-Rennfahrer sein Jagdrevier vor. Wenn er dann noch mit Brettern wie diesen unterwegs ist, bewegt er sich auf dem Schnee wie in einem Formel-1-Wagen auf der Piste. Preis: **699 Euro**

Allround

Head
i.XRC 1400 Chip

Von allem etwas und trotzdem nicht fad. Damit ist dieser Alleskönner im Grunde schon beschrieben. Er benimmt sich sportlich, aber laufruhig. Kurze Schwünge gehen problemlos vom Fuß, bei den langen verlangt das Brett nach Tempo. Die Alternative für Wankelmütige. Preis: **769 Euro**

Allmountain

K2
Apache Recon M1 12.0

Das ist der perfekte Carver für alle Fälle: auf der Piste wie neben der Piste. Hohes Tempo, kurze Schwünge und Laufruhe – all das bietet der K2 ohne jegliche Probleme. Der Fahrer dieses „SUV" braucht dafür allerdings etwas Kraft in den Schenkeln. Preis: **650 Euro**

Redaktion: Michael Gösele

Fotos: Florian Wagner, PB (13)

„Rückwärtsfahren ist meine Erfindung“

Als Ex-Profi und Stuntfilmer weiß Willy Bogner, 64, alles über Skier. 20 Jahre nach seinem Film „Feuer und Eis“ (der jetzt in digitaler Version in die Kinos kommt) fragten wir ihn, worauf er heute abfährt.

Playboy: Das heutige Skimaterial macht jeden Durchschnittsfahrer viel schneller und besser als zu Ihrer Zeit. Gut oder schlecht?

Willy Bogner: Ich finde es gut. Auch, weil man es viel leichter lernt. Früher war es für viele Anfänger ein großer Kampf, die Skier um die Kurve zu kriegen – heute tun sie das von allein. Allerdings benötigt man auf Carvern durch größere Radien auch mehr Platz auf der Piste. Und eine bessere Kondition.

Playboy: Was hat sich noch verändert?

Willy Bogner: Die Freerider werden immer mehr: Diese extrem breiten Skier erlauben mehr im Tiefschnee, etwa sehr steil fahren und springen. Oder rückwärts fahren, fast so schnell wie vorwärts. Durch die hinten aufgebogenen Skier ist das möglich. Die hab ich übrigens schon 1976 für „Der Spion, den ich liebte“ erfunden, weil ich rückwärts fahren musste, um Roger Moore von vorn filmen zu können. Wir haben zwei Paar zersägt und neu zusammengeleimt. So fuhr ich vor Moore her. Er selbst konnte gar nicht Ski fahren, da montierte man für ihn Bindungen auf einen Schlitten.

Playboy: Snowboards sind noch immer weit verbreitet. Hält dieser Trend an?

Willy Bogner: Zuerst galten Boarder als hipp und Skifahrer als altmodisch. Das hat sich radikal geändert. Weil man mit dem neuen Schnitt der Skier mindestens genauso extrem fahren kann. Sprünge und Drehungen kann man sogar besser machen. Die kreative Freerider-Szene findet man unter den Skifahrern.

Playboy: Auch Telemark sieht man wieder öfter …

Willy Bogner: Das ist eine echte Retrogruppe, die auf die ästhetische Form des alten Stils Wert legt – aber mit modernstem Material. Wer Telemark beherrscht, kann sicher sein, dass die Augen auf ihn gerichtet sind. Auch ein guter Grund, Ski zu fahren. *mer*]

Multi-Condition

Elan
Magfire 10 Fusion

Wer je einen Renn-Slalom-Carver bei Neuschnee gefahren ist, weiß, wie leicht Beine brechen können. Nicht so mit dem Multi-Condition von Elan. Der Slalomradius bei gleichzeitig breiter Skimitte überzeugt bei allen Schnee- und Pistenbedingungen.
Der Preis auch: **449 Euro**

Freeride

Rossignol
Bandit B3

Nur auf rauem Fels macht der Bandit nicht mehr mit. Ansonsten gibt es für Freerider mit diesem Ski kaum Grenzen. Selbst wenn die letzten langweiligen Meter zum Hotel auf der präparierten Piste genommen werden müssen, überzeugt der Carver.
Weiche Schaufel und tempofest.
Preis: **649 Euro**

Wir danken dem SKI MAGAZIN für die Zusammenarbeit.

„Ich bleibe ein Clown“

Leonardo DiCaprio über sein Image als Sexgott, seinen Mentor Martin Scorsese – und warum er Dokumentarfilme zur Klimaerwärmung finanziert

Playboy: Haben Sie Lust auf eine Prügelei?

DiCaprio: Nein, warum sollte ich?

Playboy: Weil Sie im Ghetto aufgewachsen sind wie Billy Costigan, Ihre Figur im neuen Scorsese-Film. Und die ist sehr aggressiv.

DiCaprio: Natürlich steckt in mir eine gewisse Gewalttätigkeit. Wie in jedem von uns. Das heißt aber nicht, dass ich sie auslebe. Meine Jugend war auch nicht ganz so hart. Okay, als Jugendlicher in Hollywood habe ich üble Sachen mitbekommen, bin an jedem Straßeneck über Dealer gestolpert. Nur nicht so krass wie in „Departed: Unter Feinden".

Playboy: Aber haben Sie sich nicht auch als Filmstar mit den Kumpels Ihrer Gang „Pussy Posse" ordentlich danebenbenommen?

DiCaprio: Ach, können wir mit diesem alten Unsinn nicht endlich aufhören? Das waren doch alles haltlose Gerüchte.

Playboy: Wie erklären Sie sich, dass Ihnen solche Geschichten anhaften?

DiCaprio: Tja, das hat mit einem gewissen Film zu tun.

Playboy: Soll das etwa heißen, Sie bereuen heute, in dem Blockbuster „Titanic" mitgespielt zu haben?

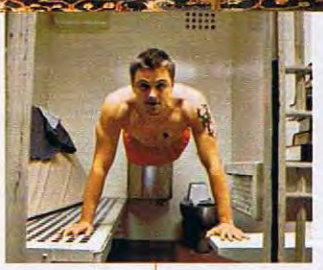
DiCaprio: Das sicher nicht. Letztlich bin ich sogar froh darüber. Noch in 100 Jahren werden sich die Leute „Titanic" anschauen. Ich bin also Teil eines historischen Monuments geworden. Doch die Umstellung, nicht mehr normal unter die Leute gehen zu können, war schon heftig. Ich habe mich immer noch nicht an diesen Trubel gewöhnt. Aber ich will hier nicht die Heulsuse spielen. Viele Leute müssen mit Umständen zurechtkommen, die trilliardenfach schlimmer sind.

Playboy: Gab es nie den Punkt, wo Sie sich für den König der Welt hielten?

DiCaprio: Das hätte tatsächlich leicht passieren können – in meinem Alter damals. Ich habe das bei anderen Kollegen gesehen. Zum Glück – oder vielleicht wegen meiner deutschen Wurzeln – bin ich ein direkter, geradliniger Mensch. Und: Für mich war Hollywood nie ein Mythos, schließlich bin ich da groß geworden und merkte, dass der ganze Ruhm nicht viel bedeutet. Als Schauspieler änderst du nicht den Lauf der Geschichte. Ich bin nur ein Clown, der sich für eine Show anheuern lässt.

Playboy: Können Sie in der Öffentlichkeit wirklich den wahren Leo geben?

DiCaprio: Wie soll denn das gehen? Sobald ich nach draußen gehe, wird mein Verhalten interpretiert oder gar missverstanden. Das darf ich schon mit Rücksicht auf meine Karriere nicht riskieren. Denn alles, was die Leute über mein Privatleben wissen, werden sie im Kopf haben, wenn sie mich auf der Leinwand sehen. Dann bin ich in keiner Rolle mehr glaubwürdig.



Eine gewisse Gewalttätigkeit: DiCaprio mit Jack Nicholson (o.) in „Departed: Unter Feinden". Der Film startet am 7.12.

Playboy: Werden Sie in erster Linie gebucht, weil Sie ein großer Star sind?

DiCaprio: Mit solchen Regisseuren würde ich nie arbeiten. Zum Glück ist mein Status Martin Scorsese völlig egal.

Playboy: Warum klappt es mit Ihnen beiden so gut? Sie stammen doch aus zwei völlig verschiedenen Generationen.

DiCaprio: Marty ist so etwas wie mein Mentor geworden. Er hat mir geholfen, als Schauspieler ein ganz neues Niveau zu erreichen. Wir verstehen uns in allen wichtigen Fragen. Wir mögen die gleiche Musik, die gleichen Filme – und uns ist auch das Gleiche zuwider. Wenn uns zum Beispiel etwas in einer Szene nicht gefällt, dann müssen wir das gar nicht erst aussprechen. Und wir sind beide von unserer Arbeit besessen. Hätten wir die Chance, mal drei Jahre lang einen Film zu drehen, wir würden es sofort tun.

Playboy: Sind Sie ein Workaholic?

DiCaprio: Es gibt bloß eine Grenze: Ich möchte mich nicht zu Tode arbeiten.

Playboy: Und wo bleibt die Zeit für Ihre unzähligen Frauengeschichten?

DiCaprio: Egal, was die Leute glauben – ich habe das nie übertrieben.

Playboy: Warum gelten Sie dann als Sexgott?

DiCaprio: Woher soll ich das wissen? Ich bin garantiert nicht begeistert, wenn man mich auf irgendwelche „Sexy Star"-Hitlisten setzt.

Playboy: Sondern?

DiCaprio: Was ich wirklich erreichen möchte, ist, das Umweltbewusstsein der Menschen zu wecken. Aber dafür reichen mir einfache Informationen. Ich habe Bill Clinton zum Thema Klimaerwärmung interviewt, ich habe zwei Dokumentarfilme produziert, „Global Warming" und „Water Planet". Und ich habe ein neues Projekt, bei dem Wissenschaftler wie Stephen Hawking zu ökologischen Themen zu Wort kommen. Es wäre mir lieber, die Leute würden sich ansehen, in welchen Gefahren unsere Erde schwebt, anstatt Klatschgeschichten über mich zu lesen.

Playboy: Sie wollen also doch ein bisschen die Welt verändern?

DiCaprio: Zumindest würde ich gern ein wenig Einfluss nehmen. Aber dafür brauche ich eben eine ganze Menge Geld. Und deshalb werde ich wohl noch eine Zeit lang den Clown spielen. *Interview: Rüdiger Sturm*]

Fotos: IBG Photo/Roba Press, PR (2)

Flüssiggold

Genau 40 Jahre schlummerte der Ardbeg 1965 im Fass, bis er voriges Jahr abgefüllt wurde. Jetzt kommt der Whisky von der schottischen Insel Islay in den Handel, limitiert auf 261 Flaschen weltweit. Geliefert wird mit Glashaube, Ardbeg-Staubtuch und weißen Handschuhen. Preis des gut erhaltenen Schatzes: 3000 Euro pro Flasche.

Strahlemann

Das neue Hotel „Altstadt Vienna" beglückt mit Zimmern von Designer Matteo Thun

Der 7. Wiener Bezirk rund um die Mariahilfer Straße war bis vor kurzem ziemlich uninteressant. Doch seit hier das neu geschaffene Museumsquartier angesiedelt wurde, kommt die Szene in Scharen. Weil auch die irgendwann in die Horizontale muss, eröffnete jetzt das Hotel „Altstadt Vienna" mittendrin, zwischen Ring und Museen, DJ-Bars, Hip-Gastronomen und Naschmarkt. Die Preise sind szenefreundlich (DZ ab 129 Euro), die Gestaltung vorbildlich: Neun der 42 eleganten Zimmer und Suiten entwarf der Südtiroler Design-Papst Matteo Thun, Schöpfer des „Vigilius Mountain Resort" und der Umbauten im Club „P1" in München. Als Leuchtendesigner für Hersteller wie Artemide weiß Thun einfach am besten, wie man Räume erstrahlen lässt.

www.altstadt.at, Kirchengasse 41, Tel. 0043/1/5226666

Es geht um die Wurst

Schöner kann ein Buch über ein Lebensmittel nicht gelingen: Der famose Sternekoch Vincent Klink („Wielandshöhe", Stuttgart), der Satiriker Wiglaf Droste und der Illustrator Nikolaus Heidelbach haben sich zusammengetan, um der **Wurst (DuMont Verlag, 24,90 Euro)** ein Loblied zu singen – mit Anekdoten von würschtlseligen Muslimen auf der Wiesn, feinen Blutwurst-Rezepten und Erklärungsversuchen zur Berliner Currywurst.

[globus

>>> Neuer Glanz: Die Berliner Cocktail-Lounge Reingold, eine der ausdauerndsten Schänken im Berliner Nachtleben, feiert im November ein kleines Face-Lifting: In aufgefrischtem Interieur kann in **Berlin-Mitte** wieder Drink-Kultur genossen werden (Novalisstraße 11, www.reingold.de). **>>>** Sieben Jahre Reife liegen hinter dem neuen Champagner Louise aus dem Hause Pommery. Nur außergewöhnliche Jahrgänge erhalten die Ehre, als **Cuvée** „Louise" abgefüllt zu werden. Sie kommt im chinesischen Seidengewand und kostet 95 Euro pro Flasche. **>>>** Das Hotel **The Elysian** auf der Insel Bali zählt zu den jüngsten Neuzugängen der Gruppe „design hotels" (www.designhotels.com). Jede der 26 frei stehenden Villen besitzt einen eigenen Pool. Das Hotel befindet sich ganz im Süden in Seminyak, das für die schönsten Strände der Insel berühmt ist. Preis für zwei Personen pro Nacht: ab 220 Euro.

ANZEIGE

70% ist nicht gleich 70%

Gerade bei Schokolade mit hohem Kakaoanteil gibt es enorme Qualitätsunterschiede, die man auch schmeckt

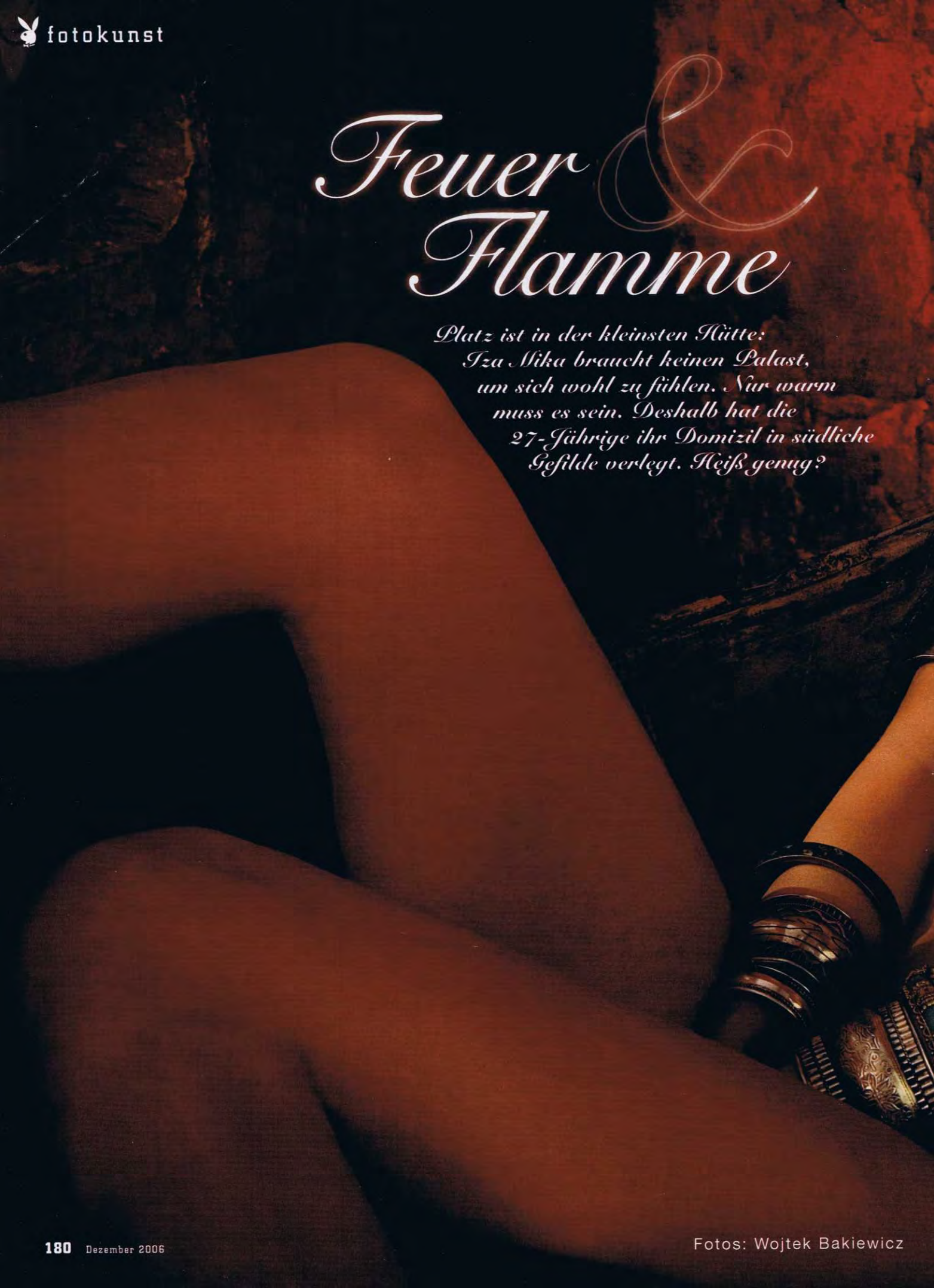
FEINSTE EDELBITTER-SCHOKOLADE zu fertigen, ist eine Kunst. Jahrzehntelange Erfahrung, fundiertes Wissen und die ausschließliche Verwendung bester Rohstoffe sind nötig, um den Schokoladengenuss vollkommen zu machen. Eine Kunst, die die Maîtres Chocolatiers von Lindt über 160 Jahre perfektioniert haben und die man in den feinen Tafeln von Lindt Excellence wiederfindet.

DIE GANZE KRAFT DES KAKAOS Gerade bei Schokolade mit hohem Kakaoanteil gibt es enorme Qualitätsunterschiede, die man auch schmeckt. Die Unterschiede beginnen bei der Auswahl des Kakaos. Bei Lindt Excellence werden überwiegend seltene, handverlesene Edelkakaosorten aus Süd- und Mittelamerika verwendet. Die Bohnen sind so rar, dass ihre Ernte lediglich 5% der Welternte ausmacht. Ihr Aroma ist besonders intensiv und sorgt für einen wunderbar anhaltenden Geschmack, wie er für Lindt Excellence 70% charakteristisch ist. Besonderes Augenmerk legen die Maîtres Chocolatiers auf die Fermentation des Kakaos. Erst dieser Gärungsprozess entlockt den Bohnen ihre zahlreichen Aromen. In den Produktionsstätten wird der Kakao nach traditionellen und streng geheimen Verfahren schonend geröstet. Umfangreiche Kenntnis ist notwendig, um jede Kakaosorte mit der individuell richtigen Einstellung zu rösten, da nur so das volle Aroma zur Entfaltung gebracht wird. Dann werden die Bohnen unterschiedlicher Herkunft und Reife zu einer optimalen Mischung und Aromenvielfalt zusammengefügt. Die Maîtres Chocolatiers von Lindt gehören zu den wenigen Experten, die diese Kunst, die für den endgültigen Geschmack entscheidend ist, beherrschen und selbst durchführen. Ein Qualitätskriterium, das Lindt Excellence einzigartig macht. Schließlich werden die Bohnen bei Lindt auf eine außergewöhnliche Feinheit von wenigen tausendstel Millimetern zermahlen und mit anderen Zutaten weiterverarbeitet. Dies ermöglicht die feine Konsistenz der Lindt Chocoladen und verhindert ein sandiges Gefühl auf der Zunge.

DAS GEHEIMNIS DER CONCHE Zur Kreation von Lindt Excellence 70% ist jedoch ein Verfahren ganz besonders wichtig. Erst die 1879 von Rodolphe Lindt erfundene und ständig weiterentwickelte Conche ermöglicht den einzigartigen Schmelz und die große Aromenvielfalt. Bis zu 72 Stunden wird die Chocolade in der Conche verrührt und erwärmt.

Diese lange Conchierzeit ist besonders wichtig für die hohe Qualität der Chocolade. Währenddessen vermischen sich die festen und flüssigen Bestandteile und jedes einzelne Teilchen wird mit Kakaobutter umhüllt. Gleichzeitig verflüchtigen sich unerwünschte Bitterstoffe. Die feinen Aromen des Kakaos kommen zur Entfaltung und verteilen sich harmonisch über die gesamte Schokoladenmasse. Es entsteht eine ausgewogene Sinfonie aus über 400 Aromen, für die Lindt Excellence so berühmt ist. Schließlich wird das braune Gold in Tafeln gegossen. Lindt Excellence-Tafeln haben eine extradünne Form, die dafür sorgt, dass sich der komplexe Geschmack perfekt am Gaumen entfalten kann.

Lindt
SCHWEIZER CHOCOLADE-KULTUR
SEIT 1845



Feuer & Flamme

Platz ist in der kleinsten Hütte: Iza Mika braucht keinen Palast, um sich wohl zu fühlen. Nur warm muss es sein. Deshalb hat die 27-Jährige ihr Domizil in südliche Gefilde verlegt. Heiß genug?

Fotos: Wojtek Bakiewicz

Mach! Mich! An!

Um Frauen zu verstehen, muss man eine sein. Um etwas zu lernen, sollte man eine fragen. 72 Stunden ging Reporterin Beate Kruse dahin, wo es wehtut. Als Lockvogel ins Nachtleben. Nicht etwa, um Männer vorzuführen, sondern damit wir lernen, wie wir es beim nächsten Mal besser machen können. Sollten Sie sich in den kommenden Zeilen wiedererkennen, ein kleiner Trost: Sie sind nicht allein

Freitag: Gegen 23 Uhr stehe ich flirtbereit im „Schumann's", Münchens Baggerschuppen mit Niveau. Heute Nacht bin ich Patricia Arquette in „Lost Highway", melancholisch und wunderschön – nur dass meine Hände zittern. Es ist immer das Gleiche.

Traut euch, Männer, ich habe doch genauso viel Angst vor euch wie ihr vor mir. Der Unterschied ist nur, Frauen kompensieren das anders als Männer: mit gespielter Arroganz. Also hört meine Worte: Wir sind nicht arrogant, wir sind unsicher. Auch wenn mein Kostüm eine andere Botschaft sendet.

Ich trage ein schwarzes Minikleid mit Goldsaum – extraweit ausgeschnitten – und goldene Prinzessinnen-Stilettos. Aber das reicht offenbar nicht, um den Braungelockten herzulocken, dem ich schon seit einer Viertelstunde mein geheimnisvollstes Lächeln schenke und der seit einer Viertelstunde verschämt zurückgrinst. Sag was! Sag zum Beispiel: „Ich wollte schon immer mal aus einem goldenen Schuh Champagner trinken." Nichts.

Dabei ist der klassische Ablauf doch so einfach. Alles beginnt mit einem Lächeln. Unwichtig, wer damit anfängt. Sobald beide Seiten damit ein Grundinteresse signalisieren, ist der Rest ein Klacks: hingehen und ansprechen. Wie? Dazu später. In diesem Fall gebe ich auf.

Drei Hocker weiter sitzt einer, der mir regungslos in die Augen starrt. Nicht mehr, nicht weniger. Probiert der eine neue Hypnosetechnik an mir aus? Hey, gucken reicht nicht. Sprich mich an! Ich werde freundlich sein, ich schwöre es dir.

Dann gibt es hier noch einen, der aussieht wie Herr Mustermann. Er ist mit seinem Kumpel da. Typ: nett, treu, Kind kein Hindernis.

Ein anderer Mann weckt schon eher mein Interesse. Er sitzt in der Ecke der Bar. Er gibt

Königin der Nacht: Frauen schweben gern auf einer Woge des Begehrens

Dieses Lächeln wirkt auf Männer wie Würfelzucker auf ein Pony.

sich gelangweilt und lässt die Frauen, die auf dem Weg zur Toilette unweigerlich an ihm vorbeimüssen, einfach kommen. Gute Masche. Ich will gerade rübergehen, da tippt mir Kind-kein-Hindernis auf die Schulter. Bitte, nie von hinten antippen. Bitte. Nie!

Er grinst verlegen. Dann fragt er: „Ist das Ihre Tasche, die da unten liegt?" „Ja", sage ich in freudiger Erwartung eines kleinen Kompliments. „Da wäre grad fast jemand drübergestolpert." Sagenhaft charmant.

Aber er hat das Eis gebrochen. Es ist wohl vergleichbar mit dem Tierreich: Einer geht vor, das Rudel folgt. Auch Herr Mustermann kommt nun anscharwenzelt, stellt sich an meine andere Seite, sagt „Hallo", ich sage auch „Hallo". Wieso, verdammt noch mal, ist das so schwierig, gut angesprochen zu werden? Wenn ich mich noch aufreizender anziehe, bekomme ich Hausverbot wegen Prostitution.

Möglicherweise macht mein Outfit den Männern Angst. Obwohl sie doch immer wieder betonen, dass sie klare Ansagen brauchen. Nichts Zweideutiges, keine Metaphern. Todsicher würde hier wohl nur ein T-Shirt mit der Aufschrift „Mach! Mich! An!" funktionieren.

Man mag es nicht glauben, aber an diesem Abend höre ich – völlig variationsfrei! – 19-mal folgenden Satz: „Hey, kennen wir uns nicht von irgendwoher?" NEIN. Wir kennen uns nicht. Und so werden wir uns auch nicht kennen lernen. Wenn ich jedes Mal nach diesem Satz einen Euro bekäme, würde ich mich schon auf meiner eigenen einsamen Insel sonnen. Und diesen Satz nie wieder hören müssen.

Samstag: Das „Brenner" ist eigentlich nicht mein Fall: für meinen Geschmack zu viele billige Mädchen. Aber bin ich heute nicht selbst ein bisschen billig? Immerhin biete ich den Männern verschwenderisch das Wertvollste an, was ich habe: meine Zeit. Daheim habe ich mir schon einen gewaltigen Enthemmungs-Martini genehmigt. Beim Reinkommen lächle ich gleich mal freundlich in die Runde. Dieses Lächeln wirkt auf Männer wie Würfelzucker auf Ponys. Ich drapiere mich so lasziv wie möglich auf eine Lederbank, dicht neben eine Gruppe von fünf Spaniern. Die machen sofort alles richtig. Weil es für sie offensichtlich ganz natürlich ist, sich um eine Frau zu kümmern, die allein unterwegs ist. Einer fragt, was ich trinken will, ein anderer sagt mit einem Blick in mein mehr als großzügiges Dekolleté, dass ich phantastisch aussehe. „Phantastisch!" Zu lange darf ich mich hier nicht aufhalten – ich bin schließlich unterwegs in einer Mission.

Nachdem ich mich mit „mein Freund wartet" verabschiedet habe, fragt einer der Jungs dennoch nach meiner Telefonnummer. Mir fällt der Buchtitel von Henry Maske ein: „Wer aufgibt, hat verloren." Ich mag diese Einstellung: So ein Typ kriegt auch im härtesten Winter die Familie durch.

Wie eine Königin stakse ich in den nächsten Laden. Ich habe das Gefühl, eine Woge des Begehrens würde mich tragen. Jedes zweite offene Lächeln meinerseits wird mit einem Anmachspruch belohnt. Sind Männer wirklich so berechenbar? Ja, sie sind!

Ich lächle und lächle und lasse mich feiern wie die Königin der Nacht: „Schönes Kleid!" ist ein halbwegs neutraler Gesprächsanfang. Dafür gebe ich fünf Punkte. „Sie haben wundervolles Haar!" Austauschbar, zwei Punkte. „Warum ist eine so schöne Frau allein unterwegs?" Weil es nur Idioten wie dich gibt. Null Punkte.

Das Ding zwischen Männern und Frauen kann wirklich ein sehr amüsantes Spiel sein. Es ist dabei ziemlich egal, was Männer sagen, wenn sie erstens selbstsicher vor mir stehen, mir zweitens das Gefühl vermitteln, ein interessanter Gesprächspartner zu sein, und drittens einen Hauch Einzigartigkeit mit ihrem Spruch rüberbringen. Humor ist dabei ein passender Schlüssel. Erotik kommt nach ungefähr zwei Minuten dazu – oder eben nicht.

Im „Nektar", einer Szenebar, fällt dem attraktivsten Kerl leider nichts Besseres ein, als mir zuzuzwinkern. Gelbe Karte! Ich bin kein Boxenluder, sondern so etwas wie eine Dame.

Ich stelle mich neben einen sehr gepflegten Mann Anfang vierzig an die Bar, der mich interessiert mustert. Als ich ihn direkt ansehe, spricht er mich augenblicklich an: „Wenn Sie hier etwas zu trinken haben wollen, dürfen Sie nicht so schüchtern sein. Was darf ich Ihnen bestellen?" Während wir auf meinen Manhattan warten, sind wir schon im

Foto: folio-id.com

Gespräch. Er unterhält mich nett, macht mir harmlose Komplimente.

In etwa solche: „Sie haben einen bezaubernden Gang. Haben Sie mal gemodelt?" Es klingt für Dritte vielleicht albern, aber mit einem schelmischen Lächeln ist es genau das, was wir hören wollen.

Solche Komplimente sind wie ein Duschvorhang – durchsichtig, aber notwendig. Und dann reißt er ihn weg: „Chanel No. 5", sagt er. „Auf Ihrer Haut raubt mir der Duft die Sinne." Emotional stehe ich nackt da. Er kennt meinen Duft. Ein Mann von Welt – ich bin entzückt.

Hinzu kommt: Er schaut immer nur mich an. Selbst als eine Blondine in einem unglaublich kurzen Kleid die Bar betritt. Er gibt mir das Gefühl, dass ich etwas Besonderes bin. Ja, so einfach ist das. Ich will etwas Besonderes sein. Aber selbst wenn ich nicht in geheimer Mission wäre, würde ich jetzt gehen.

Wenn Frauen das tun, ist das keine Abfuhr, sondern Selbstschutz. Und der Versuch, sich noch eine Spur interessanter zu machen. Wie heißt es doch: „Willst du gelten, mach dich selten." Natürlich gehe ich nicht, ohne ihm zuvor meine Telefonnummer zu geben.

Am Eingang des „P1" herrscht das übliche Gedränge. Ich streife meine Jacke ab, in der Gewissheit, mein knappes Kleid wird mir Einlass verschaffen. Jemand, der ziemlich gut riecht und mir heiß in den Nacken atmet, hilft mir von hinten aus dem Ärmel. Ich lehne mich ganz vorsichtig zurück – mal schauen, was jetzt passiert. Mit rauer Stimme sagt er: „Hier ist es viel zu voll, lass uns woanders hingehen." Ich drehe mich um: eine Mischung aus Robert Redford und meinem Gynäkologen.

Zwar glaube ich, ein Profi wie der bringt auch den Rest der Nacht gekonnt über die Bühne. Aber ich frage mich doch: Was denkt der Typ, wer ich bin? „Pretty Woman"? Mit einer Anmache wie aus dem Hollywood-Streifen degradiert er mich zur Statistin – eine Rolle, die mir nicht gefällt. Selbstbewusstsein ist gut, aber für einen perfekten Flirt reicht es nicht. Mit einer Ausrede ziehe ich mich aus der Affäre. Während ich auf ein Taxi warte, darf ich mir noch zweimal die „Hey-kennen-wir-uns-nicht-von-irgendwoher"-Nummer anhören. Und wieder rückt die einsame Insel ein Stück näher.

Eine Viertelstunde später tanze ich im „Prinzip Club" unanständig für einen blonden Jüngling, der mit gierigen Blicken meine Kurven entlangfährt. Zu jung, zu betrunken. Ich möchte einen eloquenten Mann und keinen Kasper. Zu viel Alkohol ist ein schlechter Souffleur.

Dann lächle ich einen Mann um die 30 an, der mich kurz taxiert und sich dann andient, mit mir zu tanzen. Die Musik gefällt mir. Noch mehr aber, dass er dabei wie zufällig meinen Arm berührt.

Bevor er geht, gibt er mir seine Karte. „Rufst du mich an?" Das war perfekt: nicht rumstehen und warten, bis ich all seine Unsicherheiten gescannt habe. Blickkontakt herstellen, sofort rüberkommen und dezenter Körperkontakt. Wenn das Anfassen wohl dosiert ist, wirkt es elektrisierend.

Meine Freundin Steffi sieht das anders. Sie sagt immer: „Von Typen, die grabbeln, sollte man die Finger lassen." Aber so verschieden Frauen sind, so verschieden sollten auch die Mittel zu ihrer Eroberung sein. Für jede eine andere Strategie. Ein Kochbuch „Wie backe ich mir den todsicheren Flirt" gibt es nicht.

Sonntag: In Jeans und T-Shirt hocke ich in meiner Stammkneipe, der „Königsquelle". Vor mir eine Strichliste: Ich bin 62-mal angesprochen worden – davon 50-mal auf dämliche Art und Weise.

Verlangen wir Frauen etwa zu viel? Ich glaube, nicht. Männer, gebt uns nicht das Gefühl, dass ihr nur einen lästigen Job abhakt. Für eure Lieblingsfußballmannschaft würdet ihr ja auch nicht elf Stürmer aufstellen. Da sucht ihr nach der gekonnten Mischung, die auf jeden Gegner neu abgestimmt wird.

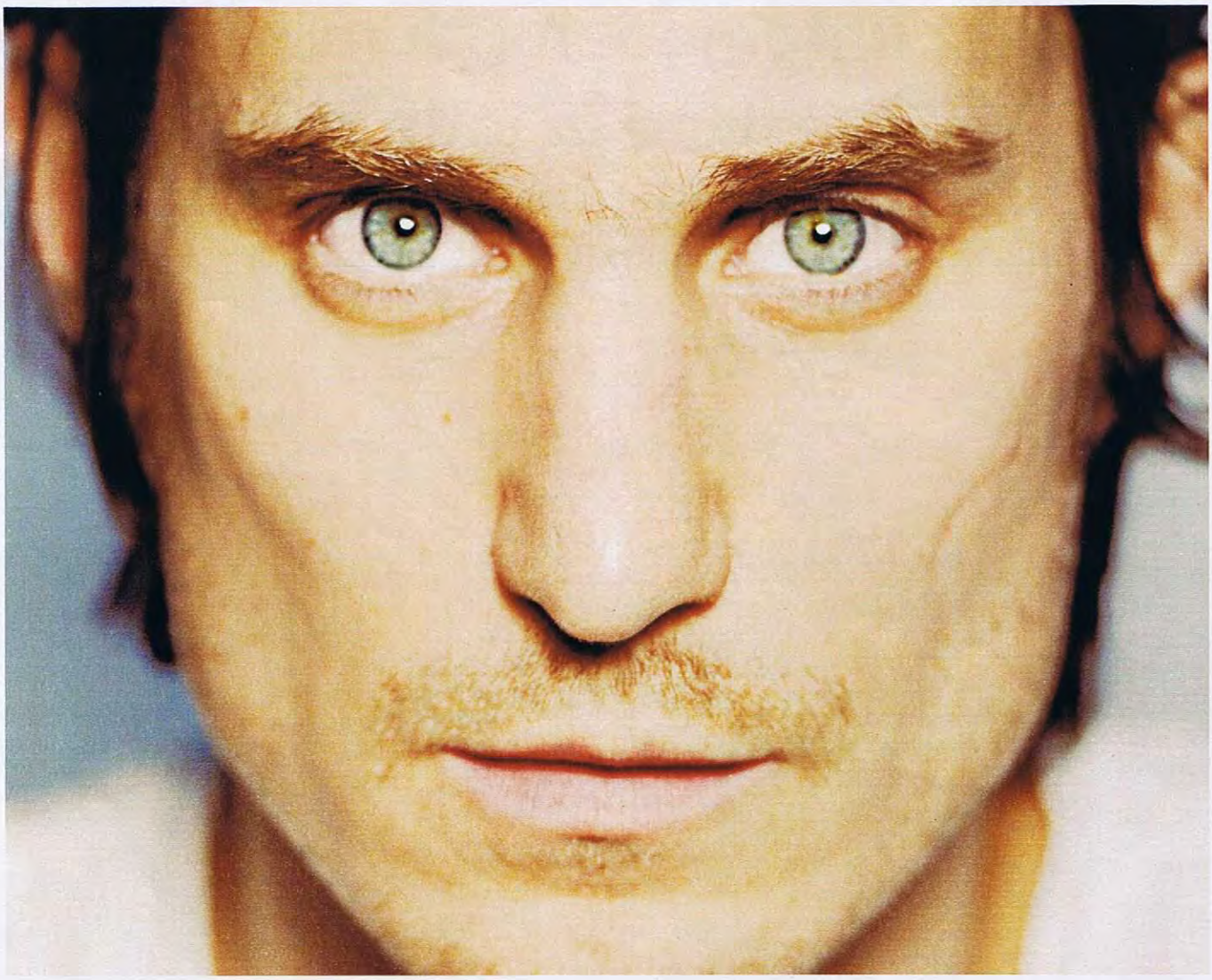
Der Barmann bringt mir meinen Negroni. Ein Typ kommt rein, wahrscheinlich von einer Betriebsfeier, stellt sich neben mich, bestellt Kirschlikör und Cappuccino, wanzt sich noch ein bisschen dichter ran und fragt mit seiner Hand auf meinem Oberschenkel nach meinem Sternzeichen. „Fische." Dann will er noch meine drei wichtigsten Eigenschaften wissen. Ich denke, da hat aber einer das Handbuch „Zum perfekten Verführer in zehn Minuten" ganz genau gelesen. „Eigenbrötlerisch, lesbisch, hochbegabt", sage ich freundlich. Er „muss dann mal los".

Ihr wollt trotzdem wenigstens einen Tipp für euren Weg in die nächste Flirtnacht bekommen? Hier ist er: Nehmt uns so ernst wie eine gegnerische Fußballmannschaft. Vielleicht haben wir dann ja beide etwas gewonnen.

Der Weg ins Glück: Mit einem Flirt nach Drehbuch kommt man nicht weit

Wenn das Anfassen wohl dosiert ist, wirkt es elektrisierend.

Foto: fotolia.com



Der böse Blick

Suchen die James-Bond-Macher einen Fiesling, finden sie meist einen Deutschen. Jüngstes Beispiel: der Schauspieler Clemens Schick. In „Casino Royale", dem 21. Bond-Abenteuer, guckt keiner so gemein wie er

Der Kalte Krieg ist beendet und die Welt neu geordnet – selbst die von James Bond. Nur die 007-Schurken sprechen noch immer mit deutschem Akzent, auch im neuesten Agentenabenteuer.

Nach Gert Fröbe, Curd Jürgens oder Klaus Maria Brandauer bedient in „Casino Royale" nun der Berliner Theater- und TV-Schauspieler Clemens Schick, 34, das bewährte Stereotyp.

Bei der Besetzung von Gert Fröbe in „Goldfinger" mögen die Regisseure noch an die Nazi-Herrschaft gedacht haben. Doch selbst später, als die Bösewichte nach und nach ihre paramilitärischen Uniformen gegen Smoking oder Mao-Kragen tauschten, besetzten sie Bonds Gegenspieler bevorzugt mit deutschen Charakterköpfen. Schauspieler wie Götz Otto, Claude-Oliver Rudolph oder Gottfried John verdanken ihre Schurkenrollen in den 007-Streifen dieser Tradition – wenn auch in kleineren Rollen.

Curd Jürgens – der Stromberg aus „Der Spion, der mich liebte" (1977) – erschien den Filmemachern sogar im wirklichen Leben nicht ganz geheuer. „Per Knopfdruck schob sich der Fußboden beiseite, ein Pool kam zum Vorschein", berichtete Bond-Designer Ken Adam (s. S. 168) nach einem Besuch in dessen Privathaus an der Côte d'Azur. „Wir wurden den Eindruck nicht los, er habe über-

Foto: Roba Press

all Kerker voller Mädchen in seinem Haus. Er war wie Stromberg."

Und jetzt also Clemens Schick, Ensemble-Mitglied der edlen Berliner Schaubühne und jüngster 007-Finsterling. Im Lauf seiner Karriere hat er bereits einige schlimme Finger gemimt, etwa im Serienkrimi „Ein Fall für zwei", in Henrik Ibsens Bühnenstück „Hedda Gabler" oder in seinem ersten Hollywood-Kurzauftritt in „Duell – Enemy At The Gates".

Dass seine Herkunft für die Besetzung im neuen „Bond" eine Rolle gespielt hat, glaubt er trotzdem nicht. „Ich hatte einfach Glück, dass die Wahl auf mich fiel", sagt Schick. Ausschlaggebend für die Casting-Agentin in Berlin sei jedenfalls nicht sein Pass gewesen – viel eher schon die Tatsache, dass er damals gerade sehr überzeugend einen englischen Schurken im Theater verkörperte – die Shakespeare-Figur Richard III.

Die rechte Hand des Teufels: Im „Casino Royale" assistiert Clemens Schick als Kratt (r., im Hintergrund) dem Chef-Schurken Le Chiffre (Mads Mikkelsen, v.). Für seine bisherigen Rollen auf namhaften Bühnen zwischen Berlin und Zürich attestierte ihm „Theater heute" eine „exzessive, geradezu gefährliche Energie"

Angst davor, nun auf die Rolle des ewigen Bösewichts festgelegt zu werden, hat Schick nicht. Weit wichtiger ist ihm, dass er als Kratt auch in „Casino Royale" eine Figur mimt, die sich mit Hingabe spielen lasse. „Ich liebe Rollen, die eine Radikalität verkörpern, die im wahren Leben nirgends mehr existiert."

Als rechte Hand des Oberschurken Le Chiffre (übrigens mit Mads Mikkelsen besetzt, einem Dänen) warf sich Schick für den neuen Bond auf den Bahamas, in London, Prag und Karlsbad ins Geschehen. Innerhalb seiner 28 Drehtage stieg er von der kleinen Nebenrolle zur Position Nr. 7 auf der Darstellerliste auf – noch vor den drei anderen Mitgliedern der deutschen Bösewicht-Delegation: Schicks Berliner Theaterkollege Jürgen Tarrach, Sixties-Model-Legende Veruschka von Lehndorff und Ludger Pistor.

Das Drehbuch hütet Schick in seiner Kreuzberger Wohnung wie eine Geheimakte. Auf jeder einzelnen Textseite schimmert grau gerastert sein Name durch. Falls Seiten daraus im Internet auftauchten, wäre er überführt. „Ich musste einen vierseitigen Schweigevertrag unterzeichnen", sagt er. Doch auch ohne die genauen Details zu kennen, wissen Bond-Fans nach mehr als vier Jahrzehnten Agentenfieber ziemlich genau, was sie erwartet. Die Dramaturgie ist seit dem Debüt im Jahr 1962 vorgegeben: Der Geheimagent im Dienste Ihrer Majestät wird die Welt mal wieder in letzter Sekunde retten, zwischen Martini, Skipiste und Karibikstrand.

Für Schick noch immer ein zeitgemäßes Drehbuch: „Klar leben wir in einer extrem komplexen Welt, die es für uns alle schwer macht, die politische Situation exakt einzuordnen. Aber da ist es eben sehr angenehm zu sehen, wie sich Bond auf manchmal ganz naive Weise in dieser Welt bewegt. Gerade deshalb kommt er heute noch so gut an."

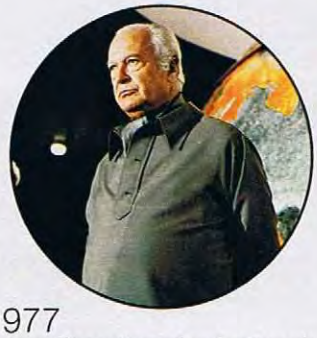
Wer Clemens Schick beim Gespräch gegenübersitzt, erlebt einen höflich-kontrollierten Mann, dem man den Berserker dennoch abnimmt. Und der es offensichtlich genießt, wie seine Laufbahn sich gerade hochschaukelt. An der Schaubühne feierte er Anfang November die Premiere von Tschechows „Drei Schwestern", Mitte des Monats wird er ein Goethe-Institut-Gastspiel mit einem Bühnensolo in den USA geben, ehe er für die 007-Premieren durch halb Europa reist. Der Smoking wird bereits geschneidert.

Und dann ist endlich auch das Geheimnis gelüftet, welche Waffe er im neuen „Bond" gegen 007 einsetzt – es könnte gut und gern sein Blick sein. *Rudi Raschke*]

„Casino Royale" startet am 23. November im Kino.

JAMES BOND
Der Schurke spricht deutsch

1964
Das fiese Vorbild: Gert Fröbe (in unverhohlenem Nazi-Look) killt in „Goldfinger" sogar Mädchen – mit tödlichem Glitzerlack



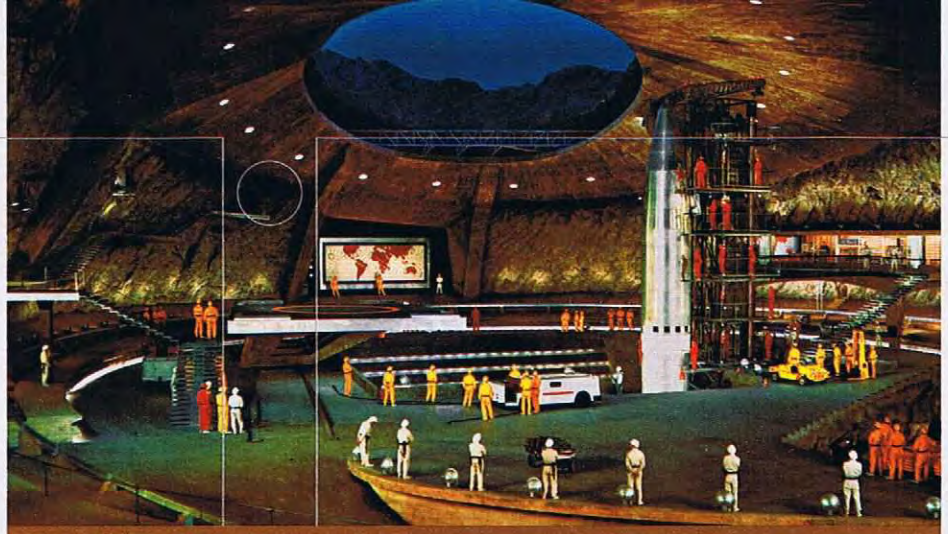
1977
Bizarrer Meeresherrscher: In einer gigantischen Unterwasser-Spinne tüftelt Curd Jürgens als Stromberg am globalen Sieg

1983
Tödliche Spiele: Im Sean-Connery-Nachdreher „Sag niemals nie" veranstaltet Klaus Maria Brandauer Duelle mit Elektroschock-Strafen

Fotos: Action Press, Cinetext, defd

—007— DESIGN ZEIT

- MÖBEL
- ACCESSOIRES
- KLUGE KÖPFE



Der Architekt des Bösen
Ken Adam prägte das Design der Bond-Schauplätze – er richtete für alle frühen 007-Filme die Hauptquartiere der Gegenspieler ein. Sein Opus Magnum: der Kunst-Vulkan, der in „Man lebt nur zweimal" die Raketenbasis von Ernst Stavro Blofeld birgt. Sein Schiebedach schützt ein künstlicher Kratersee. 700 Tonnen Stahl wurden dafür von 250 Technikern verbaut.

Agenten-Stil

James-Bond-Filme waren immer auch pures Design-Vergnügen. Vor allem wegen der Ideen von Ken Adam

Die Melone des „Goldfinger"-Fieslings Oddjob brachte den diesjährigen 007-Auktions-Rekord bei „Julien's" in Los Angeles:

33.600 Dollar

wurden für das messerscharfe Wurfgeschoss erlöst.

Schöner sitzen
Selten akzeptierte Ken Adam die Einrichtung einer 007-Location. Eine Ausnahme: Vladimir Kagans Sessel im „Elrod House" in Palm Springs. Dort ringt Sean Connery in „Diamantenfieber" (1971) mit zwei Amazonen namens Bambi und Klopfer.

Redaktion: Rudi Raschke

„Die Bond-Filme waren ein Glücksfall für mich. Nie sonst im Kino konnte ein Designer eine solche Macht entfalten"

Ken Adam (*1921), Ausstatter der frühen 007-Filme und zweifacher Oscar-Preisträger

Die Frau, die wir liebten

Sie spielte neben Pierre Brice in zwei der drei „Winnetou"-Filme – aber dann tauchte Karin Dor in futuristischem Outfit als Bösewicht-Gehilfin Helga Brandt in „Man lebt nur zweimal" (1967) auf. Das Styling: natürlich von Ken Adam.

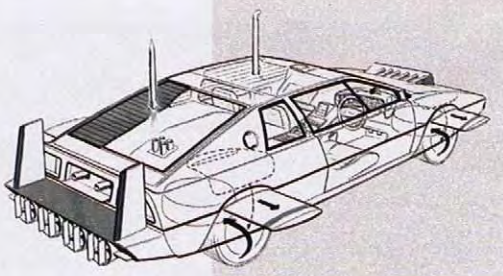
Fahrstuhl zum Schafott

Im Besprechungsraum von Emilio Largos Villa in „Feuerball" (1965) installierte Adam Sessel mit Tiefgang: Ein falsches Wort, und der Gangster taucht ab. Nur der leere Stuhl kehrt zurück.

Bond-Welt

Los Angeles, USA
Dieses Bauwerk gibt es wirklich: Das spinnenartige „Encounter Restaurant" auf dem Los Angeles Airport entstand 1961. Hier schwebt Roger Moore zu Beginn von „Moonraker" (1979) ein.

Sardinien, Italien
Eine der schönsten Bond-Szenen: Mit dem Amphibien-Auto von Chef-Entwickler Q taucht 007 in „Der Spion, der mich liebte" in einer Bilderbuch-Bucht an der Costa Smeralda auf – und kurvt zur Verblüffung der Badegäste über die Liegeplätze.



Mürren, Schweiz
Als „Im Geheimdienst Ihrer Majestät" (1969) entstand, war das Restaurant „Piz Gloria" am Schilthorn im Berner Oberland noch gar nicht fertig. Für die Drehgenehmigung zahlte die Bond-Produktion den Innenausbau.

„Welcher Idiot hat Sie denn gerufen, den Aufzug zu reparieren?“

„Ganz entspannt die Finger gleiten lassen. Ganz entspannt.“

„Ich bin mir nicht sicher, ob du mit raufkommen sollst. Weißt du, meine Mitbewohnerin ist blond, geschwätzig, schlampig und neugierig. Und das Schlimmste ist: Sie ist Nymphomanin.“

„Glaubst du wirklich, dass das ‚Outdoor-Magazin‘ eine Geschichte darüber will?“

Provence-Held: Max Skinner (Russell Crowe)

Landwein statt London

Ein englischer Banker feiert in Frankreich „Ein gutes Jahr"

Die Bücher von Peter Mayle („Hotel Pastis", „Toujours Provence") fallen für echte Männer vielleicht ein wenig zu blumig aus: Mit vom Pastis gelockertem Zungenschlag beschreibt der einstige Taxifahrer, warum es ausgerechnet ihn als Engländer in die Provence verschlagen hat. Mayle verkörpert für Südfrankreich ungefähr das, was Rosamunde Pilcher für das englische Cornwall darstellt – Literatur zur Tourismusförderung. Jetzt zeigt sich mit „Ein gutes Jahr", der Verfilmung des Romans „Mein Jahr in der Provence", dass Mayle in Sachen Niveau und Humor doch eine Klasse über der Herz-Schmerz-Liga rangiert. Sehenswert ist der Film vom altersmilden Meisterregisseur Ridley Scott („The Blade Runner") vor allem wegen Hauptdarsteller Russell Crowe. Nach dem wirren Mathematikgenie („A Beautiful Mind"), dem Cop („L.A. Confidential") und einem Ghetto-Boxer („Das Comeback") gibt er nun den zum Winzer mutierten Investmentbanker. Vom britischen Ekel wandelt er sich zum frankophilen Genießer und findet zu seiner wahren Bestimmung im Weinberg. Start: 9.11.

[take 5 movies

>> Wo ist Fred?
Mit: Jürgen Vogel // Start: 16.11.
Schwungvolle deutsche Komödie mit nicht ganz korrekten Rollstuhl-Späßen. Neben Vogel glänzt Alexandra Maria Lara, und Kult-Comedian Kurt Krömer feiert sein Kinodebüt.

>> Goyas Geister
Mit: Natalie Portman // Start: 23.11.
22 Jahre nach „Amadeus" greift Milos Forman wieder eine große Biografie auf: Sein Film ist eine Verneigung vor dem manisch spanischen Barockmaler Goya.

>> Pulse – Du bist tot, bevor du stirbst
Mit: Ian Somerhalder // Start: 30.11.
Ein weiterer düsterer Schocker, für den Horrorexperte Wes Craven das Drehbuch geschrieben hat. Diesmal geht es um Mails und Anrufe aus dem Schattenreich der Toten.

>> Children of Men
Mit: Clive Owen // Start: 9.11.
Endzeit-Story aus dem Jahr 2027 im Stil von „Gattaca": Die Menschheit kämpft gegen Unfruchtbarkeit und ihren Untergang. Von „Harry Potter"-Regisseur Alfonso Cuaron.

>> Eden
Mit: Charlotte Roche // Start: 23.11.
In ihrem ersten Kinofilm spielt die Ex-Viva-Moderatorin Roche eine verheiratete Frau, die im Provinzmilieu eines Kurorts der erotischen Verführung eines Kochs verfällt. Fast forward!

[neu in den kinos

Liebeswallungen

In „Der letzte Kuss" geht es wie im italienischen Vorbild dieser US-Adaption um die Sorgen der Endzwanziger: heiraten, Kinder kriegen – oder doch noch einmal um die Häuser ziehen und andere Mädchen kennen lernen? Mit dem schlauen Zach Braff („Garden State") und der bezaubernden Rachel Bilson („O.C. California"). Start: 16.11.

Geschmacksverstöße

Johnny Knoxville und seine Freunde hatten seit ihrem ersten Kinoerfolg viel Zeit, sich neue, absurde Freizeitbeschäftigungen auszudenken: In „Jackass: Nummer 2" frieren sie sich ohne Unterhose auf Eisskulpturen fest und verpassen sich Biereinläufe. Sich jenseits aller Geschmackskonventionen austobender großer Hardcore-Humor. Start: 30.11.

Angstschweißbäder

Sieben vom Job gelangweilte Engländer verschlägt es auf der Suche nach einer Tagungsstätte in ein verlassenes Waldhäuschen im Osten Europas. Was so beginnt, kann nur die Konstellation für einen wüsten Horrorfilm sein. „Severance" zeichnet aus, dass das Genre mit erfrischender Ironie bedient wird. Die Horrorkömodie startet am 16.11.

[kino-tipp

DDR-Drama

Der Spitzelstaat

„Das Leben der Anderen" war der wichtigste deutsche Film dieses Jahres: ein intelligenter Streifen, der mehr als 1,5 Millionen Kinozuschauer berührte. Das Debüt des Regisseurs Florian Henckel von Donnersmarck ist die deutsche Empfehlung für den Auslands-Oscar. Jetzt ist der Film über das Innenleben der Stasi (mit Sebastian Koch, Ulrich Mühe und Martina Gedeck) auf DVD erschienen.

Ulrich Mühe als Stasi-Major

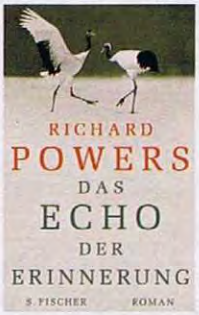
Redaktion: Rudi Raschke

In Frankreich ein Literaturstar: François Weyergans

Mann mit Hemmungen

Nichts fürchtet ein Schriftsteller mehr als eine Schreibblockade. Als sie ihn ereilt, lässt François Weyergans seinen Ich-Erzähler in Erinnerungen an seine amouröse Vergangenheit flüchten. Doch die führen ihn immer wieder zu seiner Mutter. Fans erkennen im Helden des gefeierten französischen Romanciers unschwer Weyergans selbst – ein waschechter Stadtneurotiker mit Hang zur Erotik. Apropos Schreibblockade: Für „Drei Tage bei meiner Mutter" (DuMont, 18,90 Euro) brauchte der Prix-Goncourt-Preisträger geschlagene sechs Jahre.

Zerbrechliches Gehirn



Karin Sluter hat gerade einen neuen Job angefangen, als ihr Bruder Mark verunglückt. Er hat schwere Kopfverletzungen und erinnert sich an nichts. Karin kehrt zurück in die US-Kleinstadt Kearney, um Mark zu pflegen. Doch der hält sie nur für eine Imitatorin seiner Schwester. Aus dem freundlichen Mann wird einer, der überall Feinde wittert. Richard Powers' „Echo der Erinnerung" (S. Fischer, 19,90 Euro) ist eine literarische Studie über das unberechenbare Reich des menschlichen Gedächtnisses.

Einsame Lady

Der Literat der Generation X beschreibt den Aufbruch einer Frau

Von Paul McCartney inspiriert: Douglas Coupland

Der Titel von Douglas Couplands neuem Werk „Eleanor Rigby" (Hoffmann & Campe, 18,95 Euro) klingt wie schon mal gehört. Der Autor entlehnte ihn einem Nummer-1-Hit der Beatles, die darin die Isolation einer Frau besangen. Auch Couplands Heldin Liz Dunn ist einsam – und dick noch dazu. Als 1997 der Hale-Bopp-Komet über Vancouver fliegt, taucht ihr Sohn auf, den sie als Schülerin bekam und sofort zur Adoption freigab: 20 Jahre alt und trotz einer unheilbaren Krankheit mit erfrischendem Humor ausgestattet. Er schiebt ihr Leben gewaltig an und lässt sie die Liebe neu entdecken. Coupland, nach „Generation X" zum Popliteraten ernannt, liefert emotionalen Stoff – und gleichzeitig eine fesselnde Story. Anders als bei den Beatles schafft seine Liz den Weg zurück unter die Menschen.

buch-tipp

Andrea Camilleri

Spaghetti-Krimi

Mittlerweile kennt man ihn auch diesseits des Brenners gut: Commissario Salvo Montalbano, Mann der Prinzipien und Freund der üppigen Küche Siziliens. Mit ihm schuf Andrea Camilleri einen Kult-Ermittler wie Maigret oder Colombo. In seinem neuesten Abenteuer, „Die Passion des stillen Rächers" (Edition Lübbe, 18 Euro), findet Montalbano den Motorroller einer Studentin auf einer abgelegenen Straße. Doch die Entführung entpuppt sich als Teil eines perfiden Racheplans. Starker Krimi mit südlicher Note, der ohne Blutbad auskommt.

take 5 books

>> Kombizangen
Frank Heibert // 22 Euro
(Hoffmann und Campe)
Alex steht auf die Stadtamazone Julia, die jedoch eine Zweckbeziehung mit dem schwulen Bernie favorisiert. Prickelnde Menage à trois unter hartgesottenen Berliner Mittdreißigern.

>> Der letzte Raucher
Mark Kuntz // 9,90 Euro (Kindler)
Tagebuch des Abschieds von einem wunderbaren Laster. Ein Mann zählt sich runter bis zur letzten Kippe. Balsam für jeden Aufhörer!

>> Reisen in die Hölle
P. J. O'Rourke // 28,50 Euro
(Die Andere Bibliothek)
Überfüllte Strände sind dem amerikanischen Politsatiriker ein Gräuel. In Krisengebieten fühlt er sich wohler: Libanon, Nordirland und Albanien als Objekte ironischer Reisereportagen.

>> Spy Ladies – Frauen im Geheimdienst
Wilhelm Dietl // 19,95 Euro (Ullstein)
Von Violetta Seina, der Honigfalle des KGB, bis zu Christel Guillaume, der Frau des Kanzlerspions: 14 spannende Porträts.

>> Als wir unsterblich waren
Tony Parsons // 19,90 Euro (Blumenbar)
Drei Freunde ziehen 1977 eine Nacht lang durch London. Am nächsten Morgen ist alles anders: Elvis ist tot, und ihre Jugend ist vorbei. 24 Stunden rasant notiert – wie ein guter Punksong.

Fotos: dpa, PR (5)

Redaktion: Klaus Mergel

Informant: der Star und eine Muse

Beck is back

Beck hat zu alten Stärken zurückgefunden: Seine neue CD ist randvoll mit relaxt versponnenen Popsongs

Nach ein paar Jahren Mittelmaß weiß Beck endlich wieder, was er tut. Mit dem simplen Spruch „One, two, you know what to do" beginnt er seine CD „The Information" (Universal). Es folgen 15 Songs, mit denen der Kalifornier sämtliche Genrebarrieren überspringt, fast so lässig wie die Stabhochsprung-Legende Sergej Bubka die Latte. Aus Funk, Jazz, Electronic, Folk, HipHop und Soul mixt er wieder seinen ganz speziellen Sound, der ihn Mitte der 1990er-Jahre zum Star machte. Das Cover darf der Kunde mit Hilfe von Aufklebern selber gestalten, als Bonus gibt es eine DVD mit Videos zu jedem Song.

Der Killer und seine Komplizen

Jerry Lee Lewis hat gerufen, und alle sind gekommen: Granden des Rock wie Mick Jagger, Neil Young, Eric Clapton, Don Henley und Bruce Springsteen geben auf „Last Man Standing" (Edel) dem letzten Überlebenden des Rock'n'Roll die Ehre. Mit 21 Duetten feiern sie den Mann, den sie immer „The Killer" genannt haben. Warum? Hören Sie einfach mal rein, wie er zusammen mit Little Richard den Beatles-Song „I Saw Her Standing There" intoniert.

Lebende Legende

Der Name ist Programm. Gleich drei Grammys bekam John Legend Anfang des Jahres für sein Debütalbum „Get Lifted". Mit beeindruckender Leichtigkeit schüttelte er seine sanften Melodien aus dem Ärmel. Zuvor hatte der 27-Jährige schon erfolgreich Lauryn Hill und Alicia Keys mit seinem Piano und seiner Stimme unterstützt. Auch auf seinem aktuellen Album „Once Again" (Sony BMG) beweist John Legend, dass er der kommende Mann des R&B ist.

take 5 discs

>> Trouble
Ray LaMontagne // Warner
Der 32-jährige Amerikaner muss sich hinter Nick Drake und Tim Buckley nicht verstecken. Zehn anmutige Folksongs über die erlösenden Kräfte der Liebe.

>> Mr. Brown
Sleepy Brown // Virgin
Auf seinem Debüt verbindet Patrick Brown futuristische Soul-Sounds mit dem Roots-Appeal alter Al-Green- und Marvin-Gaye-Klassiker und kreiert einen zeitlosen, eigenen Sound.

>> Civilian
Boy Kill Boy // Universal
Die vier Londoner liefern mit satten Keyboards, hymnischen Refrains und krachigen Gitarren eine knallige Reminiszenz an die 1980er. Viel besser als bloße Nachahmung.

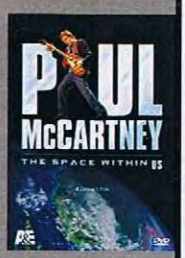
>> How To Save A Life
The Fray // Sony BMG
In den Staaten räumt das Quartett bereits richtig ab. Zu Recht, denn die vier aus Denver beherrschen ihren schnörkellosen Brit-Pop besser als die Originale von der Insel.

>> Yours To Keep
Albert Hammond Jr. // Rough Trade
Die zehn Songs konnte der Gitarrist bei seiner Band The Strokes nicht unterbringen. Ein Fehler der Gruppe, denn er beherrscht die Kunst des Songwritings vorzüglich.

dvd-tipp

Paul McCartney

Raumerlebnis



Mit einer spektakulären Bühnenshow begeisterte Paul McCartney während seiner US-Tour 2005. Oscar-Regisseur Cameron Crowe hat sie für die Live-DVD „The Space Within Us" (Warner) mit 25 Kameras bravourös eingefangen. Beatles-Fans wärmt Sir Paul mit Klassikern wie „Drive My Car" und „Let It Be" das Herz. Insgesamt sind 27 Songs zu hören. Als Bonus gibt es drei Kurzdokumentationen sowie drei unveröffentlichte Songs vom Sound-Check, darunter eine mitreißende Version des Jerry-Lee-Lewis-Krachers „Whole Lotta Shakin' Goin' On".

Redaktion: Kai-Uwe Keup

US-Playmate: Sarah Elizabeth
Geboren: 9.8.1983 in Glendale/Arizona. Größe: 168 cm, Gewicht: 50 kg, Maße: 86–58–81

Paradiesvogel

Mehr sexy Bilder von Sarah Elizabeth finden Sie unter www.playboy.de/cyberclub

Miss November 2006: Vor drei Jahren ist Sarah Elizabeth von Arizona an den Golf von Mexiko nach Florida gezogen, um das Leben unter Palmen am Strand zu genießen. Ein Leben, das ihr außerordentlich gut gefällt. „Ich fühle mich hier wie im Paradies", schwärmt Sarah. Obwohl sie dort bislang allein spazieren geht. Dabei wird die 23-Jährige wegen ihrer Traummaße ziemlich oft von Männern angesprochen. Ab sofort wahrscheinlich noch ein bisschen öfter.

Die Zeit läuft

Zum DVD-Start von „The Da Vinci Code – Sakrileg" (Sony Pictures) verlosen wir auf www.playboy.de eine Nomos-Glashütte-Uhr „Tangente" im Wert von ca. 1000 Euro. Ein Zeitmesser, so zeitlos schön, als hätte ihn das Renaissance-Genie selbst entworfen. Der spannende Thriller nach Dan Browns gleichnamigem Bestseller mit Tom Hanks, Audrey Tautou und Jean Reno war übrigens einer der erfolgreichsten Filme dieses Kinojahrs.

Die DVD „The Da Vinci Code – Sakrileg" ist soeben erschienen

Bunny-Longsleeve (39,90 Euro)

[neu im shop

Ihr Spaziergang durch den romantischen Winterwald wird noch etwas verlockender, wenn sich Ihre Liebste in der Hooded-Jacke (Preis: 69,90 Euro) mit Fellkapuze wärmen kann. Sollte sie dann noch immer frieren, leihen Sie ihr – ganz gentlemanlike – Ihre Sweatjacke (Preis: 49,90 Euro). Wenn sich Ihre Liebste daheim dann auch noch in ihrem Bunny-Longsleeve (Preis: 39,90 Euro) präsentiert, wird auch Ihnen garantiert wieder warm. Abonnenten erhalten auf alle Store-Produkte zehn Prozent Rabatt. Diese und andere Artikel finden Sie unter **www.playboy.de/shop**

Fotos: Stephen Wayda (2), PR (4)

Wohnen wie ein König: das „Turmchalet" in Südtirol. Wir danken unserem Gastgeber, www.turm-chalet.com, für die freundliche Unterstützung. Anfragen und Buchungen unter: Simone Rizzi, Tel. 00 39/033/58 18 55 10, Fax: 00 39/04/73 62 23 25, simone.rizzi@selimex.bz

>>> Playmate

Seite 74–87

Agatha (roter Strass-Schmuck), 0 89/29 16 82 49, München, www.agatha.fr; **Ars Vivendi** (rote Strümpfe mit schwarzer Naht), 0 77 31/1 31 77, Singen, www.ars-vivendi.de; **Buffalo** (braune Sandaletten, schwarze Lackpumps), 0 89/33 75 50, München, www.buffalo.de; **La Perla** (roter Strapsgürtel), 02 11/58 34 50, Düsseldorf, www.laperla.it; **Ludwig Beck** (Schal und Handschuhe), 0 89/23 69 10, München, www.ludwigbeck.de; **Mohrmann** (cremefarbener BH, schwarzer Morgenmantel, schwarzer Strapsgürtel, blaues Netzkleidchen), 0 89/25 54 88 08, München; **Pelzatelier Fröhlich** (Pelzmantel), 0 89/29 29 30, München

Wir danken der Südtiroler Marketing Gesellschaft (SMG), www.suedtirol.info für die freundliche Unterstützung.

>>> High Tech

Seite 92–112

Uhrwerk Orange, Seite 98

Bell & Ross über Pink & Purple, Hamburg, www.bellross.com; **Casio** über Bönig & Company, Hamburg, www.casio.de; **Fossil,** www.fossil.de; Kommunikationsberatung Fromm, Bremen, www.stadlbauer.at; **Omega, CK** und **Hamilton** über Swatch Group, Eschborn, www.swatchgroup.de; **Timex Uhren/ Convensis,** Stuttgart, www.convensis.de; **Traser Watches,** Niederwangen/Bern, www.traser-watches.com

>>> Mode

Seite 120–132

Manhattan Transfer, Seite 120–128

Antonio Marras, 00 39/02/89 07 50 02, I-Mailand, www.antoniomarras.it; **Carlo Pignatelli** über Guitar, 00 39/02/31 66 59, I-Mailand, www.carlopignatelli.com; **DAKS** über MPR, 0 89/47 07 73 33, München, www.daks.com; **Dior Homme,** 00 33/1/40 73 57 13, F-Paris, www.dior.com; **Dirk Schönberger,** 00 32/3/2 01 37 51, B-Antwerpen, www.dirkschoenberger.com; **Dolce & Gabbana,** 00 39/03 31/40 92 11 (Hotline), I-Mailand, www.dolcegabbana.com; **Hermès,** 0 89/5 52 15 30, München, www.hermes.com; **Herr von Eden,** 0 40/40 18 92 72, Hamburg, www.herrvoneden.com; **J.Lindeberg,** 02 11/5 18 02 11, Düsseldorf, www.jlindeberg.de; **Joop!** über Nicole Weber Communications, 0 40/41 35 31 90, Hamburg, www.joop.de; **Kenzo,** 00 33/1/73 04 21 04, F-Paris, www.kenzo.com; **Les Hommes** über Franca Soncini, 00 39/02/58 10 55 20, I-Mailand; **Locman** über mark + friends Distribution, 02 11/9 30 45 58, Düsseldorf; **Neil Barrett,** 00 39/02/4 24 11 12 09, I-Mailand, www.neilbarrett.com; **Paul & Joe** über Mrs. Politely Eitouni-Nannen PR, 0 40/30 39 96 90, Hamburg, www.paulandjoe.com; **Petar Petrov** über système D, 00 33/1/40 26 47 81, F-Paris, www.petarpetrov.com; **Pilgrim** über Munford PR, 0 89/2 87 02 50, München, www.pilgrim.dk; **Prada** über Loews, 0 89/21 93 79 10, München, www.prada.com; **René Lezard,** 0 93 24/30 30, Schwarzach, www.rene-lezard.com; **Roberto Cavalli,** 00 39/02/78 44 16, I-Mailand, www.robertocavalli.it; **Rykiel Homme,** 00 33/1/49 54 60 00, F-Paris, www.soniarykiel.com; **Salvatore Ferragamo** über Schoeller und von Rehlingen PR, 0 89/9 98 42 70, München, www.ferragamo.com; **Santoni** über Pegaso Textil, 02 11/4 36 07 50, Düsseldorf, www.santonishoes.com; **Thierry Mugler,** 00 33/1/42 66 58 60, F-Paris, www.thierrymugler.com; **Tiger of Sweden,** 02 11/3 36 71 29, Düsseldorf, www.tigerofsweden.de; **Van Laack** über Public Images, 0 21 54/4 93 90, Willich, www.vanlaack.de; **Yves Saint Laurent,** 00 33/1/56 62 64 00, F-Paris, www.ysl.com; **Zegna Z,** 0 89/22 67 37, München, www.zegna.com

Kosmetik Seite 130

Biotherm Homme, Clinique, Lab Series, Shiseido, Estée Lauder in Parfümerien, Kaufhäusern und Douglas-Filialen, Cellex-C über Sündhaft (www.suendhaft.com), Erno Laszlo, Borghese, La Biosthetique, Dr. Sebagh in ausgewählten Parfümerien, Diadermine in Drogerien und Kaufhäusern, Vichy, Lierac Homme nur in Apotheken erhältlich.

[kann denn liebe sünde sein . . .

. . . Herr Berkel?

Was schätzen Sie an Frauen am meisten?
Dass sie Frauen sind.

Und was irritiert Sie an Frauen am stärksten?
Wenn sie es nicht sind.

Was können Frauen besser als Männer?
Spagat.

Was können Frauen überhaupt nicht?
Männer allzu ernst nehmen.

Welche Frage wurde Ihnen noch nie gestellt?
Wann heiraten Sie endlich?

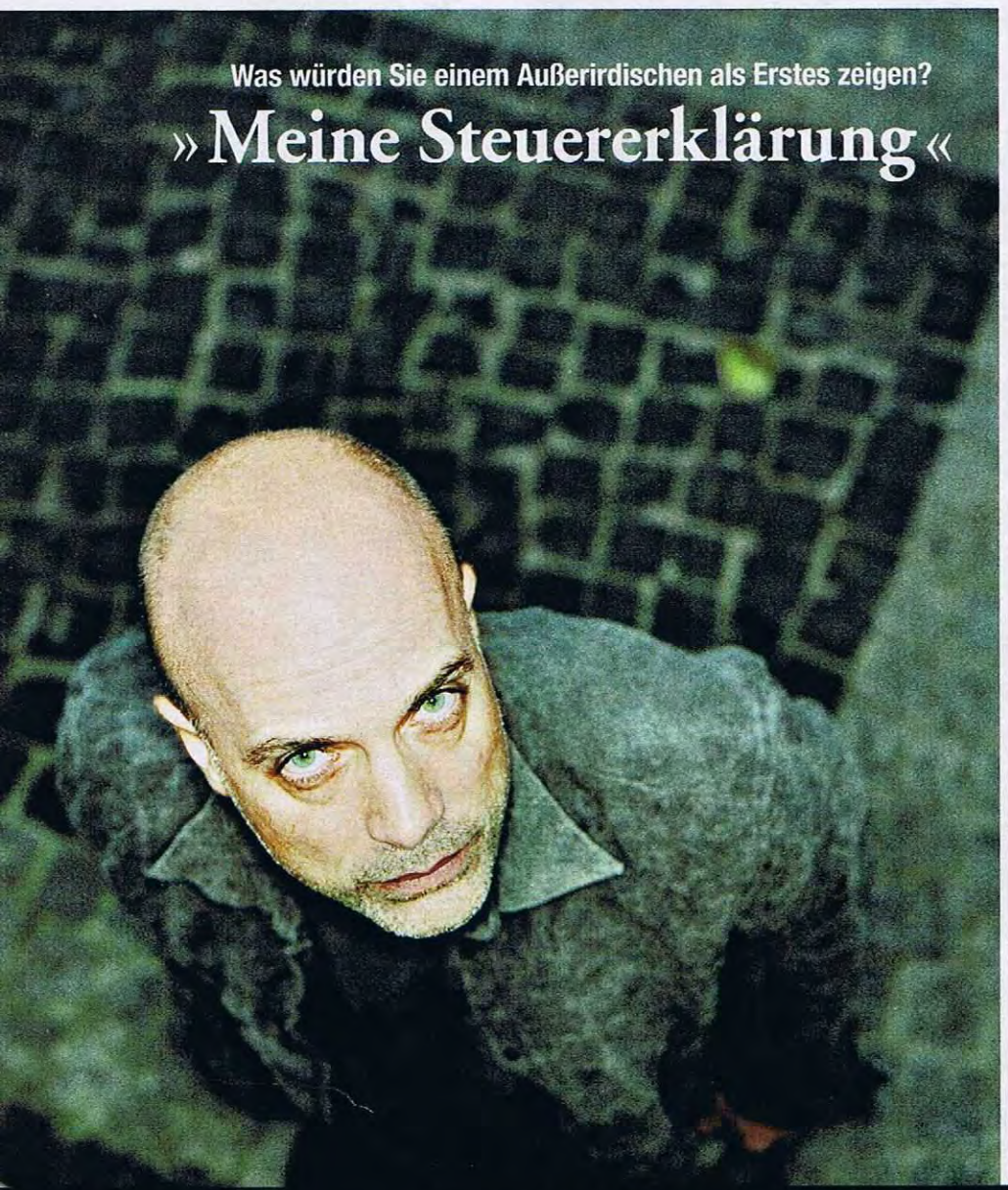
Und wie lautet die Antwort?
Möchten Sie sich als Brautjungfer bewerben?

Was würden Sie für eine Million Euro ausnahmsweise tun?
Die „Bild"-Zeitung abonnieren.

Wie kann man Sie glücklich machen?
Mit einem guten Essen.

Was törnt Sie total ab?
Schlechter Wein.

Was verstecken Sie, wenn wichtiger Besuch kommt?
Nichts. Jeder Besuch ist uns wichtig – und der ist diskret.



Was würden Sie einem Außerirdischen als Erstes zeigen?
» Meine Steuererklärung «

Ihre Lieblingsmusik zur Liebe?
Die Liebe singt ihre eigenen Lieder.

Währenddessen: hell oder dunkel?
Wie schon Bert Brecht sagte: Nachts ist es üblich, doch geht's auch bei Tag.

Danach: sprechen oder schlafen?
Wachträume genießen.

Worüber können Sie sich totlachen?
Über Menschen, die sich sehr ernst nehmen.

Ihr Lieblingssatz aus Ihrem Lieblingsbuch?
„Lange Zeit bin ich früh schlafen gegangen."
(Marcel Proust, „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit")

[zur person

>> Seine TV-Karriere begann Christian Berkel 1978 in einem „Tatort". Nun wird er selbst Kommissar. Der 49-jährige Schauspieler, der schon von Dieter Wedel und Helmut Dietl besetzt wurde, kommt in der ZDF-Serie „Der Kriminalist" ins Abendprogramm (ab 8. Dezember, 20.15 Uhr). Privat ist Berkel mit der Konkurrenz liiert: „Tatort"-Kommissarin Andrea Sawatzki und er teilen Tisch und Bett in Berlin.

Redaktion: Michael Gösele Foto: Frank Rothe/VISUM

Der nächste PLAYBOY erscheint am 7. Dezember 2006.